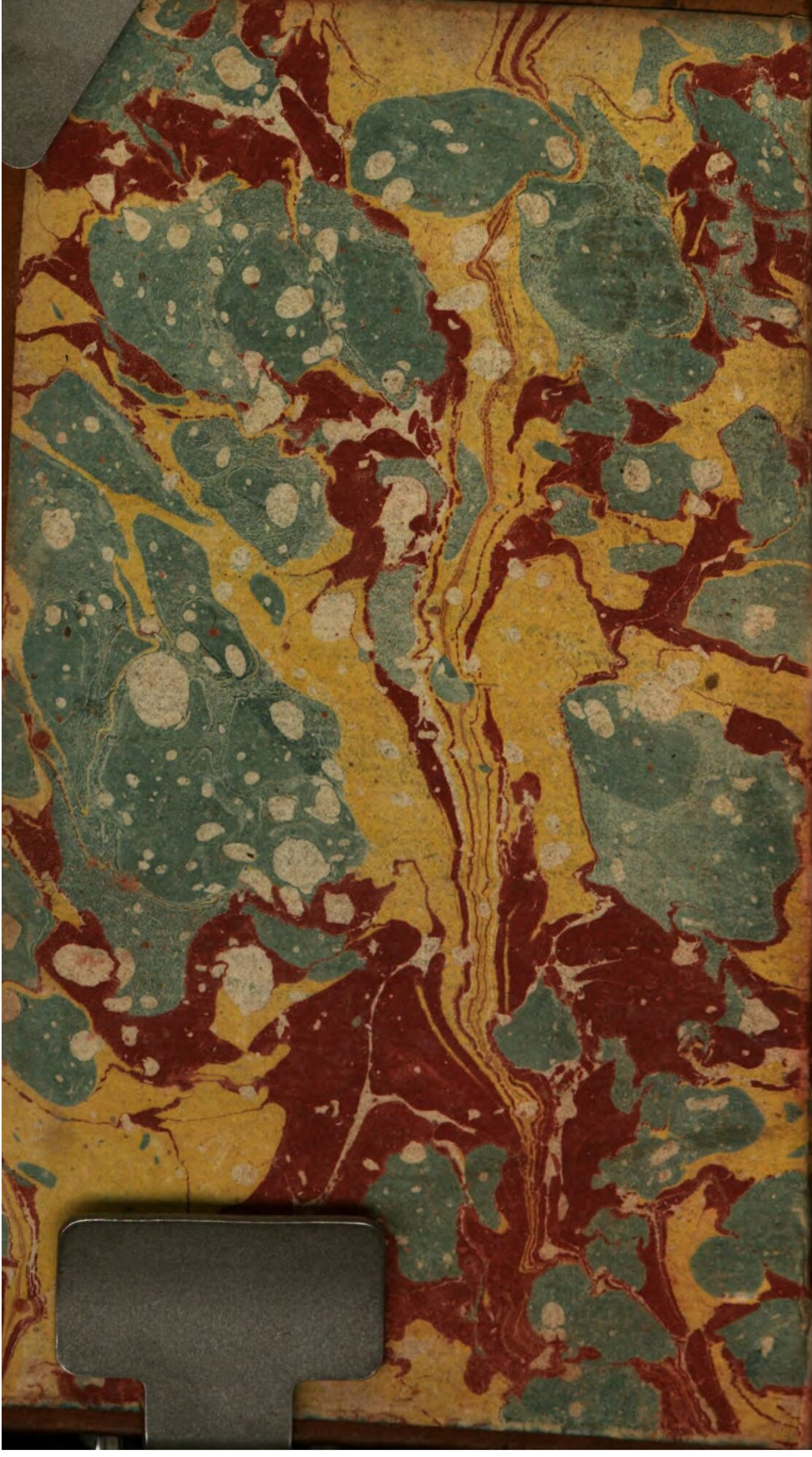

~~Or 4532~~

~~Sch. W. Prüfsch. p. 685.~~

P. O. germ

1604

Neue

Götter-Gespräche.

Von

C. M. Wieland

Leipzig,
bei Georg Joachim Göschen,
1791.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

I.

HERCULES. JUPITER.

HERCULES.

Ist es erlaubt, weil wir hier unter vier augen sind, eine etwas freye frage zu thun, herr vater?

JUPITER.

Frage was du willst, mein sohn.

HERCULES.

Ich hätte schon lange gern gewufst, ob es an dem ist, dafs du, wie die guten menschlein da unten sich schmeicheln, so gar grofsen antheil an ihrem befinden nimmst, dich in alle ihre händel mischest, über alle ihre wünsche und bitten ein register hältst, und kurz, die Welt blôfs um ihrentwillen regierest?

JUPITER.

Da fragst du mich viel auf einmahl, mein sohn! und ich würde nicht einem jeden so offenherzig antworten wie dir. Allein vor dir, der mir immer unter meinen söhnen der liebste war, vor dir habe ich kein geheimnifs. Also, was die Weltregierung anbelangt, die (indem er den kopf gegen das ohr des Hercules neigt, leise) die — ist meine sache nie gewesen.

HERCULES.

(macht ein pâr grofse augen an ihn) Das wäre! Und wer regiert sie denn wenn *du* sie nicht regierst?

JUPITER.

Höre, lieber Hercules, mehr als ich selbst weifs, mufst du mich nicht fragen! Ich habe mich nie viel mit Metaphysik abgegeben; auch wäre wenig gewinn für mich dabey. Jeder hat nun einmahl seinen wirkungs-

kreis; ich habe den meinigen, und es ist schon etwas lange her, dafs ich mich gewöhnt habe, was *über mir ist* als etwas, das nicht in mein fach gehört, zu betrachten. Die Welt, mein guter Schlangenwürger, ist um ein gutes theil gröfser als du dir einzubilden scheinest. Es ist mir noch nie eingefallen, sie ausmessen zu wollen: aber das kannst du mir sicher nachsagen, dafs die portion, die mir und meiner familie zu besorgen *zugefallen* ist, *im* Ganzen noch lange nicht so viel raum einnimmt, als das kleine königreich *Thespia*, wo du an dem Löwen vom *Cithæron* und an den funfzig töchtern des *Thespius* deine ersten heldenthaten —

HERCULES.

Was die leztern betrifft, herr vater, damit gieng es so natürlich zu, *dafs* es sich nicht der mühe

verlohnte, mir ein compliment darüber zu machen, wenn die närrischen kerle, die Poëten, eine sache lassen könnten wie sie ist. — Doch, ich bitte um verzeihung, dafs ich dir in die rede gefallen bin.

JUPITER.

Ich habe mir die sache nie anders als just so natürlich gedacht, wie du es zu verstehen giebst. Es bleibt immer eine that, deren sich ein sohn Jupiters nicht zu schämen hat, und die dir keiner so bald nachthun wird. Also, um wieder auf das vorige zu kommen, das dorf Thespia, wo der grofsvater deiner fünfzig söhne könig war, machte damahls eine sehr kleine figur auf dem erdboden; und doch war dieses nehmliche königreich Thespia vielleicht ein zehentausendmahl tausendmahl gröfserer theil vom erdboden, als der planetenkreis,

den ich regiere, von dem Ganzen ist, welches wir in unserer Götterspra-che — an die du dich nun gewöhnen mufst, — die *Welt* nennen. Höher, lieber *Melampygos*, wollen wir uns diesmahl in das geheimnifs des *Universum's* nicht versteigen.

HERCULES.

Dein Antheil ist noch immer ansehnlich genug, Jupiter —

JUPITER.

Um in unsern eignen augen etwas zu seyn, müssen wir uns immer mit kleinern messen.

HERCULES.

Es ist also, trotz dem naseweisen schäker, der neulich zu *Athen* das gegentheil behaupten wollte, doch wahr, dafs du der höchste beherrscher der menschen bist, und eine unmittelbare aufsicht über ihre angelegenheiten führst?

JUPITER.

Wahr und nicht wahr, wie du es nehmen willst.

HERCULES.

Wahr und nicht wahr? — Ich wüfste nicht wie ich das nehmen sollte. Du treibst deinen scherz mit mir.

JUPITER.

Und was sagte denn der naseweise kerl zu Athen?

HERCULES.

Als ich neulich, im vorbeygehen, meinen tempel im *Cynosarges* einen augenblick besuchte, hörte ich einen halbnakten breitgeschulterten burschen, dem die haare in dicken zotteln um die stirne hiengen, mit einem hagern ziegenbärtigen alten manne über diese sache sehr hitzig disputieren. Da müfste Jupiter viel müfsige zeit haben, sagte jener, wenn

er sich um alle die albernen und einander widersprechenden bitten, bekümmern sollte, die alle augenblicke aus allen winkeln des erdbodens zu ihm abgeschickt werden.

JUPITER.

Der mensch hatte so unrecht nicht!

HERCULES.

Ist es, fuhr er fort, nicht unverschämt, dafs ein jeder pinsel sich träumen läfst, der könig der Götter und der Menschen sey nur darum da, sein ewiger geschäftsträger, hausverwalter, küchen- und kellermeister, reisefourier und obersteuermann, kurz, sein Alles in allem zu seyn, und immer auf der lauer zu stehen, um zu sehen, wo und wann ein jeder, der zu träg oder zu ungeschickt ist sich selbst zu helfen, seiner dienste nöthig habe?

JUPITER.

Der Mann sprach ja lauter gold, mein sohn! Ich mufs mir den Menschen in meine schreibtafel notieren. Hörtest du nicht wie er sich nannte?

HERCULES.

Sie hiefsen ihn *Menippus*, wenn ich recht gehört habe.

JUPITER.

Den kenne ich! Einer der bissigsten Cyniker, aber ein bursche von so hellen augen und einer so feinen nase, als jemahls einer seines gleichen gehabt hat.

HERCULES.

Und wenn auch, fuhr er fort, Jupiter so übermäfsig gefällig wäre und sich zu allem brauchen lassen wollte, so muthen ihm die leute offenbar mehr zu, als er, mit dem besten willen, thun *kann*.

JUPITER.

Nur zu wahr! nur gar zu wahr!

HERCULES.

Wie, vater Jupiter? du kannst nicht alles was du willst?

JUPITER.

Was ich will? Das kann ich freylich, mein guter Heracles! und weifst du warum?

HERCULES.

Warum sonst als weil du Jupiter bist?

JUPITER.

Schlecht gerathen, mein sohn! Ich kann was ich will, weil ich nichts will als was ich kann.

HERCULES.

Du kannst also, wie ich höre, nicht alles?

JUPITER, lächelnd.

Es liegt blôfs an einem pâr kleinigkeiten, über die ich noch nicht habe meister werden können.

HERCULES.

Und die sind? —

JUPITER.

Fürs erste, dafs ich mit aller meiner allgewalt nicht zu wege bringen kann, dafs zweymahl zwey mehr oder weniger als vier wären; und dann, dafs ich, sobald die ganze ursache von einem dinge da ist, nicht verhindern kann, dafs im nehmlichen augenblicke nicht auch die wirkung erfolge. Du kannst dir nicht einbilden, mein sohn, in was für enge gränzen meine allmacht blôfs durch diese zwey fatale schlagbäume eingeschränkt wird.

HERCULES.

Wie? wenn jemand deinem grofsen *Vicarius zu Olympia* mit einem scythischen weidmesser die nase abhauen wollte, könntest du ihm den arm nicht zurückhalten?

JUPITER.

Wenn ich just neben ihm stünde und es zu rechter zeit gewahr würde, allerdings. Aber bis ich von hier aus zu Olympia angelangt wäre, könnte das ganze herrliche werk des *Phidias* in tausend stücke zerschlagen seyn.

HERCULES.

Und wofür schmieden dir denn die Cyclopen jahr aus jahr ein so viele donnerkeile?

JUPITER.

Du begreifst doch, dafs ich nicht immer mit zehntausend donnerkeilen in der faust dastehen werde, um

sie überall hinzuschleudern, wo sie nöthig wären. Und wenn ich es auch thun wollte, so könnte ich doch nicht machen, dafs etwas, das einmahl geschehen ist, *nicht* geschehen wäre.

HERCULES.

Aber du kannst doch machen, dafs es nicht *geschieht*.

JUPITER.

Ja, in so fern die Ursache, wodurch es geschieht, nicht vorhanden ist.

HERCULES.

Eben die Ursache, meyne ich, ist es, mit der du es zu thun hast. Du mufst sie verhindern ursache zu werden.

JUPITER.

Aber wenn sie es nun einmahl ist?

HERCULES.

Mit allem respect gesprochen, Jupiter, du machst mich ungeduldig.

Als der Centaur *Nessus* vor meinen sichtlichen augen mit der schönen *Dejanira* davon laufen wollte, wufste ich ihn sehr gut zu verhindern die ursache ihrer entführung zu werden. Ich schickte ihm einen meiner pfeile nach, und traf ihn so richtig, dafs er die schöne beute fahren lassen mufste.

JUPITER.

Das kam blôfs daher, weil der Centaur Nessus zwar die ursache war, die mit der schönen Dejanira davon lief, aber nicht die ursache, die ihre entführung zu stande brachte. Sage mir einmahl, als du unter den mägden der königin *Omphale* in Lydien in weiberkleidern am spinnrocken safsest, und ihren pantoffel an deinen ohren fühltest wenn du den faden zu dünn oder zu dick zogst, glaubtest du etwa eine rolle

zu spielen, die dem sohne Jupiters und Alcmenens grofse ehre machte?

HERCULES.

Nein, bey *Hebens* nectarschale! das glaubt' ich nicht.

JUPITER.

Und du konntest dich zu solchen unwürdigkeiten erniedrigen?

HERCULES.

Ich that was ich nicht lassen konnte.

JUPITER.

So? und warum das?

HERCULES.

Weil mich die Liebe überwältiget hatte.

JUPITER.

Und wie kam die Liebe dazu, einen Mann von deiner stärke zu überwältigen?

HERCULES.

Um Verzeihung, Jupiter! wenn du das fragen kannst, so mufst du die schöne Omphale nie gesehen haben. Es wäre wahrlich dir selbst, mit allem respect zu sagen, nicht besser ergangen als mir.

JUPITER.

Lassen wir das! — Du gestehst also, dafs die augen der schönen Omphale wirkungen thaten, denen man nicht entgehen konnte. Und doch hättest du es können, mein sohn, wenn du gewollt hättest.

HERCULES.

Wie hätte ich das machen sollen?

JUPITER.

Das unfehlbarste mittel, wodurch du es ihren augen *unmöglich* machen konntest eine so tirannische gewalt an dir auszuüben, war, — die deinigen zuzuthun.

HERCULES.

So hätte ich die augen zuthun müssen ehe ich die gefahr sah; denn sobald ich sie *einmahl* gesehen hatte, war mirs schon unmöglich sie nicht *immer* sehen zu wollen.

JUPITER.

Du erfuhrst also bey dieser gelegenheit, dafs es ursachen giebt, deren wirkung sich nicht immer verhindern läfst.

HERCULES.

Freylich, eine leidenschaft wie die liebe —

JUPITER.

Die leidenschaften der menschen sind es eben, mein sohn, was mir meinen plan, wenn ich einen mit ihnen hätte, alle augenblicke verwirren würde. Ich überlasse sie also gewöhnlich ihrer eigenen thorheit. Sie haben just vernunft genug, es immer

immer hinter drein zu merken, wenn sie was recht albernes gethan haben, und so werden sie endlich durch lauter thorheiten klug; wiewohl meistens erst, wenn es ihnen nichts mehr helfen kann.

HERCULES.

Aber, mit erlaubnifs, das ist eine sonderbare art zu regieren, wenn ich so frey reden darf.

JUPITER.

Das ist sie auch. Doch will ich damit nicht gesagt haben, dafs ich durch die kenntnifs, die ich von der Natur der Menschen und der dinge von welchen sie abhangen, besitze, nicht im stande sey einen gewissen einflufs zu behaupten, und ursachen und wirkungen so zu leiten, wie ich es für das Ganze am zuträglichsten halte. Aber, dafs ich mir mühe geben sollte einem jeden seinen willen

zu thun, oder ihren dank und beyfall verdienen zu wollen, das ist mir noch nie in den sinn gekommen.

HERCULES.

Da hättest du auch ein stück arbeit zu verrichten, wogegen alle meine zwölf oder dreyzehn weltberühmten arbeiten nur kinderspiel wären.

JUPITER.

Es hiefse das unmögliche unternehmen, und das ist, wie gesagt, meine sache nicht. Um dir das begreiflich zu machen, mein sohn, will ich nur dies einzige anführen, dafs nichts in der welt entgegengesetzter seyn kann, als *meine* art von den sachen zu denken und die *ihrige*.

HERCULES.

Wie meynst du das eigentlich, herr vater?

JUPITER.

Ich will dir ein kleines beyspiel geben. Neulich machte, ich weifs nicht welcher Epigrammendrechsler zu Rom, ein pâr impertinente verse, worin er sich darüber aufhielt, dafs ein pfiffiger kerl, der durch Caesars gunst aus einem barbier ein Senator und ein reicher mann geworden war, von seinen erben ein marmornes grabmahl bekommen hatte. „Wie, „sagte der Wizling, der *barbier Lici-* „*nus* soll ein grabmahl von marmor „haben, und *Pompejus* hat nur einen „schlechten grabstein, *Cato* gar kei- „nen! *wer kann das sehen und noch* „*Götter glauben?*“ — Der mensch bildete sich ein, ein gewaltiges ar- gument gegen uns aufgetrieben zu haben, und zehentausend strohköpfe klatschten ihm beyfall zu.

HERCULES.

Das machten sie dumm! Pompejus konnte sich, für das was er gewesen war, immer an einem sandstein begnügen; und ein Mann wie Cato braucht gar kein grabmahl: aber der barbier mufste eines von marmor haben, um die eitelkeit seiner erben zu befriedigen, und der nachwelt weifs zu machen dafs ihr vetter ein grofser mann gewesen sey — das greift sich mit händen.

JUPITER.

Und gesezt es wäre unrecht gewesen, dafs Licinus ein marmornes grabmahl hatte und Cato gar keines, was gieng das die Götter an? Hätte ich etwa das marmorne grabmahl zu boden donnern, oder auf Catons grab hinüber zaubern, oder diesem ein noch prächtigeres vom Vulcan bauen lassen sollen? — Die Nar-

ren! Wenn sie ja glaubten, dafs etwas über die sache gesagt werden müsse, warum griffen sie nicht in ihren eigenen busen? Warum sollen es die Götter entgelten, wenn die ausgearteten Römer alles gefühl für freyheit und tugend, und alle schâm vor ihrem eigenen nahmen verlohren haben?

HERCULES.

Gegen solches gesindel wären ein pâr donnerkeile nicht übel angebracht.

JUPITER.

Wo denkst du hin, Hercules? Was würde aus dem armen menschengeschlechte werden, wenn ich alle ihre dummheiten mit donnerkeilen bestrafen wollte? Denn solche urtheile und solche schlüsse höre ich alle tage.

HERCULES.

Der kerl mit dem zottelhaar und dem knotenstocke hatte also doch recht!

JUPITER.

Das brauchen wir ihm nun eben nicht so gleich ohne alle einschränkung zuzugeben. Zwischen dir und mir ist's ein anders, mein sohn.

HERCULES.

A propos, herr vater! weil ich doch (was mir selten begegnet) im fragen bin, dürft' ich nicht noch eine frage thun?

JUPITER.

Ich höre die Musen schon zur tafel blasen; also mach es kurz!

HERCULES.

Indem er Jupitern scharf in die augen sieht.

Es betrifft einen punct, worüber mir niemand bessere auskunft geben

kann als du. Ist es wirklich an dem, dafs ich die ehre habe dein sohn zu seyn, Jupiter ?

JUPITER.

Woher kommt dir auf einmahl dieser demüthige zweifel? hast du nicht thaten genug gethan, um dich als einen sohn Jupiters zu legitimieren?

HERCULES.

Aufrichtig zu reden, wenn man alles davon abzieht, was die poëten nach handwerksgebrauch dazu gelogen haben, so möchte ich mit dem übrigen zu stande gekommen seyn, wenn auch nur Amphitryon mein vater gewesen wäre.

JUPITER.

Das ist mehr als Amphitryon selber glaubte. Deine mutter Alcmene konnte es mit jeder Europa, Danaë, Semele und Leda aufnehmen, und ich dächte du könntest mit dem va-

ter zufrieden seyn, den sie dir gegeben hat. Ist dir's nicht genug, dafs du von den menschen für meinen sohn gehalten und von mir selbst nicht verläugnet wirst? Was verlangst du mehr?

HERCULES.

Ich spreche mit dem herzen in der hand. Am ende kann einer doch weder mehr noch weniger seyn als er *ist*, wofür er auch von andern gehalten werden mag. Wenn ich also dem, was ich *bin*, die ehre, die mir erwiesen wird, zu danken habe —

JUPITER.

Nun, nun, herr sohn! gar zu genau müssen solche dinge nicht berechnet werden. Auf der geburt und den verdiensten der Göttersöhne mufs immer ein heiliger schleier *von etwas dichtem gewebe* liegen, und

mit grübeln kommt dabey nicht viel heraus. Genug, mein lieber Heracles, dafs du nun einmahl im besitz der Göttertafel und der schönen *Hebe* bist. Beyde erwarten dich. Wir wollen gehen!

II.

DIVA JULIA, bekannter unter dem nahmen LIVIA AUGUSTA, und DIVA FAUSTINA. hernach D. AUGUSTUS und D. MARCUS AURELIUS.

LIVIA.

Woher, schöne Faustina, wenn man fragen darf?

FAUSTINA.

Von Rom, Julia. Die lust kam mich an, einem hochzeitlichen opfer beyzuwohnen, das die tochter eines Consulars, dem Decret des Senats zu folge, auf meinem altare darbrachte.

LIVIA.

Und das sagst du mir ohne roth zu werden, Faustina?

FAUSTINA.

erröthend. Ich? worüber sollte ich roth werden?

LIVIA.

Die frage ist sonderbar genug! Hat man dich etwa vorher aus dem Lethe trinken lassen, ehe du in den Olymp aufgenommen wurdest, wo die hochachtung der Römer für deinen vater und für deinen gemahl dir einen platz verschaffte? — Warum wurdest du denn jezt roth?

FAUSTINA.

Das ist meine art so, Julia; ich erröthe immer, wenn man *will*, dafs ich erröthen soll.

LIVIA.

Das gute sanftmüthige weibchen! Wolltest du mir wohl, weil du doch

so gefällig bist, im vertrauen sagen, ob du jemahls in deinem leben jemand etwas abgeschlagen hast?

FAUSTINA.

Wenigstens erinnere ich mich nicht dafs es aus *meiner* schuld geschehen wäre.

LIVIA.

Das ist sehr aufrichtig gesprochen!

FAUSTINA.

Wie so, Diva Julia?

LIVIA.

Du bist auch gar zu naïv für die gemahlin eines so grofsen Philosophen, wie dein guter Marcus war!

FAUSTINA.

Ich begreife nicht, was ich so naïves gesagt haben sollte.

LIVIA.

lachend. Du hast also wirklich in deinem leben niemand etwas abgeschlagen?

Meine macht war sehr eingeschränkt; und wiewohl mein gemahl viel liebe für mich hatte, so wagte ich es doch nur selten, ihn für jemand um eine gnade zu bitten, weil ich wufste, wie unangenehm es ihm war, wenn er mir nicht gefällig seyn konnte. *Marcus Aurelius*, pflegte er zu sagen, kann soviel gutes thun als sein privatvermögen erlaubt; aber der *Kaiser* ist der *gerechtigkeit* so viel schuldig, dafs ihm keine *gnaden* zu erweisen übrig bleiben. Indessen war ich für mich selbst reich genug, um selten in den fall zu kommen, dafs ich eine bitte aus mangel an vermögen abweisen mufste. Und wenn es auch begegnete, so benahm ich mich wenigstens so dabey, dafs die leute beynahe eben so vergnügt von mir weggiengen, als ob sie

ihres wunsches gewährt worden wären.

LIVIA.

Wir verstehen uns nicht, holde Faustina; die rede war gar nicht von dieser Art von gefälligkeit —

FAUSTINA.

Und von was für einer andern könnte zwischen dir und mir die rede seyn? Du warst die erste, die den nahmen Augusta trug, und mufst also doch wohl aus eigner erfahrung wissen, dafs eine frau mit diesem nahmen ziemlich sicher davor ist, um andere gefälligkeiten angesprochen zu werden.

LIVIA.

Eben defswegen soll es, wie man sagt, so mildherzige göttinnen geben, die mit zuvorkommender güte den ersten schritt selber thun, und auch den blödesten sterblichen zu

überzeugen wissen, dafs man *nichts* wage, wenn man bey ihnen *alles* wagt.

FAUSTINA.

So? — Ich für meine person habe immer gern das beste von meinem geschlechte gedacht.

LIVIA.

Man hat oft ganz eigene ursachen so nachsichtsvoll zu seyn.

FAUSTINA.

empfindlich. Ich weifs nicht, was dich berechtigen könnte, eine solche sprache gegen mich zu führen. Doch wohl nicht der stolz, die ehre der apotheose, die dein eigener sohn dir zu ertheilen bedenken trug, endlich von einem *Claudius* erhalten zu haben? Ich war die tochter, die gemahlin und die mutter eines Augustus, und begreife nichts von der freyheit, die du dich gegen mich herausnimmst.

LIVIA.

Wie, Faustina? Vorhin hofftest du, mir mit der miene der naïven unschuld einer jungen Vestalin auszuweichen? und jezt glaubst du, mich durch diesen vornehmen ton stumm zu machen? Wie kannst du, ohne vor schâm in die erde zu sinken, dich nur erinnern, geschweige noch stolz darauf seyn, dafs du die mutter eines *Commodus* warst?

FAUSTINA.

Hast du auch etwa von dem schönen mährchen gehört, das die fischweiber zu Rom einander erzählten, um sich das mächtige wunder zu erklären, warum mein sohn ein so grofser liebhaber von Gladiatorspielen war?

LIVIA.

Ich habe etwas gehört, Faustina, das mir noch mehr erklärt; das mir

er-

erklärt, wie natürlich es zugieng, dafs dein sohn — selbst ein Gladiator war. Wenigstens wirst du nicht läugnen wollen, dafs er auch nicht eine ader von dem tugendhaften manne hatte, der schwach genug war sich für seinen vater zu halten?

FAUSTINA.

War Antoninus Commodus etwa der erste sohn eines vortrefflichen vaters, der aus der art schlug? Wenn du so billig seyn wolltest zu bedenken, in welchem grade die Römer dieser zeiten verderbt waren; wie wenig der weise Marcus Aurelius selbst diese *hefen des Romulus* zu reinigen vermochte; von was für menschen der erbe des throns der Cäsarn, troz aller sorge, die sein vater für seine erziehung trug, schon in seinen frühesten jahren umlagert war; — wenn du bedächtest, dafs

die edelste jugend von Rom, dafs sogar männer, die seiner erziehung vorgesetzt waren, zu einer zeit da es pflicht war ihn nichts als Wahrheit hören, nichts als gute beyspiele sehen zu lassen, in die wette eiferten, seinen verstand durch die niedrigsten schmeicheleyen, seine sinne durch die schändlichsten gefälligkeiten zu verführen, und jeden keim von gerechtigkeit und menschlichkeit in seinem herzen zu ersticken, indem sie ihm in den kopf setzten, dafs dem Herrn der Welt alles erlaubt sey, dafs er selbst über alle gesetze und sein blôfser wille das gesetz aller übrigen sey: so würdest du vielleicht finden, wenn du das alles, wie es doch billig wäre, mit in rechnung bringen wolltest, dafs es in dem ordentlichen laufe der natur kaum möglich war, dafs etwas

bessers als ein ungeheuer aus ihm werden konnte. Aber auch ohne dies sehe ich nicht, warum die mutter eines *Tiberius*, die grôfsmutter eines *Claudius*, und die ältermutter eines *Caligula* — *mir* das unglück, den Römern, die nichts besseres werth waren, einen Commodus gegeben zu haben, zum vorwurf machen dürfe?

LIVIA.

Ich gestehe, dafs Caligula und Claudius der Julischen familie nicht mehr ehre gemacht haben, als Commodus den Antoninen. Alles was du zur entschuldigung des leztern gesagt hast, kommt auch den erstern zu statten. Die tugendhafteste aller mütter kann in unserm ehmaligen stande den unstern haben, einen sohn in die welt zu setzen, der für das glück der menschen nie hätte

gebohren werden sollen. Aber, um ohne vorwurf defswegen zu seyn, mufs diejenige, die ein solches unglück trifft, sich nicht muthwillig in den fall gesetzt haben, Gladiatoren oder bôtsknechte in eine edle familie einzuschwärzen.

FAUSTINA.

Und welche frau, die nur das mindeste gefühl für ehre hat, könnte fähig seyn, sich *so* weg zu werfen?

LIVIA.

Wie? du kennest keine solche frau? — Ich komme auf meine vorige vermuthung zurück; du mufst einen starken zug aus dem Lethe gethan haben, ehe du in den Olymp versetzt wurdest! Wie wäre es sonst möglich, dafs du die *bôtsknechte zu Bajae* vergessen haben könntest?

FAUSTINA.

Die bôtsknechte zu Bajae? — Entweder *ich* träume, oder *du* sprichst im fieber?

LIVIA.

Keines von beyden, Faustina! du hörest nichts als was du dir selbst bewufst bist, was ganz Bajae von dir sagt, und was die ganze welt glaubt, und troz deiner Apotheose, glauben wird, so lange die Geschichte den nahmen Faustina nennt.

FAUSTINA.

Du erschreckst mich, Livia! — Gute Götter! Die welt ist, wie ich höre, boshafter als ich mir einbildete. Nie, nie hätte ich mir vorgestellt, dafs die giftigste aller lästerzungen von etwas, das im grunde die unschuldigste sache von der welt war, den stoff zu einer so wenig verdienten verläumdung hernehmen

könnte! — Höre, Diva Julia! ich bin nun eine Göttin wie du, und ich verschmähe es, mich für besser geben zu wollen als ich war. Ich läugne nicht, dafs ich in meinem erdeleben ein schwindlichtes kurzsinniges geschöpf gewesen bin. Leichtsinn und gutes herz machten die grundzüge meines charakters aus; und das glück oder unglück, die einzige tochter des herrn der römischen welt gebohren zu seyn, war nicht sehr geschickt, mich vor den fehlern zu verwahren, wozu diese sinnesart die anlage ist. Ich war fähig in der fröhlichkeit meines herzens unbesonnene dinge zu thun, weil ich sie bey einer person von meinem rang für unbedeutend hielt, und mir nicht einfallen liefs, dafs jemand arges bey einer sache denken könne, bey der ich selbst nichts arges

dachte. Ich zweifle sehr, ob mir in meinem ganzen leben jemahls der gedanke aufstiefs, die welt könnte irgend einer meiner handlungen eine *meinem* ruhme nachtheilige deutung geben. Aber nun, da du mir auf einmahl die augen öffnest, besinne ich mich einer närrischen kleinen begebenheit, die, indem sie nach und nach durch tausend ungewaschne mäuler gieng, endlich die gestalt der schändlichen lüge bekommen konnte, welche, wie es scheint, auf *unkosten* meiner ehre herumgeflüstert wurde, und endlich auch zu *deinen* ohren gekommen ist. Höre mich an, wenn du geneigt bist, das wahre von der sache zu hören!

LIVIA.

Sehr gerne. Setzen wir uns dazu unter diese rosenlaube!

FAUSTINA.

Ich hielt mich öfters einige wochen zu Bajae auf einer Villa auf, die ich von meiner mutter geerbt hatte. Eine galerie der Villa stiefs unmittelbar an den kai des Lucriner-sees. Ich befand mich eines Abends mit verschiedenen römischen damen, mit welchen ich sehr vertraut umgieng, in dieser galerie. Eine lebhafte und von allem hofzwang entbundene fröhlichkeit, die nicht selten über die grenzen des strengern wohlstandes hinaus schweifte, war der herrschende geist dieser ländlichen partien, wodurch ich mich für die langweile entschädigte, die mir (warum sollt' ich es läugnen?) die gutartige, aber etwas traurige ernsthaftigkeit meines Philosophen machte; der, mit aller hochachtung, die er mir einflöste, für eine junge frau

von meiner sinnesart einen zu langen bart und zu strenge grundsätze hatte, um ihr nicht zuweilen, durch seine zärtlichkeit selbst, ein wenig lästig zu seyn. Denke dir also eine noch junge Kaiserin, wie ich damahls war, mitten in einem cirkel der lebhaftesten und, wenn du willst, muthwilligsten römischen frauen aus der ersten classe, unter dem schönsten himmel der welt, und in dieser zauberluft von Bajae, dem Orte, der unter allen in der welt (das einzige *Daphne* vielleicht ausgenommen) am wenigsten zum aufenthalt der weisheit gemacht ist, und wo Antoninus selbst, (wenn er sich auf etliche tage von den geschäften losreifsen konnte, mich mit einem besuche zu überraschen) seine enge stirn entfaltete, und, von der allgemeinen guten laune angesteckt, an

den spielen und kindereyen meines kleinen hofes sich zu ergötzen pflegte — denke dir, mit *einem* worte, *Faustinen in ihrer bajanischen villa*, und stimme, wenn du kannst, zum voraus den ton deiner seele, von der majestät der gemahlin des Feyerlichen *Caesar-Augustus*, so weit herab, um das, was ich dir zu bekennen habe, mit einiger nachsicht anzuhören!

In einem engern Ausschufs dieser gesellschaft, — von welcher alle männer, (aufser dem Kaiser und denen die er mit sich brachte) ausgeschlossen waren, — befand ich mich einsmahl, an einem schönen abend, in der besagten galerie; und indem wir uns an dem anblick einer menge von ruderschiffen aller arten, die den hafen bedeckten, und an dem bunten gewimmel von leben und ge-

schäftigkeit, das wir vor uns sahen, ergötzten, machte uns Popilia, eine meiner freundinnen, mit einem lauten ausruf, etliche junge bôtsleute bemerken, deren schöne gestalt, unter einer nicht geringen anzahl wohlgebildeter matrosen, womit diese schiffe bemannt waren, stark genug hervor stâch, um unsre augen auf sich zu ziehen. Die galerie, worin wir uns befanden, war mit auserlesenen bildsäulen und büsten von griechischen meistern ausgeziert, unter welchen vorzüglich ein junger Hercules, ein Mercur, und ein Bacchus der den arm um Ariadne schlang, für werke von der höchsten schönheit erkannt waren. Auf einmahl fiel es Popilien (die auf den nahmen einer grofsen Kunstkennerin anspruch machte) ein, zu behaupten, dafs keine dieser drey bild-

säulen eine vergleichung mit den jungen matrosen, die sie uns gezeigt hatte, aushalten könnte. Es entstand darüber ein lebhafter streit zwischen ihr und einem pâr andern, die sich für die statuen erklärten, und in kurzer zeit theilte sich die ganze gesellschaft in zwey parteyen. Dieser scherzhafte zank, der mit eben so viel witz als urbanitaet verlängert wurde, belustigte mich so sehr, dafs ich mich unvermerkt selbst hinein ziehn liefs, und mit etwas mehr wärme, als nöthig war, die partey meiner bildsäulen nahm. Nun erhitzte sich der streit immer mehr, und da sich kein theil für überwunden bekennen wollte, so schien es, zu beyderseitigem verdrufs, unmöglich, ein mittel zur beylegung unsers handels ausfindig zu machen. Endlich rief Popilia:

auf diesem wege werden wir nie aus einander kommen: aber ich setze drey meiner schönsten *aegyptischen zwerge* gegen diesen jungen Hercules, dafs ich recht behalten werde, wenn die Kaiserin es auf einen augenschein ankommen lassen will, wobey wir die vergleichung gelassen und ungehindert anstellen können. Dieser närrische einfall wurde anfangs mit allgemeinem gelächter empfangen: aber je länger über ihn und seine urheberin gescherzt wurde, desto besser leuchtete er uns ein, und zulezt gestand man, dafs er das einzige mittel sey, unsre fehde zu entscheiden. Alle drangen in mich, zu Popiliens vorschlage ja zu sagen; keiner einzigen stieg der mindeste zweifel über die unfüglichkeit der sache auf, und ich selbst liefs mich überreden, dafs nichts unschuldi-

gers in der welt seyn könne, als einen wettkampf zwischen Natur und Kunst auf diese art auszumachen. — In der that war es mein glück, dafs dergleichen einfälle etwas seltenes bey mir waren; und ich glaube selbst, dafs ich, mit einem ungenügsamern temperamente als das meinige war, eine zweyte Messalina hätte werden können, so wenig zeit pflegte ich zwischen den ersten besten einfall, der mich anwandelte, und seine ausführung zu setzen. Warum, dachte ich — und so dachten alle meine Römerinnen, die, zum theil, bey eben so viel unbesonnenheit viel wärmeres blut hatten als ich, — warum sollte eine frau, der die ganze welt zu gebothe steht, sich eine befriedigung versagen, die ihr einen blôfsen wink kostet? Kurz, Julia, das unbe-

dachtsame *ja* wurde ausgesprochen; Popilia ertheilte etlichen Eunuchen meinen befehl, und in einer halben stunde traten fünf oder sechs junge männer, so wie sie aus dem bade kamen (wo die Eunuquen sie zu diesem wettkampfe vorbereitet hatten) mit einem bewufstseyn ihres vorzugs über unsre statuen herein, der dem streit auf einmahl ein ende machte. Denn beym ersten anblick lieffen wir alle mit grofsem geschrey, und in einer verwirrung und eilfertigkeit, die das einzigste gemählde in seiner art abgegeben hätte, davon; und Popilia, die kurz zuvor die herzhafteste von uns allen gewesen war, hatte jezt keine gröfsere furcht, als unter den fliehenden die lezte zu seyn. Dieses abenteuer gab uns mehrere tage lang stoff zu scherzhaften unterhaltungen; indessen blieb

es auf *meiner* seite ohne alle folgen; die wunde ausgenommen, die es, wie ich sehe, meinem ruhme beygebracht hat, wiewohl ich mir damahls nicht das geringste von einem solchen erfolge träumen liefs. In der that war weder meine einbildungskraft noch mein temperament so heifs, als manche leute sich vorstellen mochten, die mich nicht kannten, und eben darum nur desto dreister über das, was vermöge meines charakters möglich oder unmöglich war, urtheilten. Ich rechne mir eine weisheit, die mich nichts kostete, zu keinem verdienst an: hingegen ist es auch nicht billig, dafs ich, einer blôfsen unbesonnenheit wegen, für sünden büfsen soll, die ich nicht begangen habe. Was aber Popilien und einige andere von meinen edeln Römerinnen betrifft, diese

konnten

konnten sich freylich, wie ich in der folge erfuhr, nicht so leicht von der phantasie befreyen, die zu rasch abgebrochne untersuchung in der stille, ohne so viele zeugen, wieder vorzunehmen. Die nebenbuhler meiner bildsäulen wurden, mehrere nächte durch, heimlich in den palast eingeführt, und vielleicht wohl gar absichtlich in dem wahn unterhalten, dafs es die Kaiserinn selbst sey, die dem Seewesen eine so unverhoffte ehre erweise.

Dies, ehrwürdige Augusta, ist — zwey oder drey kleine verirrungen der augen oder des herzens ausgenommen, — das einzige zweydeutige abenteuer, worein mich die arglose fröhlichkeit meiner gemüthsart in meinem ganzen leben verwickelt hat. Du kannst mir glauben oder nicht glauben, wie es dir beliebt: aber ich begreiffe nun aus

meiner eigenen erfahrung, wie es zugehen konnte, dafs die liebenswürdige Julia, deine Stieftochter, auf eine so grausame art das opfer der verläumdung und einer zu ihrem untergang verschwornen cabale werden konnte, ohne vielleicht strafbarer gewesen zu seyn als ich.

LIVIA.

Mich wundert nicht, schöne Faustina, dafs du dich einer person annimmst, die dir so ähnlich war. Ich verlange nicht zu entscheiden, ob du die ehre verdientest, die gattin eines Marc-Aurel zu seyn: aber gewifs war diese Julia, die du aus sympathie so zärtlich in deinen schutz nimmst, höchst unwürdig, die tochter Augusts zu heifsen!

FAUSTINA.

Auch die sanfteste taube ist nicht ohne galle, Livia! Du reizest die meinige zu sehr, als dafs ich dich

länger schonen könnte. Stolzes, bösartiges weib! glaubst du, der bessere theil der welt lasse sich, eben so wie der grôfse haufe, durch die maske der weisheit täuschen, hinter welche du das hassenswürdigste aller laster — wenn es auch das einzige gewesen wäre, das man dir vorzuwerfen hatte, — zu verbergen wufstest? Die schöne Julia wurde, mit allen ihren fehlern, von dem römischen volke mit entzückung geliebt; denn ihre fehler schadeten niemand als ihr selbst. An dir war so gar die tugend hassenswürdig; denn sie war die mitschuldige und hehlerin deiner laster. Ein zu warmes herz und ein zu leichtes blut war die einzige quelle der fehltritte der unglücklichen Julia; oder vielmehr, ihr gröfster fehler war, dafs sie nicht schlimm genug von *dir*

dachte, und dir leichtsinniger weise die dolche selbst in die hände spielte, womit du ihre ehre und das glück ihres lebens ermordetest. Zu den verbrechen, deren sie von ihren feinden — und wenn hatte sie jemahls andere als dich und deinen Anhang? — beschuldiget wurde, gehörte nur leichtsinn und allzugrôfse sicherheit auf ihre vorzüge, und auf die rechte, die sie an die allgemeine liebe der Römer hatte: aber der verbrechen, die *du* begehen mufstest, um eine so liebenswürdige tochter aus dem herzen ihres vaters zu vertilgen, ist nur eine schwarze seele fähig! Schmeichle dir nicht, Livia, dafs der zauber, womit du die augen eines leichtglaubigen gemahls zu verblenden wufstest, seine kraft bis auf die nachwelt erstrecke! Dein inwendiges, das

du, mit einer so seltnen gewalt über dich selbst, vor deinen zeitgenossen zu verbergen wufstest, liegt blôfs und aufgedeckt vor ihr; und, anstatt eine wohlthätige schutzgöttin Roms, — der das Reich, wie deine schmeichler sagten, alle tugenden des Augustus und alle glückseligkeiten seiner milden regierung zu danken habe, — in dir zu ehren, sieht und verabscheut sie in dir die unerbittliche Verfolgerin einer unglücklichen, deren reize die deinigen verdunkelten, — die Mörderin ihrer kinder, die zwischen den deinigen und dem thron der welt standen, den du, wie viele verbrechen er dich auch kosten möchte, keinem andern überlassen wolltest, und — warum sollte man von einem weibe, die ihrer herrschsucht jedes gefühl der menschlichkeit aufzuopfern fä-

hig war, nicht das ärgste glauben? — die Mörderin deines eigenen gemahls, dessen tage du abkürztest, um den wirkungen seiner geheimen zusammenkunft mit dem jungen *Agrippa* zuvorzukommen, und deinem würdigen sohn eine erbfolge zuzuwenden, an welche der einzige noch lebende enkel Augusts ein ganz anderes recht in den augen der Römer hatte, als der sohn des Claudius Nero und der Livia Drusilla.

LIVIA.

Hat das sanfte täubchen sich nun aller seiner galle erlediget? oder ist noch eine lästerung zurück, welcher du luft machen mufst, um eine person, deren blôfser anblick ein stillschweigender vorwurf deiner unwürdigkeit ist, wo möglich so tief herab zu setzen, dafs du dir schmeicheln könntest, in vergleichung mit ihr unschuldig zu seyn?

FAUSTINA.

Vergieb mir eine hitze, die nie in meinem charakter war, und wozu du selbst mich gar zu sehr gereizt hast! Ich möchte dir nicht unrecht thun, wie sehr auch die anscheinungen gegen dich sind. Meine eigene erfahrung sollte mich billig behutsamer gemacht haben; und überdies war der unterschied zwischen deiner sinnesart und der meinigen zu grôfs, als dafs ich nicht gefahr laufen sollte dich falsch zu beurtheilen, wenn ich dich nach *mir* beurtheile.

LIVIA.

Schwaches, zu einer ewigen kindheit verurtheiltes seelchen, lafs dich nichts gereuen was du jemahls gethan oder gesprochen hast! denn *du* kannst nichts sprechen noch thun, das dir zugerechnet werden könnte. Geschöpfe deiner art gleiten unbe-

deutend und ohne eine spur hinter sich zu lassen, wie schatten, durch das leben hin, und sind nicht einmahl der verachtung werth, womit die menschen den mangel an verdienst und tugend zu bestrafen pflegen. Es wäre lächerlich von mir, wenn ich mich gegen deine beschuldigungen vertheidigen wollte. Wie sollte deine kleine kinderhand den Mâsstab fassen können, womit eine seele wie die meinige gemessen werden mufs? Die Natur hatte dich zu einer kleinen leierspielerin oder tänzerin zugeschnitten: der Zufall legte dich in die wiege einer Kaiserin, und dann in das ehebette eines Kaisers, — der es zu einer zeit war, wo der alltäglichste mensch den stuhl des Augustus ausfüllen konnte, ohne weder seinen geist, noch solche gehülfen, wie Augustus

zu ausführung seines grôfsen werkes bedurfte, nöthig zu haben. Zu meiner zeit erfoderte es eine klugheit die ihr ziel nie aus den augen verlohr, eine wachsamkeit die nie einschlummerte, die Geschicklichkeit alles voraus zu sehen, alles vorzubereiten, allem vorzubeugen, alles zu rechter zeit und auf die rechte art zu thun, mit jedem winde zu segeln, jeden zufall, wie unerwartet, wie hinderlich er unsern absichten war, zu ihrem vortheil anzuwenden, mit Einem wort, eine verbindung aller möglichen *Lebens und Regierungskünste*, wenn man die erste rolle auf dem Weltschauplatze gut spielen wollte. Ein einziger fehltritt wäre genug gewesen, um die arbeit vieler jahre, vielleicht unwiederbringlich, verlohren zu haben. Und, indem ich so viele künste nannte, die der

erste Augustus in sich vereinigen mufste, hätte ich doch beynahe die schwerste und unentbehrlichste von allen vergessen, die grôfse kunst alle diese künste zu *verbergen*, und, indem wir immer blôfs unsern eigenen zweck verfolgen, dem ansehn nach blôfs für andere zu arbeiten, nichts zu scheinen als was andre wollen dafs wir seyn sollen, die meine zu haben als ob man einem jeden traue, sich von einem jedem täuschen lasse, durch jedermanns augen sehe, mit jedermanns ohren höre, eines jeden sache zu seiner eigenen mache. — Doch, zu wem sage ich das alles? Wie sollte Faustina dazu gekommen seyn, sich einen begriff davon machen zu können, was Augustus den Römern, und was Livia dem Augustus war? Oder von wem sollte sie gelernt ha-

ben, dafs Seelen, die von der Natur selbst dazu bestimmt wurden, sich die übrigen zu unterwerfen und einen *alles* umfassenden wirkungskreis auszufüllen, aus ihrem standpuncte natürlicher weise alles anders sehen müssen, als diejenigen, die nur eine spanne weit um sich herum sehen; dafs in ihren augen jedes mittel gut ist, das am sichersten zum endzweck führt; und dafs sie entweder das nicht wären was sie sind, oder immer bereit seyn müssen, dem, was ihr *leztes ziel ist*, *alles andere* interesse, alle andere gefühle, verhältnisse und rücksichten aufzuopfern!

FAUSTINA.

Wie glücklich preise ich mich, dafs die Natur mich *nicht* dazu bestimmte, eine dieser grôfsen seelen zu seyn, und eine so hohe rolle zu spielen, als die von einer Medea,

Clytemnestra, Semiramis, Cleopatra oder Livia! Die meinige war, immer fröhlich zu seyn, und, so viel an mir lag, alles froh zu machen was um mich war. Immerhin mag ich mit dieser art zu denken klein und unbedeutend in deinen augen seyn, Julia! mein höchster ehrgeiz gieng nie weiter, als das ehrenvolle zeugnifs zu verdienen, welches mein gemahl von seiner zufriedenheit mit meiner gemüthsart und unserer langen verbindung, öffentlich abgelegt hat: mein stolzester wunsch ist dadurch befriediget; und selbst die ehre, unter die Schutzgötter Roms aufgenommen zu seyn, schmeichelt meinem herzen weniger, als der gedanke, ein solches denkmahl von *Marcus Aurelius* erhalten zu haben, und mir bewufst zu seyn dafs ich es verdiente.

AUGUSTUS *und* MARCUS AURELIUS *treten hinter dem Gebüsche hervor.*

AUGUST.

Wir sind unbemerkte zuhörer euerer unterredung gewesen, schöne Göttinnen, und wir kommen, friede zwischen euch zu stiften.

FAUSTINA.

Hier ist meine hand! Wenn ich nicht ganz ohne galle bin, so bin ich doch ohne groll; ich erkenne alle vorzüge der erhabenen gemahlin eines Caesar Augustus, und es ist nichts was ich nicht thun wollte, um einen freundlichern blick *als diesen* von ihr zu erhalten.

LIVIA.

halblächelnd. Kleine zauberin! Wer könnte so unbillig seyn, dich dafür zu bestrafen, dafs die Weisheit zu wenig, und die Grazien zu viel für dich gethan haben?

MARC-AUREL.

Die weisheit, Diva Julia, that eben genug für sie, indem sie ihr diese gefällige und leicht zu lenkende gemüthsart, diese liebe zu ihrem manne und zu ihren kindern, und dieses einfache, bescheidene und genügsame wesen gab, wofür ich den Göttern so oft, als für einen nicht geringen theil meiner glückseligkeit, zu danken pflegte: und wofern die Grazien zu viel für sie gethan haben sollten, so müfste es nur defswegen seyn, weil sie, mit einem kleinern Antheil an äusserlichen reizen, und mit einer weniger leichten und fröhlichen sinnesart, der verläumdung, welcher in unsern tagen so schwer zu entrinnen war, vielleicht weniger ausgesetzt gewesen wäre. Aber, wer ist ohne mängel? und was könnte uns, da wir einst

menschen waren, berechtigen, einander nichts zu gute zu halten?

AUGUST.

Wir hatten beyde, Marcus Aurelius und ich, jeder an seinem platze, grôfse ursache den Göttern zu danken; *Er*, dafs sie ihm die sanfte, gefällige *Faustina*, *ich*, dafs sie mir diesen *weiblichen Ulysses* (wie mein toller ur-enkel * sie in einem seiner hellen augenblicke nannte) zur gefährtin des Lebens gaben. Jeder von uns empfieng was *für ihn* das beste war, und jeder fühlte und kannte den werth dessen was er besâfs. Warum wolltet ihr, da keine eifersucht zwischen euch statt finden kann, einander nicht so viel gerechtigkeit wiederfahren lassen, als das römische volk, welches euch

* Caligula.

beyde einer stelle unter seinen Göttern würdig gefunden hat?

LIVIA.

Nichts weiter hievon, August! — Deine Römer sind ein undankbares volk — Sie haben Faustinens andenken durch die ehrenvollesten Decrete verherrlichet. Was haben sie für *mich* gethan?

MARC-AUREL.

Hätte *Julia Augusta* durch ein Decret des Senats gröfser werden können, als sie durch sich selbst ist?

LIVIA.

indem sie Faustinen umarmt. Was für einen guten mann du hattest, Faustina!

III.

JUPITER OLYMPIUS, LYCINUS, ein bildhauer, und ATHENAGORAS.

[die Scene ist im Tempel zu Olympia.]

LYCINUS.

Nachdem er den Gott lange mit stummer entzückung betrachtet hat, sich vor ihm hin werfend.

Dank sey den Göttern, dafs ich nicht aus dem leben gehen mufste, ohne dieses göttlichsten anblicks genossen und den König der Götter und der Menschen gegenwärtig angeschaut und angebetet zu haben!

ATHENAGORAS.

Wie? bist du auch einer von diesen starrblinden elenden, die in einem von händen gemachten götzenbilde den feind Gottes und der menschen, das verworfene oberhaupt der höllischen geister, anbeten? Deinen jahren und gesichtszügen nach, hielt ich dich für vernünftiger!

LYCINUS.

Sieht ihn starr an. Was für ein Mensch kann das seyn? — Doch, ich erkenne den vogel an seinem gesange. Ich mufs ihm gar nichts antworten oder gelassen bleiben. — Wie ists möglich, freund, dafs dieser zugleich so schauervolle und so herzerhebende anblik, das anschauen des höchsten, was sich jemahls einem über die grenzen der menschheit emporstrebenden künstlergenius

dargestellt hat, wie ists möglich, dafs es eine so unnatürliche wirkung auf deine seele thut?

ATHENAGORAS.

Schade um das schöne elfenbein und das viele gold, das die abgöttischen *Eleaten* auf eine so verdammliche weise verschwendet haben, um das unwissende volk in der verblendung zu erhalten, und die ehre der anbetung, die allein dem wahren Gotte gebührt, einem aus thon gekneteten, mit elefantenzähnen überzogenen, und inwendig durch unzählige sparren, rigel und latten zusammen gehaltenen kolosse zuzuwenden, der so hohl als der kindische wahnglaube seiner anbeter ist, und ratten und mäusen zur wohnung dient. Ein feiner Gott, dafs ein vernünftiges geschöpf die knie vor ihm beugen foll!

LYCINUS

fährt fort, während Athenagoras spricht, Jupitern mit unverwandten augen zu betrachten, und giebt ihm keine antwort.

ATHENAGORAS.

Nach einer pause. Du antwortest mir nicht, götzendiener? Das war auch die klügste partey, die du nehmen konntest! Was wolltest du gegen die sonnenhelle wahrheit aufbringen?

LYCINUS.

Wenn du ein blofser Sophist wärest, so würde ich dir vielleicht antworten: aber wer wird mit einem *blinden* über die wirkung von licht und farben, oder mit einem *stocktauben* über den zauber der Musik hadern?

ATHENAGORAS.

Du thust mir unrecht, wenn du glaubst, dafs ich die Kunst und die

vortrefflichkeit der Arbeit an diesem grofsen werke des berühmten Phidias verkenne. Was ich verabscheue ist blôfs der mifsbrauch, der von der kunst gemacht wird, wenn man sie dem verdammlichen götzendienste huldigen läfst.

LYCINUS.

Du hast, mit erlaubnifs zu sagen, eine wunderliche vorstellungsart. Wie kannst du ein werk, welches gerade das höchste ist, was Genie und Kunst jemahls hervorgebracht haben, einen mifsbrauch der kunst nennen? oder wie kann die kunst edler angewandt werden, als, durch sichtbare darstellung eines Gottes, die sterblichen mit einem gefühle zu durchdringen, das demjenigen ähnlich ist, womit sie das erscheinen der Gottheit selbst erschüttern würde? Was nennst du *Theophanie*, wenn es dieser Anblick nicht ist?

ATHENAGORAS.

Alles dies würde seine richtigkeit haben, wenn die rede von dem einzigen wahren Gotte wäre.

LYCINUS.

Was nennst du den einzigen wahren Gott?

ATHENAGORAS.

Welche frage von einem vernünftigen menschen! Wer könnte es anders seyn, als der unsichtbare, ewige, unerforschliche, allgegenwärtige Schöpfer und Erhalter des himmels und der erde? — Dessen daseyn sogar euere abgöttischen vorfahren, mitten in dem dicken nebel, der ihren verstand umhüllte, geahndet haben mufsten, da sie ihm zu Athen unter dem nahmen des *unbekannten Gottes* einen altar widmeten.

LYCINUS.

Und wie willst du, dafs Phidias diesen unsichtbaren, allgewaltigen,

alles erfüllenden unbekannten Gott hätte abbilden sollen?

ATHENAGORAS.

Er kann gar nicht abgebildet werden! Das ewige Urwesen läfst sich so wenig in eine *idée* als in eine *sichtbare gestalt* einschränken.

LYCINUS.

Das versteht sich! Phidias hätte also, deiner meynung nach, den Jupiter Olympius gar nicht machen sollen?

ATHENAGORAS.

Wie kannst du nur so eine frage thun? Es war eine höchst frevelhafte unternehmung, ein bild zu machen, dessen anblick einfältige menschen zu empfindungen verführt, die dem Gott allein gebühren, der *nicht* abgebildet werden kann, und in keinem von menschenhänden gebauten tempel wohnt.

LYCINUS.

Mich dünkt, wenn du dies aus deinem grundsatze folgerst, so mufst du entweder die Religion aus der welt verbannen, oder verlangen, dafs die menschen empfindungen haben sollen, welchen kein object in ihrer vorstellung entspricht. Unsere ältesten Gesetzgeber hielten es in ihrer weisheit für gut, das dunkle gefühl einer höchsten ursache aller dinge, das sogar in den rohesten naturmenschen schlummert, und immer von verschmizten betrügern auf tausenderley art zu ihrem nachtheil mifsbraucht worden ist, zum gemeinen besten der bürgerlichen gesellschaft anzuwenden. Sie mufsten also diesem gefühl eine gewisse bildung und richtung geben; und wie konnten sie das, ohne es mit einem *anschaulichen gegenstande* zu ver-

binden, dessen vorstellung jenes gefühl unmittelbar und lebhaft rege machte? Sie waren also in der nothwendigkeit, an die stelle dessen, was an sich selbst unerkennbar ist, etwas zu setzen, das im grunde zwar ein blôfses *zeichen* desselben, aber doch geschickt seyn sollte, die *idée des höchsten* und vortrefflichsten, was der mensch *sich anschaulich machen* kann, in ihm zu erregen; und dies gab, in den zeiten, wo die bildenden künste sich zu einer gewissen vollkommenheit emporgearbeitet hatten, den *menschlichen Götterbildern* das daseyn. Denn wie sehr sich auch die einbildungskraft des erfindungsreichsten menschen anstrengen mag, es wird ihr ewig unmöglich bleiben, eine schönere, edlere und vollkommnere gestalt zu erfinden als die *menschliche*. Da sie

sich aber selten oder niemahls bey einzelnen personen in ihrer ganzen vollkommenheit zeigt, so geziemt es sich, wenn sie zu einem nicht ganz unwürdigen zeichen der göttlichen Natur erhoben werden soll, sie nicht nur von allem, was sie durch die zeit, die leidenschaften, und tausend andere zufällige ursachen gelitten haben kann, zu reinigen, sondern sie auch, so viel möglich ist, noch zu veredeln, und über sich selbst zu erheben, um ihr diese mehr als menschliche gröfse und schönheit, diese erhabenheit über die bedürfnisse und sorgen der sterblichen, diesen geist der unvergänglichkeit und ewigen jugendkraft, kurz, diesen *charakter der Göttlichkeit* zu geben, der die Götterbilder des Phidias so sehr über alle andere erhebt, wiewohl dieser grofse künst-

ler, in menschenbildern, von mehr als einem übertroffen wurde. Dies ist es, was er seinem Jupiter in einem so hohen grade zu geben gewufst hat, dafs ich versichert bin, du selbst, troz deiner vorurtheile, mufst dir gewalt anthun, um das unfreywillige gefühl zurück zu halten, das dich bey seinem anblicke überwältigt und vor ihm niederwirft. — Und dies, was das gröfste verdienst des Künstlers ist, willst du ihm zum verbrechen machen?

ATHENAGORAS.

Welche verblendung! Wie? es sollte nicht das gröfste verbrechen seyn, dessen ein bildner sich schuldig machen kann, wenn er alle kräfte seiner kunst aufbietet, um euerm Jupiter, dem nicht einmahl ein ehrbarer Mensch gleich seyn möchte, das wirkliche ansehn eines

Königs der Götter und der menschen zu geben? Bey mir, und bey allen andern, deren augen geöffnet sind, hat es keine gefahr: aber, dafs menschen, die von kindheit an gewöhnt wurden vor götzen zu knieen eine bildnerey, wie diese hier, nicht anschauen können, ohne in ihrer abgötterey bestärkt zu werden, das fühle ich selbst, und das ist es eben, was ich dem Phidias nicht verzeihen kann.

LYCINUS.

Ich, für meine person, finde nichts lustiger, als die menschen die einander ihre vorurtheile vorwerfen. Ich gestehe dir gerne zu, dafs wir die unsrigen haben: aber die deinigen müssen, wenn ich es sagen darf, sehr dick auf deinen augen liegen, wenn du nicht siehest, dafs eben

darin das höchste verdienst des künstlers liegt, dafs er uns den König der Götter und der Menschen in einer majestät dargestellt hat, die auf einmahl alle spuren der falschen eindrücke auslöschen mufs, welche die allegorischen mährchen der Dichter und die albernen Legenden der Mythologen in unserm gehirne zurückgelassen haben können. Was braucht es mehr als einen blick auf diesen Jupiter Olympius, um zu fühlen, dafs nicht der fabelhafte Jupiter, der sich als schwan am busen einer Leda emporschlingt, oder in goldnen tropfen einer Danae in den schôfs regnet, sondern *dieser hier*, der wahre Jupiter ist?

ATHENAGORAS. lachend.

Der wahre Jupiter! Das ist gerade als wenn du von wahren Centauren und wahren Sirenen sprächest. Ha,

ha, ha! der wahre Jup— Kyrie elei-
son! was ist das?

LYCINUS.

Götter! was seh ich? Ists mög-
lich dafs die täuschung der kunst so
weit gehen kann? Der Gott belebt
sich, ein überirdisches feuer blitzt
aus seinen augen, er bewegt seine
Augenbrauen, der tempel erzittert,
die erde schwankt, ein donner-
schlag! —

JUPITER.

[mit wieder gesenkten augenbrauen, lächelnd,
zu Athenagoras.]

Du bist ein grausamer mensch,
Athenagoras! Nimm mir, auf deine
gefahr, was du kannst: aber dafs
ich bin was ich bin, das wirst du
mir doch nicht in meiner eigenen
gegenwart abläugnen wollen?

LYCINUS.

Nun, weiser Athenagoras, oder wie du dich nennst? Wie ist dir nun zu muthe?

ATHENAGORAS.

O! auf dies war ich vorbereitet! — (er macht eine menge kreuze vor sich, und fängt an Jupitern zu exorcisieren) *Apage Satanas! Ego exorcizo te in nomine* —

JUPITER.

Signa te signa temere me tangis et angis!

ATHENAGORAS.

[fährt fort sich zitternd zu bekreuzigen, und beschwörungsformeln zwischen den zähnen zu murmeln.]

JUPITER.

Sey ruhig, närrischer mensch! du siehst ja, dafs ich dir nichts zu thun begehre. Ich wollte dich nur überzeugen, dafs Jupiter Olympius

wirklich und wahrhaftig — Jupiter Olympius ist.

ATHENAGORAS. vor sich.

Welche herrliche bekräftigung unsrer lehre, dafs die götzen der heiden nichts anders als die abtrünnigen engel sind, die sich von diesen betrogenen als götter anbeten lassen, und in dergleichen bildern ihr wesen treiben!

JUPITER.

Was murmelst du da in deinen bart hinein?

ATHENAGORAS.

Trotze nicht zu sehr auf die kurze frist, die dir noch gegeben ist, verworfner Geist! Dein reich wird, nur zu bald für dich, zu ende gehen! Ich hoffe den tag noch zu erleben, da man deinen goldnen bart in die münze tragen, und funkelneue Denarien daraus prägen wird.

JUPITER.

JUPITER.

Das ist, wie die welt dermahlen geht, nicht unmöglich. Ich hoffe wohl noch tollere dinge zu erleben.

ATHENAGORAS.

Die ganze welt wird von dir abfallen, deine tempel werden zerstört, deine altäre umgeworfen, deine bilder zertrümmert werden, und deine priester hungers sterben, oder anders glauben lernen.

JUPITER.

Desto schlimmer für sie und euch! Ich werde darum nicht weniger bleiben was ich bin, und ihr werdet die einzigen seyn die dabey verliehren. Denn darauf könnt ihr euch verlassen, eure *Mythologen* werden keinen *Phidias*, und eure *Phidiasse* keinen *Jupiter Olympius* hervorbringen.

ATHENAGORAS.

Wenn ich noch zweifeln könnte, wer du seyest, so würde ich dich an dieser hoffärtigen sprache erkennen.

JUPITER.

Du bist ein drollichter kerl, du amusierst mich; aber ich habe mehr zu thun. Also gehab dich wohl, und lerne von Jupitern, wie man die Narren erträgt.

IV.

JUNO. LIVIA.

JUNO.

O meine liebe Livia, ich bin die unglücklichste frau von der welt!

LIVIA.

Ein solches wort hätte ich aus dem munde der Königin der Götter und der menschen nie zu hören geglaubt.

JUNO.

Wie, Livia? stehst du auch in dem gemeinen wahne, dafs die glückseligkeit ein unzertrennliches eigenthum der Hoheit sey? während wir andern uns oft selig preisen würden, wenn wir unsern stand mit al-

len seinen vorzügen gegen das unscheinbare glück einer armen, aber mit ihrem zustande zufriedenen schäferin vertauschen könnten!

LIVIA.

Ich erinnere mich nicht, als ich die erste unter den sterblichen war, jemahls mit meinem lose so unzufrieden gewesen zu seyn, dafs ich es gegen ein geringeres hätte vertauschen mögen.

JUNO.

So mufst du einen zärtlichern, oder wenigstens einen höflichern und gefälligern gemahl gehabt haben als ich.

LIVIA.

In der that hätte ich meine forderungen übermäfsig hoch spannen müssen, wenn ich mich von dieser seite nicht für glücklich gehalten hätte. Ich wüfste nicht, dafs *Au-*

gustus in den drey und funfzig jahren unsrer verbindung mir nur ein einziges mahl ursache gegeben hätte, zu zweifeln ob ich den ersten platz in seinem herzen einnehme.

JUNO.

Es fehlt viel, Livia, dafs ich ein gleiches von meinem herrn und gemahle rühmen könnte. Wer weifs nicht, seitdem der schwatzhafte alte Homer alle unsere ehegeheimnisse so unbescheiden ausgeplaudert hat, mit wie wenig achtung und delicatesse ich von Jupitern behandelt werde? wie unartig er mich oft unter den übrigen Göttern anfährt, was für ehrentitel ich mir von ihm gefallen lassen mufs, und wie er sich eine ordentliche freude daraus macht, mich bey jedem anlâfs an mifshandlungen zu erinnern, worüber er vor schâm vergehen sollte, wenn er wan-

gen hätte die des erröthens fähig wären? Wie oft mufs ich mir nicht vorrücken lassen, dafs er mich einsmahls in einer seiner tollen launen bey den hâren gefafst, und mit zwey ambossen an den füfsen zwischen den wolken habe herunter hängen lassen? Hättest du dir jemahls vorstellen können, wenn es der plauderhafte bänkelsänger nicht verrathen hätte, dafs er mir sogar schläge anzubieten fähig gewesen wäre, und das bey einer gelegenheit, wo ein mann von lebensart sich auch gegen die geringste milchmagd auf dem ganzen Ida zu danksagungen verbunden gehalten hätte? Wie wenig er sich aus der ehelichen treue macht, die er mir schuldig ist, und dafs keine Waldnymphe, keine Najade, und beynahe kein leidliches weib noch mädchen auf dem erdbo-

den vor ihm sicher ist, davon haben die Dichter nur zu viel gesungen. Hat er nicht den ganzen Himmel mit seinen bastarten angefüllt, da ich, seine rechtmäfsige Gemahlin, in so vielen jahren nicht ein einziges Kind von ihm aufzuweisen habe, und die schmach der unfruchtbarkeit tragen müfste, wenn ich nicht mittel gefunden hätte, auf eine übernatürliche art zur mutter von Mars, Vulcan und Hebe zu werden. (*Livia* lächelt, aber beynahe unmerklich) Gleichwohl siehst du, dafs er überflüssige ursache hätte sich an mir zu begnügen, und dafs ich an allem, was die wünsche eines mannes befriedigen kann, keiner seiner liebschaften nachstehe. Und es sollte mich nicht verdriefsen, blôfs auf den leeren titel einer Himmelskönigin eingeschränkt zu seyn? und, was noch das unerträglichste

ist, so wenig einflufs zu haben, dafs ich mich zu kunstgriffen, die meiner unwürdig sind, herab lassen, und Aphroditens zaubergürtel borgen mufs, wenn ich nur die geringste kleinigkeit durchsetzen will?

LIVIA.

Man kann nicht läugnen, dafs die männer, vielleicht keinen einzigen ausgenommen, in vergleichung mit uns eine rauhe, unzärtliche und ungeschlachte art von wesen sind. Ohne etwas *kunst* möchte es wohl einer Göttin selbst zu schwer seyn, über den gemeinsten sterblichen soviel gewalt zu erlangen, als eine Frau über ihren mann haben mufs, um sich für leidlich glücklich zu halten.

JUNO.

(lächelnd) Wenn es natürlich damit zugieng, Livia, so möcht' ich wohl

wissen, wie du es anstelltest, um über einen mann, der so eifersüchtig auf seine vorrechte, so mifstrauisch und zurückhaltend, und dabey so rasch und hitzig in seinen leidenschaften war, wie Augustus, so viel gewalt zu erlangen.

LIVIA.

Im grunde kann nichts einfacheres seyn. Ich machte ihn so lang er lebte glauben, dafs ich keinen andern willen hätte als den seinigen, und erhielt dadurch gerade das gegentheil; er glaubte *mich* zu regieren und ich regierte *ihn*. Ich richtete mich in allen dingen, die mir gleichgültig waren, und auf die Er hingegen einen werth legte, gänzlich nach seinem geschmack und seiner laune, ich war immer gerade so, wie er glaubte und wollte dafs die gemahlin des Augustus seyn müsse.

Meine gefälligkeit in solchen dingen hatte keine grenzen. Weit entfernt ihm durch eifersucht beschwerlich zu fallen, schien ich von seinen liebeshändeln nicht die geringste ahndung zu haben, war ihm sogar darin, unter der hand und mit der besten art von der welt, förderlich, und vermöge einer sympathie, in welche er nicht den geringsten zweifel setzte, traf es sich, dafs die damen, die den meisten Reiz für seine phantasie hatten, immer auch diejenigen waren die ich vorzog, und mit denen ich auf dem vertrautesten fufse lebte. Durch diese vollkommne gleichgültigkeit gegen seine kleinen geheimnisse erhielt ich, dafs er *keine andere* für mich hatte; und indem ich ihn auf dem wahne liefs, dafs er mich in diesem punct unbemerkt betrüge, konnte ich sicher

seyn dafs er mich in keinem andern betrog, und in allen dingen, die seine regierung, seine familie und seine politischen verhältnisse betrafen, nichts ohne meinen rath vornahm, keine entschliefsung fafste, die *ich* ihm nicht eingegeben hatte; aber freylich immer mit so guter art, dafs er blôfs seinem eigenen kopf oder herzen zu folgen glaubte, indem er blôfs das werkzeug des meinigen war. Durch diese kunstgriffe (um ihnen ihren rechten nahmen zu geben) *erhielt ich den* vortheil, dafs er über meinen verstand eben so wenig eifersüchtig war, als ich über seine liebschaften; und alles war gewonnen, sobald ich dies gewonnen hatte. Ueberzeugt dafs ich kein anderes interesse haben könne als das seinige, betrachtete er *nun* alle vorzüge meines geistes als sein eigen-

thum; und da er sich bey meinem rathe immer wohl befunden hatte, so wurde es endlich ein mechanisches bedürfnifs für ihn, durch meine augen zu sehen und keinen schritt anders als an meiner hand zu thun. Wirklich begegnete es ihm, seitdem ich durch Maecens und Agrippa's tod sein einziger geheimer Minister geworden war, nur ein einziges mahl, dafs er (seine galanterien ausgenommen) etwas vor mir verheimlichte, und dieses einzige mahl mufste er (unter uns gesagt, Göttin) mit seinem leben bezahlen.

JUNO.

Das nenne ich eine frau von geiste! Wie? Julia Augusta? du konntest es von dir erhalten, eine verbindung von mehr als funfzig jahren, die für beyde theile immer so glücklich ge-

wesen war, auf eine solche Art zu zerreifsen?

LIVIA.

Die Nothwendigkeit, grofse Göttin, ist, wie du weifst, das höchste gesetz der Götter und der sterblichen.

JUNO.

Da du mir einmahl *so*viel gesagt hast, würdest du mich verbinden, wenn du mich von der nothwendigkeit, die erste zurückhaltung deines gemahls gegen dich so streng zu bestrafen, etwas umständlicher überzeugen wolltest.

LIVIA.

Ich würde dich selbst um die erlaubnifs, es zu thun, gebeten haben, Göttin, so viel liegt mir daran, in keinem falschen lichte von dir gesehen zu werden. Augusts einzige tochter *Julia* hatte in ihrer

verbannung durch ihre freunde zu Rom (die nicht die meinigen waren) mittel gefunden, den alten Imperator zu einer geheimen zusammenkunft mit ihrem jüngsten sohne Agrippa zu bewegen, der sich durch unbedeutende, aber einer sehr schwarzen ausdeutung fähige jugendliche ausschweiffungen, die ungnade seines grofsvaters und die verbannung in die insel Planasia zugezogen hatte. Man fand nöthig, mir ein geheimnifs aus dieser zusammenkunft zu machen: aber ich war so gut bedient, dafs ich sogar erfuhr, dafs der alte herr aufserordentlich weichherzig dabey geworden sey. Kurz, er hatte sich mit seinem enkel ausgesöhnt, und die partey der Julia machte sich mit grofser wahrscheinlichkeit hoffnung, Augustus werde ihn, zum nachtheil meines sohnes Tibe-

rius Nero, zu seinem erben und nachfolger erklären. Ich sahe nur zu deutlich, dafs dinge vorgiengen, die man mit grofser Sorgfalt vor mir zu verbergen suchte. Nun war keine zeit mehr zu verlieren, wenn ich mir die frucht eines von so vielen jahren her mit so vieler anstrengung und kunst bearbeiteten planes, nicht beynahe in dem augenblicke, da sie sich loswand um mir reiff in den schôfs zu fallen, wie eine thörin vor dem munde wegfangen lassen wollte. Was für unendliche mühe hatte es mir nicht gekostet, diesen plan den augen eines so argwöhnischen mannes wie August, seit dreifsig jahren zu entziehen! Was für hindernisse von der schwierigsten art hatte ich nicht wegräumen müssen, um den sohn des Claudius Nero, den einzigen, durch welchen ich, auch nach dem

tode Augusts, fort zu regieren hoffen konnte, auf den stuhl der Caesarn zu erheben? Der Neffe Augusts, *Marcellus*, Virgils *spes altera Romae*, mufste in seinem zwanzigsten jahre sterben; die jungen Caesarn, *Cajus* und *Lucius*, seine enkel und adoptierten söhne, mufsten in der ersten blüthe des lebens fallen, und ihre mutter *Julia*, der liebling des römischen volkes und ihres vaters, mufste mit ihrem einzigen noch lebenden sohne, aus seinen augen und aus seinem herzen verbannt werden, ehe die ausführung eines solchen entwurfs *nur möglich* war. Ich hatte alle diese schwierigkeiten überwunden, war vor keinem mittel erschrocken, das zu meinem zwecke nothwendig gewesen war, — und ich hätte vor dem einzigen erschrekken sollen, ohne welches alle übri-

gen,

gen verlohren waren? ohne welches ich nicht nur so viele jahre lang vergebens, sondern sogar gegen mich selbst und blôfs zum vortheil einer tödlichen feindin gearbeitet hätte, von welcher ich keine schonung erwarten konnte? Meine eigene und meines sohnes erhaltung mufste in diesem dringenden augenblicke mein einziges gesetz seyn, und im grunde war die verkürzung der wenigen tage, die ein abgelebter mann noch zu sehen hoffen konnte, nur eine kleinigkeit gegen das, was mich mein entwurf bereits gekostet hatte.

JUNO.

Du bist ein weib nach meinem herzen, Julia Augusta! Wir müssen genauer mit einander bekannt werden. Indessen zweifle ich sehr, ob ich, mit dem *titanischen* blute das

Bayerische Staatsbibliothek München

in meinen adern rinnt, jemahls geschmeidigkeit genug haben werde, von den winken, die du mir gegeben hast, gebrauch zu machen. Vielleicht sollte ich eine gefährlichere nebenbuhlerin in dir sehen, als mein gemahl mir jemahls eine gegeben hat. Warum sollte ein stolz wie der deinige, im Himmel nicht eben so wohl als ehmals auf der erde nach dem ersten platze streben?

LIVIA.

Du scherzest, Göttin! — Wie könnte ich mir nur träumen lassen —

JUNO.

(Livien auf die achsel klopfend.) Sey ruhig, Livia! mein eigener stolz ist deine sicherheit. Aber wenn ich jemahls wieder auf den einfall komme mich von Jupitern zu scheiden, so bist du die einzige im Olymp, die

meinen platz an seiner seite zu ersetzen würdig ist. (Sie geht ab.)

LIVIA. allein.

Stolze Saturnia! was für einen gedanken rüttelst du aus seinem schlummer in meinem busen auf! Ich bin nun eine Göttin wie du, und Jupiter, so viel ich ihn bereits kenne, ist der wahre Augustus des Olymps. Es könnte ernst aus der sache werden, wenn du dich dessen am wenigsten versähest.

V.

HECATE, LUNA, DIANA,

(die einander auf einem Dreywege begegnen)

HECATE.

Ey wie schön, dafs uns der Zufall alle drey so unvermuthet zusammen gebracht hat! So können wir doch endlich einmahl einen Punct ins reine bringen, der mir schon lange den kopf warm macht.

LUNA.

Was kann das seyn, Hecate?

HECATE.

Sieh mir recht scharf ins gesicht, Luna, betrachte mich von kopf zu

fufs, von vorn und von hinten, und sage mir auf deine jungfräuliche ehre, ob du mich wohl für Dianen angesehen hättest, wenn ich dir allein begegnet wäre?

LUNA.

Ich zweifle sehr daran. Gestalt und Costum ist ja so verschieden an euch, dafs es unmöglich ist, euch, selbst bey meinem blassesten lichte, zu verwechslen.

HECATE.

Aber dir und Dianen mufs es doch öfters begegnet seyn, dafs jede sich selbst zu sehen glaubte, wenn ihr einander von ungefähr in den wurf kamet?

DIANA.

Wir? welch ein seltsamer einfall! Ich sollte mich selbst in Lunen zu sehen glauben? Sie müfste sich nur

in einen spiegel verwandeln, wenn das möglich seyn sollte.

LUNA. ironisch lächelnd.

Wenn der unterschied zwischen Dianen und mir auch geringer wäre als ich mir jemahls geschmeichelt habe, so kenne ich mich doch selbst zu gut, um eines so seltsamen irrthums fähig zu seyn.

HECATE.

Ihr scheint also nicht zu wissen, dafs wir alle drey, wiewohl unter verschiednen eigenschaften und nahmen, nur eine und eben dieselbe Göttin sind?

LUNA.

Wie? *Du* wärest — *ich?*

DIANA.

Du — *Diana?*

HECATE.

Das will ich eben nicht behaupten; aber *Du* bist *Hecate*, und *Du*

bist *Hecate*, und ihr seyd beyde *Hecate*, ohne dafs ich selbst defswegen weniger Hecate bin als ihr.

DIANA.

Vortrefflich! Und wer sagt solche ungereimtheiten?

HECATE.

O! das sagen leute die es wissen müssen! das sagen die *Mythologen!*

DIANA.

Die Mythologen können sagen was ihnen beliebt! Ich denke doch, ich mufs selbst am besten wissen was ich bin; und so lange ich nicht, wie die töchter des Prötus, von der Nymphenwuth befallen werde, soll mir niemand weifs machen, dafs ich Luna oder Hecate, geschweige dafs ich beyde zugleich sey.

LUNA. lachend.

Ereifere dich nicht, Diana! Wer weifs ob die Mythologen uns am ende

nicht besser kennen als wir selbst? Sie würden so etwas doch wohl nicht so positiv behaupten, wenn nichts wahres daran wäre?

DIANA.

Höre, Luna, über diesen artikel verstehe ich keinen scherz. Ich habe alle achtung für dich: aber ich würde es auf keine weise gut aufnehmen, wenn man mich mit dir verwechselte. Ich gönne dir deinen Endymion, und die funfzig töchter, von welchen du ihn auf dem Latmos zum Vater gemacht haben sollst, von herzen, nur verbitte ich mir die ehre, ihre Mutter zu seyn.

LUNA.

Diana, Diana! zwinge mich nicht zum reden! oder ich erinnere dich an etwas, worüber ich, wenn ich Diana wäre, mehr erröthen würde, als über die Ehre, Mutter von funf-

zig hübschen mädchen zu seyn. *Actaeon* —

DIANA.

Du wirst mir doch den Actaeon nicht vorrücken wollen, der für das unglück, mich ohne seine schuld im bade gesehen zu haben, hoffentlich streng genug von mir bestraft wurde.

LUNA.

Die Faunen haben freylich lose mäuler! und die Sterblichen, die von uns andern immer nach sich selbst urtheilen, können sich unmöglich vorstellen, dafs eine Göttin, die keine persönliche ursache hat warum sie nicht im bade überrascht werden will, einen so schönen jäger, wie Actaeon, für einen augenblick unschuldiger augenlust so grausam bestrafen sollte. Sie meynen dir weit weniger unrecht zu thun, wenn sie den Faunen glauben,

die bekannter mâfsen grôfse Lauscher sind, und die verwandlung des armen Actaeons für eine blôfse folge der Collision ausgeben, in welche die zärtliche sorge für deinen ruhm mit deinen gefälligkeiten gegen ihn gerathen sey.

HECATE.

Wie ich höre, so stünde es eigentlich nur bey mir, die ehre, mit Dianen und Lunen nur *ein Subject* auszumachen, ein wenig zweydeutig zu finden. Allein, da ich, für meine eigene person, *Proserpina* bin, so kann ich es ganz wohl geschehen lassen, wenn ihr dieses oder jenes auf euerer rechnung haben solltet, mit dessen verantwortung ich mich eben nicht gern beladen möchte. Denn dafs wir alle drey eine und eben dieselbe Hecate sind, hindert (wenn ich die Mythologen

recht verstanden habe) nicht, dafs jede für sich bleibt was sie ist; so dafs *ich* weder Luna noch Diana, sondern *Proserpina* bin, *du* hingegen weder Proserpina noch Luna, sondern die jungfräuliche Jägerin *Diana*, und du, *Luna*, weder Diana noch Proserpina, sondern die nehmliche *Luna* bist, die den glücklichen Endymion mit funfzig Töchtern beschenkte.

LUNA.

Ah! nun habe ich die Auflösung des Räthsels gefunden! *Hecate* ist blôfs ein Nahme, der uns allen dreyen zukommt.

HECATE.

Um Vergebung! Hecate ist kein blôfser Nahme, sondern die wahre wirkliche leibhafte Hecate, die aus uns dreyen zusammengenommen be-

steht und deswegen die *dreyfache* und *dreyförmige* genennt wird.

DIANA.

Wir beyde sind also so gut Hecate wie du?

HECATE.

So sagen die Mythologen.

DIANA.

Wenn dies ist, so sind drey Hecaten; das ist doch klar?

HECATE.

Mit nichten! ich sehe dafs ihr mich noch immer nicht verstanden habt.

LUNA.

Wenn du dich nur erst selbst verstündest, gute Hecate! Wie können wir nur eine seyn, da unsrer doch, wie du siehest, drey sind?

HECATE.

Freylich drey, in so fern ich Proserpina, du Luna, und diese Diana ist, aber nur *eine* Hecate, in so fern Luna und Diana eben so gut Hecate sind als ich selbst.

LUNA.

Gestehe, Göttin, dafs du uns mit deinen mythologischen subtilitäten ein wenig zum besten hast! Wir sind, und sind nicht; ich bin du, und du bist nicht ich; wir sind drey, und sind eins, und was keine von uns einzeln ist, das sind wir alle drey — was für ein Galimathias! Ich will nicht Luna seyn, wenn ich ein wort davon verstehe.

HECATE.

Es geht mir selbst nicht besser, meine liebe. Ich hoffte die sache

sollte durch unsre Zusammenkunft ins klare gesezt werden: aber ich mufs bekennen, dafs mir über dem bestreben, euch etwas das ich selbst nicht begreiffe, begreiflich zu machen, grün und blau vor den augen wird. Wenn wir nur gleich einen Mythologen hier hätten!

LUNA.

Der würde uns vollends so verwirren, dafs uns mit aller Niesewurz in der Welt nicht wieder zu helfen wäre.

DIANA.

Wifst ihr was, Göttinnen? Das beste ist, wir denken dem Dinge gar nicht mehr nach. Die Mythologen mögen von uns sagen was sie wollen, sie können uns doch zu nichts mehr noch weniger machen

als wir sind. Ziehen wir jede unsre Strâfse, und — grofser Jupiter! was für ein fürchterlicher Lerm ist das? Hört ihr?

LUNA.

Ich höre ein gebell wie von tausend hunden, und ein gezische wie von zehn tausend schlangen —

HECATE.

Blitze fahren aus dem boden auf, sturmwinde heulen durch den Wald, eichen werden krachend aus ihren wurzeln gerissen —

DIANA.

Die erde erbebt unter meinen füfsen, sie spaltet sich, dicke schwefelflammen züngeln empor, — welch eine Gestalt steigt aus dem Abgrund auf? habt ihr in euerm leben so was entsetzliches gesehen?

HECATE.

Eine frau steigt hervor, die zum wenigsten dreyhundert ellen hoch ist; die blitze fahren armsdick aus ihren augen, und statt der hâre wirbeln sich braun und blau gefleckte schlangen in gräfslichen zöpfen um ihre scheitel, oder zischen in rollenden locken an den schwarzgelben schultern herab. Anstatt auf füfsen zu gehen, windet sie sich auf zwey ungeheuern drachen daher, einen flammenden kienbaum in der linken hand, einen vierzig ellen langen dolch in der rechten schwingend —

LUNA.

Hier ist nicht gut verweilen — lafst uns fliehen!

[Sie lauffen alle drey in den wald hinein, und stofsen auf einige gleichfalls entfliehende Nymphen und Faunen, die einander

keuchend zurufen: *es ist Hecate! laſst uns fliehen! Hecate kommt.*]

DIANA, zu Hecate.

Hörst du was die Nymphen sagen? Diese Hecate wird wohl die rechte seyn.

LUNA.

Immer besser! Aber das hoffe ich wenigstens gewifs zu wissen, dafs ich nicht *diese* Hecate bin.

HECATE.

Dank sey dem Himmel! dafs mich eine andere, der es besser ansteht, von der beschwerlichen Ehre befreyt, Hecate zu seyn. Was sie ist, und ob sie dreyfach oder vierfach ist, mag sie mit den Mythologen ausmachen; ich, für meinen theil, bin sehr zufrieden, künftig nichts weiter als die einfache Proserpina vorzustellen. Gute Nacht, Göttin-

nen! ich kehre zu meinem finstern ehgemahl zurück,

DIANA.

Ich zu meinen Dryaden und windspielen,

LUNA.

Und ich (leise) zu meinem Endymion.

VI.

JUPITER, JUNO, APOLLO, MINERVA, VENUS, BACCHUS, VESTA, CERES, VICTORIA, QUIRINUS, SERAPIS, MOMUS und MERCUR.

Jupiter und *Juno* mit allen übrigen bewohnern des himmels sitzen in einer offnen halle des olympischen palasts an verschiedenen grofsen tafeln: *Ganymedes* und *Antinous* schenken den Göttern, *Hebe* den Göttinnen den nectar ein; die *Musen* machen tafelmusik, die *Grazien* und *Horen* tanzen pantomimische tänze, und *Jocus* reizt die seligen Götter von zeit zu zeit durch seine caricaturen und lazzi's zu lautem gelächter. Im augenblicke der grösten fröhlichkeit kommt *Mercur* eilfertig angeflogen.

JUPITER.

Du hast dich verspätet, mein sohn, wie du siehest. Was bringst du uns neues von da unten herauf?

VENUS zu *Bacchus.*

Er scheint schwer daran zu tragen. Wie verstört er aussieht!

MERCUR.

Das neueste, was ich mitbringe, ist nicht sehr geschickt, die fröhlichkeit, die ich hier herrschen sehe, zu vermehren.

JUPITER.

Wenigstens ist es deine miene nicht, Mercur. Was kann sich denn so schlimmes zugetragen haben, dafs es sogar die Götter in ihrer freude stören soll?

QUIRINUS.

Hat etwa ein erdbeben das Capitol umgestürzt?

MERCUR.

Das wäre eine kleinigkeit.

CERES.

Hat ein heftiger ausbruch des Aetna mein schönes Sicilien verwüstet?

BACCHUS.

Oder ein unzeitiger frost die campanischen weinstöcke versengt?

MERCUR.

Kleinigkeiten! Kleinigkeiten!

JUPITER.

Nun, so rücke heraus mit deiner jammergeschichte!

MERCUR.

Es ist weiter nichts, als — (erhält in.)

JUPITER.

Mache mich nicht ungeduldig, Hermes! was ist denn weiter nichts, als — ?

MERCUR.

Nichts, Jupiter, als dafs du zu Rom — auf eine motion, die der Imperator in eigner person im Senat gemacht hat — durch eine überwiegende mehrheit der Stimmen — *förmlich abgesetzt* worden bist.

(Die Götter stehen alle in grofser bewegung von der tafel auf.)

JUPITER.

(welcher allein sitzen bleibt, lachend) Nichts als das? — Dessen habe ich mich schon lange versehen.

ALLE GÖTTER auf einmahl.

Jupiter abgesetzt! ist's möglich? Jupiter!!

JUNO.

Du redest irre, Mercur — Aesculap, fühle ihm doch an den puls!

DIE GÖTTER.

Jupiter abgesetzt!

MERCUR.

Wie gesagt, förmlich und feyerlich, mit einer grofsen mehrheit von stimmen, für einen strohmann, — was sage ich? ein strohmann ist doch etwas! — für weniger als einen strohmann, für ein unding er-

klärt, seiner tempel, seiner priester, seiner würde eines obersten beschützers des römischen reichs beraubt! —

HERCULES.

Das ist eine tolle neuigkeit, Mercur — aber, so wahr ich Hercules heifse, (er schwingt seine keule) das sollen sie mir nicht umsonst gethan haben!

JUPITER.

Ruhig, Hercules! — Also hätte *Jupiter Optimus Maximus*, *Capitolinus*, *Feretrius*, *Stator*, u. s. w. seine rolle ausgespielt?

MERCUR.

Deine bildsäule ist umgeworfen, und sie sind in voller arbeit begriffen auch deinen tempel zu zerstören. Die nehmliche tragödie wird in allen provinzen und winkeln des römischen reichs gespielt. Ueberall stür-

zen legionen bocksbärtiger halbmenschen, mit fackeln und mauerbrechern, hammern, hacken und äxten daher, und verwüsten in fanatischer wuth die ehrwürdigen gegenstände des uralten volksglaubens.

SERAPIS.

O wehe! wie wird es da meinem herrlichen tempel zu Alexandrien, und meinem prächtigen colofsbilde ergehen! Wenn die thebaische wüste nur die hälfte ihrer heiligen waldteufel über sie ausspeyt, so ist keine rettung.

MOMUS.

O mit *dir* hat es keine noth, Serapis. Wer wird sich unterfangen dein bild anzutasten, da es zu Alexandrien eine ausgemachte sache ist, dafs bey dem geringsten frevel, den eine gottesräuberische hand an demselben begienge, himmel und erde

zu trümmern gehen, und die ganze natur ins alte Chaos zurücksinken würde?

QUIRINUS.

Man kann sich nur nicht immer auf dergleichen sagen verlassen, mein guter Serapis. Es könnte dir ergehen wie der massivgoldnen bildsäule der Göttin *Anaitis* zu *Zela*, von welcher man auch glaubte, der erste, der sich an ihr vergriffe, würde auf der stelle vom schlage getroffen zu boden stürzen.

SERAPIS.

Und wie gieng es dieser bildsäule?

QUIRINUS.

Als der Triumvir *Antonius* den Pharnazes bey Zela aufs haupt geschlagen hatte, wurde die stadt samt dem tempel der Anaitis ausgeplündert, und niemand konnte sagen, wo die massivgoldne Göttin hin ge-

kommen war. Nach einigen jahren trug es sich zu, dafs *Augustus* zu Bononien bey einem Veteran des Antonius übernachtete. Der Imperator wurde herrlich bewirthet, und da über der tafel die rede auf das treffen bey Zela und die plünderung des tempels der Anaitis fiel, fragte er seinen wirth als einen augenzeugen, ob es wahr sey, dafs der erste, der hand an sie gelegt habe, plötzlich todt zu boden gestürzt sey? — Du siehst diesen verwegenen vor dir, antwortete der Veteran, und du speisest wirklich von einem beine der Göttin. Ich hatte das glück, mich ihrer zuerst zu bemächtigen; Anaitis ist eine sehr gute person, und ich gestehe dankbarlich, dafs ich ihr meinen ganzen wohlstand schuldig bin.

SERAPIS.

Da giebst du mir einen schlechten trost, Quirinus! Wenn es *so* in der welt zugeht, wie uns Mercur berichtet, so kann ich meinem Colofs zu Alexandrien kein besseres schicksal versprechen. Es ist doch entsetzlich, dafs Jupiter solchen unthaten so gelassen zusehen kann!

JUPITER.

Du thätest wohl, Serapis, wenn du es eben so machtest. Für einen Gott aus dem Pontus hast du die ehre, vom Orient bis zum Occident angebetet zu werden, lange genug genossen, und du kannst nicht wohl verlangen, dafs es deinen tempeln besser gehe als den meinigen, oder dafs dein Colofs länger daure als das göttliche meisterwerk des Phidias. Du wirst doch nicht, wenn wir alle

fallen, der einzige seyn wollen, der aufrecht stehen bleibt?

MOMUS.

Ey, ey, Jupiter? wo hast du deine berühmten donnerkeile gelassen, dafs du dich so geduldig in deinen fall ergiebst?

JUPITER.

Wenn ich nicht wäre was ich bin, so würde ich dir mit einem von ihnen auf diese alberne frage antworten, wizling!

QUIRINUS.

(zu Mercur.) Du mufst es mir noch einmahl sagen, Hermes, wenn ich dirs glauben soll. Mein *Flamen* wäre also abgeschafft? mein tempel zugeschlossen? mein fest würde nicht mehr gefeyert? und die entnervten sclavischen, gefühllosen Quiriten wären bis zu diesem grade der un-

dankbarkeit gegen ihren stifter ausgeartet?

MERCUR.

Ich müfste dich betrügen, wenn ich dir eine andere nachricht gäbe.

VICTORIA.

So brauche ich wohl nicht erst zu fragen, was aus meinem altar und meiner bildsäule in der Julischen Curia geworden sey? Es ist schon so lange, seit die Römer die kunst zu siegen verlernt haben, dafs ich nichts natürlicher finde, als dafs sie sogar die gegenwart meines bildes nicht mehr ertragen konnten. Bey jedem blicke, den sie darauf warfen, mufste ihnen seyn, als ob es ihnen ihre schmähliche ausartung vorrücke. Mit Römern, deren nahme unter den barbaren ein schimpfwort, das nur blut abwaschen kann, geworden ist, hat Victoria nichts mehr zu schaffen.

VESTA.

Bey so bewandten umständen werden sie gewifs auch das heilige feuer in meinem tempel nicht länger brennen lassen? Himmel! was wird das schicksal meiner armen jungfrauen seyn?

MERCUR.

O! denen wird kein haar gekrümmt werden, ehrwürdige Vesta! man wird sie ganz ruhig — hungers sterben lassen.

QUIRINUS.

Wie sich die zeiten ändern können! Ehmals war es ein entsetzliches unglück für die ganze römische welt, wenn das heilige feuer auf dem altare der Vesta verlosch —

MERCUR.

und jezt würde mehr lerm entstehen, wenn das profane feuer irgend einer römischen garküche ausgien-

ge, als wenn die Vestalen das ihrige alle wochen zweymahl verlöschen liefsen.

QUIRINUS.

Aber wer soll denn künftig an meiner statt schutzpatron seyn?

MERCUR.

Sanct *Peter* mit dem doppelschlüssel hat sich dieses ämtchen ausbedungen.

QUIRINUS.

Sanct Peter mit dem doppelschlüssel? Wer ist *der?*

MERCUR.

Das weifs *ich* selbst nicht recht; frage den Apollo, vielleicht kann er dir darüber mehr auskunft geben.

APOLLO.

Das ist ein mann, Quirinus, der in seinen nachfolgern achthundert

jahre lang die halbe welt regieren wird, wiewohl er selbst nur ein armer fischer war.

QUIRINUS.

Wie? Die welt wird sich von fischern regieren lassen?

APOLLO.

Von einer gewissen art von fischern wenigstens: von *menschenfischern*, die in einer sehr künstlichen fischreuse, die *Decretalen* genannt, nach und nach alle nazionen und fürsten Europens fangen werden. Ihre befehle werden für göttersprüche gelten, und ein stück schafleder oder papier, mit sanct Peters fischerring besiegelt, wird die kraft haben, könige ein und abzusetzen.

QUIRINUS.

Der sanct Peter mit dem doppelschlüssel mufs ein gewaltiger zauberer seyn!

APOLLO.

APOLLO.

Nichts weniger! Es geht, wie du längst wissen solltest, mit den wunderlichsten und wunderbarsten dingen in der welt immer ganz natürlich zu. Die lauinne, die ein ganzes dorf überschüttet, war anfangs ein kleiner schneeball, und ein strohm, der grofse schiffe trägt, ist in seinem ursprung eine rieselnde felsenquelle. Warum sollten die nachfolger eines galilaeischen fischers in einigen jahrhunderten nicht herren von Rom, und vermittelst einer neuen religion, zu deren oberpriestern sie sich aufgeworfen, und mit hülfe einer ganz *neuen moral* und *politik*, welche sie auf dieselbe zu bauen wissen, endlich gar eine zeit lang herren der halben welt werden können? Hast du doch auch die heerden des königs von Alba, der ein sehr klei-

ner potentat war, gehütet, ehe du dich zum haupt aller banditen in Latium aufwarfst, und das kleine raubnest zusammenflicktest, das in der folge die hauptstadt und königinn der welt wurde. Sanct Peter machte in der that bey seinem leben keine grofse figur: aber er wird die zeit sehen, da kayser seinen nachfolgern den steigbügel halten, und königinnen ihnen demüthig die füfse küssen werden.

QUIRINUS.

Was man nicht erlebt, wenn man unsterblich ist!

APOLLO.

Es gehört freylich viel zeit und nicht wenig kunst dazu, um es mit der menschenfischerey so weit zu bringen: aber die fische werden auch dumm genug seyn, die sich von ihnen fangen lassen.

QUIRINUS.

Inzwischen sind und bleiben wir alle abgesetzt, nicht wahr?

MERCUR.

Dabey wird es wohl vor der hand sein verbleiben haben.

Verschiedene GÖTTER.

Lieber nicht unsterblich seyn, als solche dinge zu erleben!

JUPITER.

Meine lieben söhne, oheime, neffen und vettern, samt und sonders! ich sehe, dafs ihr diese kleine revolution, die ich schon lange ruhig kommen sah, tragischer aufnehmt als die sache werth ist. Setzt euch, wenn ich bitten darf, wieder an euere plätze, und lafst uns bey einem glase nectar gelassen und unbefangen von diesen dingen sprechen. Alles in der Natur hat seine zeit, alles ist veränderlich, und so sind

es auch die *meynungen der menschen*. Sie ändern sich immer mit den umständen; und wenn wir bedächten, was für einen unterschied nur funfzig jahre zwischen dem enkel und dem grofsvater machen, so würde es uns wahrlich nicht befremden, dafs die welt binnen einem oder zwey tausend jahren unvermerkt eine ganz neue gestalt zu gewinnen scheint. Denn im grunde ist es doch nur *schein*; es bleibt, wiewohl unter andern masken und nahmen, immer die nehmliche Comoedie. Die albernen leute da unten haben lange genug aberglauben mit uns getrieben; und sollten einige unter euch seyn, denen damit gedient war, so mufs ich ihnen sagen dafs sie unrecht hatten. Es wäre den menschen wohl zu gönnen, wenn sie endlich einmahl weiser würden; es wäre, beym

himmel! nicht zu früh. Aber daran ist vor der hand nicht zu denken. Zwar schmeicheln sie sich immer, die letzte Sottise, zu deren *erkentnifs* sie kommen, werde auch die lezte seyn die sie *machen*; hoffnung besserer zeiten ist ihre ewige schimaere, von welcher sie immer betrogen werden, um sich immer wieder von ihr betrügen zu lassen: weil sie nie zu der einsicht kommen, dafs nicht die zeit, sondern ihre angebohrne unheilbare thorheit die ursache *ist*, warum es nie besser mit ihnen wird. Denn es ist nun einmahl ihr loos, nichts gutes rein geniefsen zu können, und eine albernheit, deren sie endlich, wie kinder einer abgenutzten puppe, überdrüssig geworden sind, immer nur gegen eine neue zu vertauschen, bey der sie meistens noch übler fahren als bey

der vorigen. Diesmahl hatte es wirklich das ansehen, als ob sie beym tausche gewinnen würden: aber ich kannte sie zu gut, um nicht voraus zu sehen, dafs ihnen auf diesem wege nicht zu helfen sey. Denn wenn auch die Weisheit selbst in person zu ihnen herabstiege, und sichtbarlich unter ihnen wohnen wollte, sie würden nicht aufhören, sie so lange mit flittern und federn, lappen und schellen zu behängen, bis sie eine närrin aus ihr gemacht hätten. Glaubt mir, Götter, der triumphsgesang, den sie in diesem augenblicke wegen des herrlichen sieges, den sie über unsre wehrlosen bildsäulen erfochten haben, anstimmen, ist ein unglück weissagendes rabengeschrey für die Nachwelt. Sie glauben sich zu verbessern, und werden aus dem regen unter die

traufe kommen. Sie sind unser über-
drüssig, sie wollen nichts mehr mit
uns zu thun haben? — desto schlim-
mer für *sie!* *Wir* bedürfen ihrer
nicht. — Wenn ihre priester uns
für unreine und böse geister erklä-
ren, und das einfältige volk versi-
chern, dafs ein ewigbrennender
schwefelpfuhl unsre wohnung sey:
was kümmert das mich oder euch?
Was kann uns daran gelegen seyn,
was halbvernünftige erdthiere sich
für vorstellungen von uns machen,
oder was sie sich für ein verhältnifs
gegen uns geben, und ob sie uns mit
einem ekelhaften gemisch von opfer-
gestank und weyhrauch, oder mit
höllischem schwefel beräuchern?
Weder der eine noch der andere
steigt bis zu uns. — Sie verkennen
uns, sagt ihr, da sie sich unsrer
herrschaft entziehen wollen: kann-

ten sie uns etwa besser, da sie uns dienten? Was die armen leute ihre religion nennen, ist ja immer nur *ihre* sache, nicht die *unsere*. Sie allein haben dabey zu gewinnen oder zu verlieren, wenn sie ihre lebensweise vernünftig oder unvernünftig einrichten. Auch werden ihre nachkommen, wenn sie einst die folgen der unweisen Decrete ihrer *Valentiniane*, *Gratiane* und *Theodosier* fühlen, ursache genug finden, die raschen vorkehrungen zu bereuen, die eine fluth von neuen und unerträglichen übeln, wovon die welt so lange sie dem alten glauben oder aberglauben beygethan war, keinen begriff hatte, über ihren schwindlichten köpfen zusammen häuffen werden. Ein anderes wäre, wenn sie sich durch die neue einrichtung wirklich verbesserten! Wer von uns

könnte oder wollte ihnen das übel nehmen? Aber gerade das gegentheil! sie gleichen einem menschen, der, um ein kleines übel, womit er so alt wie Titon werden könnte, zu vertreiben, sich zehn andere zehnmal ärgere an den hals curieren läfst. So erheben sie, zum beyspiel, ein gewaltiges geschrey gegen *unsre priester*, weil sie das volk, das überall aberglaubisch ist und immer aberglaubisch bleiben wird, in täuschungen unterhielten, wovon gleichwohl der staat eben so gut vortheile zog als sie. Werden es *ihre* priester etwa besser machen? In *diesem augenblicke* legen sie den grund zu einem aberglauben, der niemand als ihnen selbst nützlich seyn, und anstatt die politische verfassung zu befestigen, alle menschlichen und bürgerlichen verhältnisse verwirren und untergra-

ben wird; einem aberglauben, der wie bley in den köpfen liegen, jeder gesunden vorstellung von natürlichen und sittlichen dingen den zugang verschliefsen, und, unter dem vorwand einer schimaerischen vollkommenheit, die humanität in jedem menschen schon im keime vergiften wird. Wenn man von dem aberglauben, der die welt bisher bethörte, das ärgste gesagt hat was sich mit wahrheit von ihm sagen läfst, so wird man doch dereinst gestehen müssen, dafs er weit *menschlicher*, *unschuldiger* und *wohlthätiger* war, als der neue, den man an seine stelle setzt. Unsere priester waren unendlich mahl *harmlosere* leute, als diejenige, denen sie jezt weichen müssen. *Jene* genossen ihres ansehens und ihrer einkünfte im frieden, vertrugen sich mit jedermann, und

fochten niemands glauben an: *diese* sind herschsüchtig und unduldsam, verfolgen sich unter einander der nichtswürdigsten wortspiele wegen mit der äufsersten wuth, entscheiden durch die mehrheit der stimmen, was man von undenkbaren dingen denken, wie man von unaussprechlichen dingen sprechen soll, und behandeln alle, die anders denken und sprechen, als feinde Gottes und der menschen. Dafs die priester der Götter, ehe sie von diesen brausenden bilderstürmern beeinträchtiget wurden, mit der bürgerlichen obrigkeit in zusammenstofs gekommen wären, oder sonst die ruhe des staats gestört hätten, ist in tausend jahren kaum erhört worden: die neue priesterschaft hingegen hat, seitdem ihre partey die begünstigte ist, nicht aufgehört, die welt in

verwirrung zu setzen. Noch arbeiten ihre Pontifexe unter grund: aber in kurzem werden sie nach den zeptern der könige greifen, sich zu statthaltern ihres Gottes aufwerfen, und unter diesem titel sich einer bisher unerhörten oberherrlichkeit über himmel und erde anmafsen. — *Unsere* priester waren zwar (wie billig) keine sehr eifrigen beförderer, aber doch wenigstens keine erklärten feinde der Philosophie, von welcher sie unter dem schutz der gesetze nichts besorgten; am allerwenigsten liefsen sie sich einfallen, die gedanken und meynungen der menschen unter ihre gerichtsbarkeit zu ziehen, und ihren freyen umlauf in der gesellschaft hindern zu wollen: die ihrigen hingegen, — die, so lange sie die schwächere partey waren, sich soviel damit wufsten, die *ver-*

nunft auf ihrer seite zu haben, und sie beym angriff der unsrigen immer ins vordertreffen stellten, — geben ihr nun, da sie ihnen zu ihren weitern operationen nur hinderlich seyn würde, den abschied, und werden nicht eher ruhen, bis sie alles um sich her finster gemacht, dem volke alle mittel zur aufklärung entzogen, und den freyen gebrauch der natürlichen urtheilskraft zum ersten aller verbrechen gestempelt haben. Ehmahls, da sie selbst noch von almosen *lebten*, war *ihnen* die wohlhabenheit und anständige lebensart unsrer priester ein greuel: nun, da sie mit vollen segeln fahren, sind die mäfsigen einkünfte unsrer tempel, deren sie sich bemächtigen, viel zu wenig, die bedürfnisse ihres stolzes und ihrer eitelkeit zu befriedigen. Schon jezt haben ihre Pontifexe zu

Rom, durch die freygebigkeit aber-witziger reicher matronen, deren schwärmerische empfindsamkeit sie meisterlich zu benutzen wissen, durch die unverschämteste erbschleicherey und tausend andere kunstgriffe dieser art, sich in den stand gesetzt, es den ersten personen im reich an pracht, aufwand und üppigkeit zuvor zu thun. Aber alle diese quellen, wiewohl durch immer neue zuflüsse zu strömen angewachsen, werden den unersättlichen nicht genügen: sie werden tausend nie erhörte mittel erfinden, die einfalt roher und verblendeter menschen zu besteuren; sogar *die sünden der welt* werden sich durch ihre zauberkunst in goldquellen verwandeln, und, um diese desto ergiebiger zu machen, wird man eine ungeheure menge neuer sünden erdenken, wo-

von die *Teophrasten* und *Epictete* keine ahnung hatten. — Doch wozu sage ich dies alles? Was geht es *uns* an, was diese leute thun oder nicht thun, und wie wohl oder übel sie sich ihrer neuen herrschaft über die kränkelnde einbildung nervenloser, durch wollust und sclaverey an leib und seele verkrüppelter menschen, bedienen werden? Auch die *verführer* der übrigen sind *betrogene*; auch *sie* wissen nicht was sie thun; uns aber, die wir in allem diesem klar sehen, kommt es zu, sie als kranke und wahnsinnige mit schonung zu behandeln, und ihnen, ohne rücksicht auf ihre dankbarkeit oder undankbarkeit, auch in zukunft soviel gutes zu erweisen, als ihr eigener unverstand uns gelegenheit dazu übrig läfst. Die unglücklichen! wem als sich selbst schaden sie, da

sie sich von freyen stücken des wohl-
thätigen einflusses berauben, durch
welchen *Athen* zur schule der weis-
heit und der kunst, *Rom* zur gesetz-
geberin und regentin des erdbodens
wurde? wodurch beyde einen grad
von cultur erreichten, zu welchem
selbst die bessern nachkommen der
Barbaren, die im begriff sind, sich
in die länder und reichthümer dieser
ausgearteten Griechen und Römer
zu theilen, niemahls wieder sich
werden erheben können. Denn was
soll aus menschen werden, von wel-
chen die Musen und Grazien, die
Philosophie und alle verschönernde
künste des lebens und des feinern
lebensgenusses, mit den Göttern ih-
ren erfindern und schützern, sich
zurück gezogen haben? Ich sehe
mit *einem* überblicke alles böse vor-
aus, das sich in den platz des guten
ein-

eindringen wird; alles unförmliche; verschrobene, ungeheure und mifs-gestaltete, das diese fanatischen *zerstörer des Schönen*, auf der asche und den trümmern der werke des Genies, der Weisheit und der Kunst, aufthürmen werden, — und mir eckelt vor dem widerlichen anblick. Weg damit! — Denn so wahr ich Jupiter Olympius bin, es soll nicht immer so bleiben; wiewohl jahrhunderte darüber hingehen werden, bis die menschheit die unterste tiefe ihres verfalls erreicht, und jahrhunderte, bis sie sich, mit unsrer hülfe, wieder über den schlamm emporgearbeitet haben wird. Die zeit wird kommen, da sie uns wieder suchen, unsern beystand wieder anrufen, und bekennen werden, dafs sie ohne uns nichts vermögen; die zeit wird kommen, da sie, mit unermüdeter

arbeit jedes zertrümmerte oder ver-
unstaltete überbleibsel der wercke,
die einst durch unsern einflufs aus
dem geist und den händen unsrer
lieblinge hervorgiengen, wieder aus
dem staube ziehen, oder tief aus
schutt und moder heraus graben,
und sich vergebens erschöpfen wer-
den, durch affectierten enthusias-
mus jene wunder der ächten begeis-
terung und des wirklichen anhauchs
göttlicher kräfte nachzuahmen.

APOLLO.

Ganz gewifs wird sie kommen,
Jupiter, diese zeit! ich sehe sie,
als ob sie schon im vollen glanze der
gegenwart vor mir stünde. Sie wer-
den unsre bilder wieder aufstellen, sie
mit dem schauder des gefühls und
der anbetenden bewunderung anstau-
nen, sie zu modellen ihrer *Idole*
nehmen, die unter barbarischen

händen zu scheusalen geworden waren, und — O welch ein triumph! — ihre Pontifexe selbst werden stolz darauf seyn, uns, unter einem andern nahmen, die prächtigsten tempel zu erbauen!

JUPITER.

(einen grofsen becher voll nectar in der hand)

Es lebe die zukunft! — (zu *Minerven*) Meine tochter, auf die zeit, wo du ganz Europa, in ein neues *Athen* verwandelt, mit Academien und Lycéen angefüllt sehen, und die stimme der Philosophie *mitten aus den wäldern Germaniens* vielleicht noch freyer und heller erschallen hören wirst, als ehmahls aus den hallen von Athen und Alexandrien!

MINERVA.

(den kopf ein wenig schüttelnd) Es erfreut mich, Vater Jupiter, dich bey den gegenwärtigen aspecten so gutes

muthes zu sehen: Aber mir wirst du verzeihen, wenn ich so wenig an ein neues Athen, als an ein neues Olympia glaube.

QUIRINUS zu *Mercur.*

Ich kann mir den Peter mit dem doppelschlüssel, der mein nachfolger werden soll, noch nicht aus dem kopfe schaffen, Mercur. Wie ist es denn mit diesem schlüssel? ist es ein wirklicher oder emblematischer, natürlicher oder magischer schlüssel? Wo hat er ihn her? und was will er damit aufschliefsen?

MERCUR.

Alles was ich dir darüber sagen kann, Quirinus, ist, dafs er mit diesem schlüssel wem er will die pforte des Himmels oder des Tartarus aufschliefst.

QUIRINUS.

Den Tartarus mag er unserthalben aufschliefsen wem er will; aber auch den Himmel! das könnte mehr zu bedeuten haben.

MERCUR.

In der that haben sie es darauf angelegt, den himmel mit einer so ungeheuern menge neuer götter ihres schlages zu bevölkern, dafs für uns alte kein raum mehr übrig bleiben wird.

JUPITER.

Dafür lafs *mich* sorgen, Hermes! Unsere tempel und ländereyen auf der erde konnten sie uns leicht nehmen: aber im Olympus sind wir schon zu lange établiert, um uns verdrängen zu lassen. Uebrigens wollen wir, zum beweis unsrer vollkommnen unparteylichkeit, den *neuen* Römern, ihrer insolenz ungeach-

tet, das recht der Apotheose unter denselben bedingungen zugestehen wie den *alten*. Wie ich höre sollen die meisten von ihren candidaten, die an diese standeserhöhung anspruch machen, keine personen von der besten gesellschaft seyn. Wir werden also, mit sanct Peters erlaubnifs, immer vorher, ehe wir einen einlassen, eine kleine untersuchung mit ihm vornehmen. Findet sich, dafs er seiner übrigen eigenschaften und verdienste halben seinen platz unter uns behaupten kann, so soll ihm, des goldnen cirkels um den kopf wegen, keine einwendung gemacht werden; und Momus selbst soll ihm die wunder, die man seine gebeine oder seine garderobe thun läfst, nicht vorrücken dürfen.

JUNO.

Mit den mannspersonen kannst du es halten wie du willst, Jupiter; aber die damen will ich mir verbeten haben.

VENUS.

Es sollen sehr artige darunter seyn.

JUPITER.

Darüber wird sich, wenn der fall eintritt, sprechen lassen. Und nun — kein wort mehr von *odiosis!* — Einen frischen becher, Antinous!

VII.

FLORA. ANTINOUS.

FLORA.

Warum so einsam und so düster,
schöner Antinous?

ANTINOUS.

Ich würde vielleicht weniger düster seyn, wenn ich einsamer wäre, schöne Flora.

FLORA.

Wiewohl das compliment nicht das verbindlichste ist, so finde ich es an deinem platze so natürlich, dafs ich mich nicht dadurch beleidigt halten kann. Es ist ein wahres unglück gar zu liebenswürdig zu seyn.

ANTINOUS.

Niemand kann ein gröfseres recht haben dies zu sagen, als die schöne Flora.

FLORA.

Wozu diese erzwungene Galanterie? Glaubst du, ich könne so wenig wahrheit ertragen, dafs du mich gleich wieder streicheln müssest?

ANTINOUS.

Ich habe darum nicht weniger Augen, ob sie gleich ihr gefühl *meinem herzen* nicht mittheilen können. Ich sehe, so gut als irgend ein anderer, wie liebenswürdig du bist, wiewohl keine Statue, deren augen ein Gott mit sehkraft begabte, kälter bey deinem Anblick bleiben könnte als ich.

FLORA.

Ich begreiffe dies vollkommen. Gerade so, schöner Antinous, geht

es mir mit dir. Ich höre, seit dem du hier angekommen bist, alle unsre Göttinnen mit entzücken von dir sprechen. Sie versuchen es nur nicht, die regungen zu verbergen, die du ihnen einflöfsest. Sogar die alte *Cybele* heftet kleine funkelnde augen auf dich, und gesteht dafs der schöne *Attis* nicht so reizend war als du. Ich allein finde nichts in meinem herzen, das mir begreiflich machte, wie man dich mit allen deinen reizungen lieben kann.

ANTINOUS.

Das ist nicht sehr schmeichelhaft für mich.

FLORA.

Spotte meines unglücks nicht, Antinous! Wie gern wollte ich das glück, zu empfinden, sogar mit der Quâl, ungeliebt zu lieben, erkaufen!

ANTINOUS.

Du kennest vermuthlich diese
Quâl nur von hören sagen?

FLORA.

Dafür giebt es ein andres unglück,
womit ich nur zu sehr bekannt bin —

ANTINOUS.

Von Jedermann mit liebe verfolgt
zu werden, ohne jemand zu finden,
der sie *dir* hätte mittheilen können?
Nicht wahr?

FLORA.

Ich kenne kein gröfseres.

ANTINOUS.

Du bist, wie es scheint, nie bis
zur ausschweiffendsten schwärmerey
von einem Einzigen, und von einem
Einzigen dem die ganze welt zu ge-
bote stand, geliebt worden, und ge-
nöthigt gewesen seine liebe zu dul-
den, ohne sie erwiedern oder nur
durch die mindeste theilnehmung dir

selbst erträglich machen zu können: denn da hättest du ein noch gröfseres unglück gekannt.

FLORA.

Ist es ein fluch, den irgend ein misgünstiger Dämon auf die Schönheit gelegt hat? oder liegt es in der natur der leztern, nichts aufser sich zu bedürfen, und in völlig befriedigter selbstgenügsamkeit die huldigung der sterblichen, als etwas das ihr gebührt, anzunehmen, ohne sich dadurch geschmeichelt zu fühlen? Ich habe es nie recht ins klare bringen können: aber das weifs ich, dafs ich mir oft gewünscht habe häfslich zu seyn.

ANTINOUS.

Welch ein wunsch!

FLORA.

Erträglich häfslich, das versteht sich; — ungefähr wie mir die mei-

sten personen meines geschlechtes vorkamen, wenn ich sie neben mir in einem spiegel erblickte. Es ist wahr, eine häfsliche flöfst nicht leicht liebe ein: aber wenn es ihr begegnet, so wird sie auch dafür bis zum Unsinn geliebt; und dies mufs ein genufs für sie seyn, dem keine andere wonne gleicht.

ANTINOUS.

Wie so?

FLORA.

(verwundert.) Wie so? Ich dächte das begriffe sich auf der Stelle.

ANTINOUS.

So mufs ich nicht recht gehört haben was du mir sagtest.

FLORA.

Du erweisest mir die ehre zerstreuungen bey mir zu haben, schöner Antinous?

ANTINOUS.

Das ist sehr natürlich wenn man Dir gegen über ist.

FLORA.

Bald hätte ich auch gefragt *wie so?* Aber in diesem Augenblicke wandelt mich ein wunsch an, der dir noch närrischer vorkommen wird, als der wunsch häfslich zu seyn.

ANTINOUS.

Und der wäre?

FLORA.

Dafs ich ein zaubermittel wissen möchte, *dich selbst* ein wenig häfslich zu machen.

ANTINOUS.

Du bist sehr gütig, Flora.

FLORA.

Wohl verstanden, nicht eben häfslich in *meinen* augen, aber doch in den deinigen.

ANTINOUS.

Und was würden wir, du oder ich, dabey gewinnen?

FLORA.

O! sehr viel! alle beyde sehr viel, mein guter Antinous. Du hast in deinem leben nie geliebt — sagtest du das nicht vorhin?

ANTINOUS.

So wenig als *du*, wie du ebenfalls gestanden hast.

FLORA.

Nun gut, wenn du in *deinen* Augen häfslich wärest, so würden wir vielleicht beyde eine neue erfahrung machen.

ANTINOUS.

Ich würde in dich verliebt werden, meynst du? Warum dies die folge seyn müfste, sehe ich nun eben nicht ein. Aber, wofern ich aufrichtig sagen soll wie mir ist, Göt-

tin, so kann ich dir zuschwören, dafs ich mir selbst nicht halb so schön vorkomme als du vielleicht glauben magst.

FLORA lächelnd.

Das wäre ein zeichen von guter vorbedeutung, Antinous?

ANTINOUS.

Und wenn du eben so aufrichtig gegen *mich* seyn wolltest —

FLORA.

O das bin ich gewifs! Ich dächte du hättest es schon lange merken sollen.

ANTINOUS.

So würdest du mir gestehen, dafs ich auch in *deinen* augen nichts weniger als das wunder von schönheit bin, das die schmeichler *Hadrians* aus mir machten.

FLORA.

FLORA.

Lassen wir das dahin gestellt seyn, lieber Antinous! Erst sollte die Aufrichtigkeit *deines* geständnisses etwas genauer untersucht werden. Wenn ich nur gleich einen Spiegel hätte!

ANTINOUS.

Wozu einen spiegel? Ich brauche keinen andern als dich selbst. Aber wenn ich dir nun die blôfse wahrheit gesagt hätte, was würde mirs bey dir helfen?

FLORA.

Du bist eigennütziger als ich dir zugetraut hätte.

ANTINOUS.

Es kann nichts langweiligeres seyn, wie du weifst, als sich lieben lassen zu müssen ohne wieder lieben zu können: aber lieben ohne wieder

geliebt zu werden, mufs ein noch unerträglicheres gefühl seyn.

FLORA.

Es ist doch wenigstens ein *gefühl*. Immer besser auch nur die schmerzen der Liebe zu fühlen, als vor langer weile zu grunde zu gehen.

ANTINOUS.

Wie? du hältst es für eine kleinigkeit, zu den qualen des *Tantalus* verdammt zu seyn?

FLORA.

Wer wollte aber auch gleich den ärgsten fall setzen?

ANTINOUS.

Gesezt also, ich liebte dich, schöne Flora —

FLORA.

(lachend) Vor lauter langer weile! Wie kommt Antinous zu einer solchen voraussetzung?

ANTINOUS.

Sagte ich nicht vorhin, es würde mir nichts bey dir helfen? Du bist zu schön um etwas aufser dir selbst zu lieben.

FLORA.

Wenn dies auch wäre, so bin ich doch nicht so gar gefühllos, dafs ich nicht wenigstens des mitleidens fähig seyn sollte.

ANTINOUS.

(stolz) Des mitleidens!

FLORA.

Wenn ich dir doch zeigen könnte, mit was für einer miene du das sagtest, schönster Antinous!

ANTINOUS.

Du bläsest auch gleich so muthwillig den ersten funken der empfindung wieder aus, den mein herz aus deinen augen gefangen hatte.

FLORA.

Ein kleines unglück, das meine augen leicht ersetzen können, oder der fehler müfste an deinem zunder liegen. Aber zu viel mufst du freylich nicht von mir erwarten, mein schöner herr! Mit funken ist so ein kieselherz, wie das meinige, nicht in den flufs zu bringen.

ANTINOUS.

[wirft einen schmachtenden blick auf sie, und entfernt sich.]

Hätte ich je gedacht, dafs es *so* weit mit mir kommen sollte!

FLORA.

Ich gebe noch nicht alle hoffnung auf, ein wenig seele in dieses marmorbild zu bringen. Aber, wo dachten die leute hin, da sie einen Gott aus ihm machten?

VIII.

JUPITER. NUMA.

hernach ein

UNBEKANNTER.

JUPITER.

Wie kommt es, Numa, dafs wir dich schon einige tage nicht an der Göttertafel gesehen haben?

NUMA.

Die nachrichten, die uns Mercur neulich von Rom brachte, liefsen mir keine ruhe, bis ich mit eigenen augen gesehen hätte wie die sachen stünden.

JUPITER.

Und wie hast du sie gefunden?

NUMA.

Ich sage es mit schwerem herzen, Jupiter, aber vermuthlich sage ich dir nichts neues damit: dein ansehen bey den sterblichen scheint unwiederbringlich verlohren zu seyn.

JUPITER.

Hast du nicht gehört was Apollo neulich über der tafel sagte?

NUMA.

Er vertröstete dich weit hinaus, Jupiter, — und auch dieser trost dreht sich am ende doch nur um ein wortspiel. Es ist gerade als wenn ein chaldäischer wahrsager den grofsen Alexander, da er zu Babylon mitten im genusse seiner eroberungen an einem armseligen fieber sterben mufste, mit der versicherung hätte trösten wollen, dafs zweytausend jahre nach seinem tode ein edler enkel des grofsen *Wittekind* sein

bild in einem ringe tragen werde. Ein solcher gedanke mag, so lange man sich wohl befindet, ganz angenehm seyn: aber für den verlust des ersten thrones der welt ist er eine schwache vergütung.

JUPITER.

Ich hätte gedacht, freund Numa, dein aufenthalt im Olympus sollte deine vorstellungen von solchen dingen berichtiget haben?

NUMA.

Ich weifs sehr wohl, dafs dich ein decret des senats zu Rom des einflusses, den du auf die unterwelt hast, nicht berauben kann: aber —

JUPITER.

(lächelnd) Sprich nur gerade heraus was du denkst! — mein ohr ist seit einiger zeit sehr duldsam geworden — *aber was?*

NUMA.

Dieser einflufs mufs doch wohl von keiner sonderlichen bedeutung seyn, oder ich begreiffe nicht, wie du dich des göttlichen Ansehens und der hohen vorrechte, die du so viele jahrhunderte lang in der ganzen römischen welt genossen hast, entsetzen lassen konntest, ohne auch nur einen finger zu rühren.

JUPITER.

Wenn mein *Flamen* so etwas nicht begreiffen kann, das mag ihm hingehen! aber du, Numa? ——

NUMA.

Aufrichtig zu reden, Jupiter, — wiewohl ich gewisser mâfsen für den stifter der altrömischen religion gelten kann, so war es doch nie meine meynung, dem aberglauben der rohen Römer mehr nahrung zu geben, als zu ihrer polizierung unumgäng-

lich nöthig schien. Ich änderte zwar nichts wesentliches am dienste der Götter, die ein uralter volksglaube vorlängst in den besitz der öffentlichen verehrung gesetzt hatte: indessen war doch mein augenmerk dahin gerichtet, den weg zu einer reinern erkenntnifs des höchsten wesens, so zu sagen, offen zu erhalten, und wenigstens der gröbsten art von abgötterey *da*durch vorzubeugen, dafs ich nicht erlaubte, die Gottheit weder unter thierischer noch selbst unter menschlicher gestalt abzubilden und in den tempeln aufzustellen. Ich betrachtete schon damahls die verschiedenen personen und nahmen, die der glaube der voreltern zu Göttern erhoben hatte, entweder als *Symbolen* der unsichtbaren und unergründlichen Urkraft der Natur, oder als *menschen*, welche die dank-

barkeit der Nachwelt für grofse verdienste um das gesellige und bürgerliche leben zu der würde öffentlich verehrter schutzgeister erhoben hatte. —

JUPITER.

Und der augenschein belehrte dich, dafs du dich, in dieser leztern vorstellung wenigstens, nicht sehr geirret hast; wiewohl ich, was die Götterbilder betrift, nicht deiner meynung bin.

NUMA.

Hätte es zu meiner zeit *Phidiasse* und *Alcamenen* im Latium gegeben, vermuthlich würden diese künstler auch *mich* auf andere gedanken gebracht haben.

JUPITER.

Wenn du uns also nie für etwas anders gehalten hast als was wir sind, woher die verwunderung, dafs wir

es ganz wohl geschehen lassen können, wenn auch die erdebewohner so weit kommen, uns für nichts mehr zu halten?

NUMA.

Es mag seyn, dafs die gewohnheit unter euch zu leben, und euch von so langer zeit her immer im besitze der anbetung der menschen zu sehen, schuld daran ist. Beydes hat euch in ein wunderbares *helldunkel* für mich gesetzt, und mir vielleicht unvermerkt eine zu hohe meynung von euerer natur und erhabenheit gegeben — kurz, ich gestehe dafs es mich mühe kosten wird, Jupiter, mich an eine andere vorstellungsart zu gewöhnen.

JUPITER.

Beynahe hätt' ich lust, aus dem helldunkel hervorzutreten, und die decke von dem geheimnisse meiner

familie wegzuziehen, worüber sich so viele wackere leute auf der erde den kopf ohne noth zerbrochen haben.

NUMA.

Ich bin gewifs, dafs du nichts dadurch verlieren wirst.

JUPITER.

Man gewinnt immer bey der wahrheit, freund Numa! — Du weifst, dafs keiner von uns Olympiern, wie lange wir auch schon da sind, und wie weit unsere blicke reichen, einen zeitpunct angeben kann, da dieses unermefsliche *Ganze* zu seyn *angefangen* hätte, dessen daseyn vielmehr der überzeugendste beweis ist, dafs es nie angefangen hat: hingegen kann man mit eben so grofser gewifsheit sagen, dafs von allen sichtbaren theilen desselben keines immer so gewesen sey, wie es ist. So hat z. b.

die *erde*, die wir einst bewohnten, schon vielerley grofse revolutionen ausgehalten, wovon sich, zum theile, durch überlieferung bey den ältesten völkern einige spuren erhalten haben. Von dieser art ist die sage unter den nordländern, Indiern und Aegyptern: es habe eine zeit gegeben, da die erde *von Göttern bewohnt worden sey.* In der that waren die bewohner der erde in diesem ersten zeitraume, wofern man sie anders *menschen* nennen kann, eine art von Menschen, die sich gegen die jezigen ungefähr verhielt, wie der Jupiter Olympius des Phidias zu den Priapen von feigenholz, die das Landvolk zu hütern seiner gärten aufstellt; so weit ragten sie an Gröfse und schönheit der gestalt, an körperlicher stärke und an kräften des geistes über die menschen der spä-

tern Periòden empor. Die erde befand sich *mit ihnen* und *durch sie* in einem zustande von vollkommenheit, der ihrer damahligen bewohner würdig war: aber nach jahrtausenden trugen sich grofse veränderungen mit ihr zu. Ein theil der nachkommenschaft ihrer ersten bewohner artete auf verschiedenen erdstrichen aus, über welche ihr Anwachs sie genöthigt hatte sich auszubreiten. Ungewöhnliche weltbegebenheiten, erschütterungen, vulcane, überschwemmungen, veränderten die gestalt dieses planeten; während ganze länder vom Ozean verschlungen wurden, stiegen andere allmählich aus den fluthen empor: aber der gröfste theil der alten erdbewohner gieng unter dieser furchtbaren umwälzung der dinge zu grunde. Die wenigen übrig gebliebenen irrten

betäubt, muthlos und einzeln unter den trümmern der Natur umher. Der zufall brachte zwar hier und da einen *Deucalion* mit einer *Pyrrha* zusammen; aber ihre nachkommen sanken bald aus mangel und elend bis zu thierischer wildheit herab. Inzwischen erhohlte sich die erde allmählich wieder aus dem chaotischen zustande, der die natürliche folge jener schrecklichen convulsionen war, und wurde immer geschickter ihren neuen bewohnern aufenthalt und nahrung zu geben. Die neuen stämme, womit sie sich wieder bevölkerte, nährten sich kärglich von jagd und fischerey, und, wo diese fehlten, von eicheln und andern wilden früchten; sie wohnten gröstentheils in wäldern und hölen, und die meisten waren so roh, dafs sie nicht einmahl den

gebrauch des feuers kannten. Glücklicher weise hatte sich auf den höhen des Imaus ein stamm jener ersten vollkommneru Menschen-Rasse bey, seinen ursprünglichen vorzügen und im genufs aller vortheile der künste und der wissenschaften, die ihre vorfahren erfunden hatten, erhalten. Durch ähnliche catastrophen genöthiget, ihre angeerbte wohnsitze zu verlassen, verbreiteten sie sich gegen Süden und Westen, und überall, wohin sie kamen, war ihre ankunft der erscheinung wohlthätiger götter gleich. Denn sie brachten nebst einer gebildeten *sprache* und milden *sitten* alle die *Künste* mit, von welchen unter jenen verwilderten *thiermenschen* keine spur mehr anzutreffen war, und deren mangel sie eben zu dieser unmenschlichen *thierheit* herabgewürdiget hatte. Du begreifst,

freund

freund Numa, dafs sie von diesen armseligen geschöpfen wie Götter aufgenommen wurden, und durch alles gute, so sie ihnen mittheilten, durch die künste des Ackerbaues, der viehzucht und der Anpflanzung, wodurch sie die Schöpfer einer neuen Erde wurden, durch die bürgerlichen gesellschaften, deren stifter, die städte, deren erbauer und gesetzgeber sie waren, durch die lieblichen künste der Musen, wodurch sie mildere sitten, feinere freuden und süfsern Lebensgenufs verbreiteten, — du begreifst, sage ich, dafs sie durch alle diese wohlthaten sich verdient genug um die menschen gemacht hatten, um nach ihrem tode (wovon ihr aufsteigen in dieses reinere element die natürliche folge war) von einer dankbaren nachwelt als Schutzgötter verehrt zu werden.

Auch wirst du nicht weniger begreiflich finden, dafs diejenigen, die sich einst so viele und grofse verdienste um die sterblichen erworben, auch nach ihrem übergang in eine höhere art von leben, noch freude daran finden mufsten, der menschen, die *das was sie zu menschen machte* von ihnen empfangen hatten, sich noch ferner anzunehmen, und überhaupt für die *erhaltung* alles dessen zu wachen, wovon sie in gewissem sinne die *Schöpfer* gewesen waren.

NUMA.

Nun wird mir auf einmahl alles klar, Jupiter, was ich bisher nur wie in einem nebel gesehen hatte —

JUPITER.

Und nun wird dir hoffentlich auch klar seyn, warum ich sagte, ich könne es ganz wohl geschehen las-

sen, wenn die menschen so weit in der aufklärung kommen, dafs sie uns für nichts weiter halten als was wir wirklich sind. Aberglauben, und pfaffenbetrug, von den Poëten, den Künstlern und den Mythologen kräftig unterstützt, hatten den dienst, den man uns erwies — und den wir uns blofs wegen seines wohlthätigen einflusses auf die menschheit gefallen liefsen, — nach und nach in eine thörichte Abgötterey verwandelt, die nicht dauern konnte noch sollte; die von der immer zunehmenden Cultur nothwendig untergraben wurde, und, wie alle menschlichen dinge, endlich in sich selbst zusammensinken mufste. Wie könnte ich verlangen, dafs etwas *nicht* erfolge, was nach den ewigen gesetzen der nothwendigkeit erfolgen mufs?

NUMA.

Aber diese fanatischen Neuerer begnügen sich nicht, euern uralten und auf so grofse wohlthaten gegründeten dienst zu *reinigen*, — sie zerstören, sie vernichten ihn! Sie rauben euch sogar was sie euch schlechterdings schuldig sind; und, weit entfernt, die begriffe der völker von den Göttern ihrer vorfahren zur wahrheit herabzustimmen, treiben sie den unsinn ihrer frevelhaften frechheit so weit, euch so gar für böse Dämonen und höllische Geister zu erklären und als solche zu behandeln.

JUPITER.

Ereifere dich nicht, guter Numa! Mufste ich mir nicht auch, als meine altäre noch rauchten, jedes platte und unanständige mährchen gefallen lassen, womit die poëten ihre klaf-

fenden zuhörer auf meine unkosten belustigten? Was kümmert es mich, was man da unten von mir spricht oder glaubt, nachdem der zeitpunct nun einmahl gekommen ist, da der dienst Jupiters den menschen wohlthätig zu seyn aufgehört hat? Soll ich sie etwa mit donnerkeilen zwingen, mehr respect vor mir zu haben? Was kann mir daran gelegen seyn, ob sie mir den Olympus oder den Tartarus zur wohnung anweisen? Bin ich hier nicht vor allen wirkungen ihrer meynung von mir gesichert? oder schenkt mir Ganymed defswegen eine einzige schale nectar weniger ein?

NUMA.

Aber *ihnen* ist daran gelegen, Jupiter, sich nicht durch die aufhebung aller gemeinschaft zwischen Dir und ihnen, wozu sie sich ver-

führen lassen, der vortheile zu berauben, welche die Welt bisher unter deiner regierung genossen hat.

JUPITER.

Ich danke dir für deine gute meynung von meinem regimente, freund Pompilius! Es giebt Spitzköpfe da unten, die meinen einflufs auf die menschlichen dinge in keinen so hohen anschlag bringen; und, alles genau berechnet, dürften sie wohl so gar unrecht nicht haben. Man kann nicht mehr für die leute thun als sie empfänglich sind; mit *wunder thun* hab' ich mich nie gerne abgegeben; und so geht dann gewöhnlich alles seinen natürlichen gang, — toll genug, wie du siehst, aber im Ganzen doch so, dafs man dabey bestehen kann. Dabey wird es, denke ich, auch fürs künftige sein verbleiben haben. Was ich zum gemeinen

besten beytragen kann, ohne aus meiner ruhe heraus zu gehen, werde ich immer mit vergnügen thun: aber zu schwärmen und mich für undankbare und narren kreuzigen zu lassen, das ist Jupiters sache nicht, mein guter Numa.

(Der *Unbekannte* erscheint.)

NUMA.

Wer mag wohl der fremde seyn, der dort auf uns zu kommt? Oder kennest du ihn etwa schon, Jupiter?

JUPITER.

Nicht dafs ich mich erinnerte. Er hat etwas in seinem Ansehen, das keinen gewöhnlichen menschen ankündigt.

Der UNBEKANNTE.

Ist es erlaubt an euerer unterredung theil zu nehmen? Ich gestehe, dafs sie mich aus einer ziemlichen entfernung hieher gezogen hat.

JUPITER.

(vor sich) Eine neue art von magnetismus! — (zum *Unbekannten*) Du weifst also schon wovon wir sprachen?

Der UNBEKANNTE.

Ich besitze die gabe zu seyn wo ich will; und wo ihrer zwey Wahrheit suchen, da ermangle ich selten, sichtbar oder unsichtbar der dritte zu seyn.

NUMA.

(Den kopf ein wenig schüttelnd, leise zu *Jupiter*) Ein sonderbarer patron!

JUPITER.

(ohne auf *Numa* zu achten, zum *Unbekannten*) So bist du ein sehr guter gesellschafter! Mich freut deine bekanntschaft zu machen.

NUMA.

(zum Unbek.) Darf man nach deinem nahmen fragen, und woher du kommst?

Der UNBEKANNTE.

Beydes thut nichts zur sache, wovon die rede unter euch war.

JUPITER.

Wir sprachen blofs von *thatsachen;* und diese erscheinen, wie du wissen wirst, einem jeden zuschauer, nach seinem standpuncte und nach beschaffenheit seiner augen, anders als den übrigen.

Der UNBEKANNTE.

Und doch kann eine jede sache nur aus *Einem* gesichtspuncte richtig gesehen werden.

NUMA.

Und der ist? —

Der UNBEKANNTE.

Der *Mittelpunct des Ganzen.*

JUPITER.

(zu *Numa*) Hinter *dem* ist entweder *sehr* viel — oder gar nichts. — (zum *Unbek.*) Du kennest also das Ganze?

Der UNBEKANNTE.

Ja.

NUMA.

Und was nennest du seinen mittelpunct?

Der UNBEKANNTE.

Die *Vollkommenheit*, von welcher alles gleich weit entfernt ist, und der sich alles nähert.

NUMA.

Und wie erscheint dir jede sache aus diesem gesichtspuncte?

Der UNBEKANNTE.

Nicht stückweise, nicht was sie in einzelnen orten und zeitpuncten ist, nicht wie sie sich gegen diese oder jene dinge verhält, nicht was sie durch ihre einsenkung in den dunstkreis der menschlichen Meynungen und leidenschaften verliert oder gewinnt, nicht wie sie durch thorheit oder durch verdorbenheit

des herzens vergiftet wird: sondern wie sie sich in ihrem anfang, fortgang und ausgang, in ihrem eigenen innerlichen streben, in allen ihren gestalten, bewegungen, wirkungen und folgen, *zum Ganzen* verhält; das ist, wieviel sie zum ewigen wachsthum seiner vollkommenheit beyträgt.

JUPITER.

Das läfst sich hören!

NUMA.

Und wie findest du, aus *diesem* gesichtspuncte den gegenstand, wovon wir beyde uns bey deiner ankunft besprachen? die grofse Catastrophe, die in diesen tagen alles, was dem menschengeschlechte so viele jahrhunderte lang das ehrwürdigste und heiligste war, ohne alle rücksicht und schonung umgestürzt hat?

Der UNBEKANNTE.

Sie erfolgte nothwendig, denn sie war lange vorbereitet, und es braucht, wie du weifst, zulezt nur noch einen einzigen windstofs, um ein altes, übel zusammengefügtes, durchaus morsches und überdiefs nur auf sand gegründetes Gebäude vollends umzustürzen.

NUMA.

Aber es war doch ein so prächtiger bau! so ehrwürdig durch sein alterthum, so einfach bey der gröfsten mannigfaltigkeit, so wohlthätig durch den schirm, den die humanitaet, die gesetze, die sicherheit der staaten unter seinen hohen gewölben schon so lange gefunden hatten! War es nicht rathsamer es auszubessern, als zu zertrümmern? Unsre philosophen zu Alexandrien hatten so schöne entwürfe gemacht, ihm

nicht nur sein ehmahliges ansehen, sondern sogar einen viel grösern glanz, und vornehmlich eine symmetrie, schönheit und bequemlichkeit zu geben, die es noch nie gehabt hatte! Es war ein *Pantheon* von so grôfsem umfang und von so künstlicher bauart, dafs alle religionen in der welt — selbst diese neue, wenn sie nur verträglich seyn wollte — raum genug darin gefunden haben würden.

Der UNBEKANNTE.

Schade, dafs es, mit allen diesen scheinbaren vorzügen doch immer nur auf beweglichen sand gebaut war! Und, was die verträglichkeit betrifft, wie willst du dafs in einer sache von so grôfser wichtigkeit Wahrheit und Täuschung sich vertragen sollen?

NUMA.

Das geht sehr gut an, wenn nur die *menschen* sich unter einander vertragen; sie, die nie ärger getäuscht werden, als wenn sie sich ausschliefslich im besitze der wahrheit glauben.

Der UNBEKANNTE.

Wenn getäuscht zu werden nicht ihre *bestimmung* ist, — wie du doch wohl nicht behaupten willst? — so kann und wird es auch nicht ihr *loos* seyn, ewig in wahn und verblendung, wie schafe ohne hirten, herum zu irren. Zwischen finsternifs und licht ist dämmerung und helldunkel allerdings besser als gänzliche nacht, aber doch nur zum übergang von jener in das reine alles erhellende tageslicht. Der tag ist nun aufgegangen, und du wolltest trauern, dafs nacht und dämmerung vorüber sind?

JUPITER.

Du liebest die allegorie, wie ich höre, junger mann; ich für meine person spreche gern rund heraus. Vermuthlich willst du sagen, die menschen würden durch diese neue ordnung der dinge glücklicher werden? Ich will es ihnen wünschen: aber noch sehe ich schlechte anstalten dazu.

Der UNBEKANNTE.

Ganz unfehlbar wird es besser und unendlich besser mit den armen sterblichen werden. Die wahrheit wird sie in den besitz der freyheit setzen, die das unentbehrlichste bedingnifs der glückseligkeit ist: denn wahrheit allein macht frey —

JUPITER.

Bravo! Das hörte ich schon vor fünfhundert jahren in der *Stoa* zu Athen bis zum überdrufs. Sätze

dieser art sind eben so unwidersprechlich und tragen eben so viel zum heile der welt bey, als die grofse wahrheit, dafs einmahl eins — eins ist. Sobald du mir die nachricht bringen wirst, dafs die albernen leute da unten, seitdem ein grofser theil von ihnen anders glaubt als ihre voreltern, *bessere* menschen geworden seyen als ihre voreltern, dann will ich dich für den boten einer sehr guten zeitung gelten lassen.

Der UNBEKANNTE.

Die verderbnifs der menschen war zu grofs als dafs selbst die ausserordentlichsten anstalten dem übel auf einmahl hätten abhelfen können. Aber ganz gewifs werden sie besser werden, wenn die wahrheit sie erst frey gemacht haben wird.

JUPITER.

JUPITER.

Das glaube ich auch; nur dünkt mich sey damit nicht mehr gesagt, als wenn du sagtest: sobald alle menschen weise und gut seyn werden, werden sie aufhören thöricht und verkehrt zu seyn; oder, wenn die goldne zeit gekommen seyn wird, da jedermann vollauf hat, wird niemand mehr hunger leiden.

Der UNBEKANNTE.

Ich sehe die zeit wirklich kommen, da alle, die ihr herz der wahrheit nicht vorsetzlich verschliefsen, durch sie zu einer vollkommenheit gelangen werden, wovon euere weisen keine ahndung hatten.

JUPITER.

Bist du in den *Mysterien* zu *Eleusis* initiirt?

Der UNBEKANNTE.

Ich kenne sie so gut als ob ich es wäre.

JUPITER.

So wird dir bekannt seyn, was der lezte zweck dieser Mysterien ist?

Der UNBEKANNTE.

„Froh zu leben und mit der hoffnung eines bessern lebens zu sterben —“

JUPITER.

Du scheinst mir ein grofser menschenfreund zu seyn: weifst du etwas wohlthätigeres für die sterblichen?

Der UNBEKANNTE.

Ja.

JUPITER.

So lafs hören, wenn ich bitten darf!

Der UNBEKANNTE.

Ihnen das *wirklich* zu geben, was die Mystagogen zu Eleusis *verspra-chen.*

JUPITER.

Ich fürchte das ist mehr, als du oder ich zu leisten vermöchten.

Der UNBEKANNTE.

Du hast es nie versucht, Jupiter.

JUPITER.

Wer spricht gerne von seinen verdiensten? Indessen kannst du leicht ermessen, dafs ich zu der ehre, die mir von so vielen grofsen und wohl polizierten völkern seit einigen jahrtausenden erwiesen wird, nicht gekommen seyn kann, ohne etwas um sie verdient zu haben.

Der UNBEKANNTE.

Das mag schon lange seyn! Wer zum besten der menschen nicht *mehr* thun mag, als er thun kann

ohne *aus seiner ruhe heraus zu gehen*„ wird freylich nicht viel heilbringendes thun. Ich gestehe dafs es mir saurer geworden ist.

JUPITER.

Du gefällst mir, junger Mann! In deinen jahren ist diese liebenswürdige schwärmerey, die sich selbst für andere aufopfert, ein wahres verdienst. Wer könnte sich für die menschen aufopfern, ohne sie zu lieben? und wer könnte sie lieben, ohne besser von ihnen zu denden als sie werth sind?

Der UNBEKANNTE.

Ich denke weder zu gut noch zu schlecht von ihnen. Ihr elend jammert mich; ich sehe dafs ihnen zu helfen ist, und — *es soll ihnen geholfen werden!*

JUPITER.

Das ist es eben was ich sage. Du bist voll muths und guten willens, aber du bist noch jung; die thorheit des erdenvolkes hat dich noch nicht mürbe gemacht: in *meinen* jahren wirst du ein ander lied singen!

Der UNBEKANNTE.

Du sprichst wie ich es von dir erwarten konnte.

JUPITER.

Es kommt dir ärgerlich vor, mich so reden zu hören, nicht wahr? — Du hast einen grofsen und wohlthätigen plan zum besten der sterblichen entworfen; du brennest vor Verlangen ihn auszuführen, du lebst und webst in ihm; dein weit sehender blick zeigt dir alle deine vortheile, dein muth verschlingt alle schwierigkeiten; du hast deine existenz daran gesetzt: Wie solltest du

nicht glauben damit zu stande zu kommen? aber — du hast es mit *menschen* zu thun, mein trauter! Nimm mir nicht übel dafs ich geradezu spreche wie ich denke; es ist ein vorrecht des alters und der erfahrung. Du kommst mir vor wie ein tragödiendichter, der ein trefflicheres stück durch lauter krüppelhafte, zwergichte, hinkende und bucklichte schauspieler aufführen wollte. Noch einmahl, freund, du bist der erste nicht, der es versucht etwas grofses mit menschen auszuführen; aber ich sage dir, so lange sie sind was sie sind, kommt aus allen solchen versuchen nichts heraus.

Der UNBEKANNTE.

Eben darum müssen *neue menschen* aus ihnen werden.

JUPITER.

Neue menschen? — (lachend) Das läfst sich hören! Wenn du *das* kannst! — Doch, ich glaube dich zu verstehen. Du willst sie umbilden, ihnen eine neue bessere gestalt geben — das *Modell* dazu ist da — du darfst sie nur *nach dir selbst* bilden. Aber damit ist die sache noch nicht gethan. Den *leimen* zu deiner neuen schöpfung hat dir die *Natur* gegeben, und *den* wirst du schon nehmen müssen wie er ist. Denke an mich, mein lieber! Du wirst dir alle mögliche mühe mit deiner töpferarbeit gegeben haben, und wenn sie aus dem ofen kommt, wirst du deine schande an ihr sehen.

Der UNBEKANNTE.

Der leimen (um bey deinem gleichnifs zu bleiben) ist an sich selbst nicht so schlecht als du

denkst; er kann gereinigt und so geschmeidig gemacht werden als ich ihn nöthig habe, um neue und bessere menschen daraus zu bilden.

JUPITER.

Das soll mich freuen! Hast du die probe schon gemacht?

Der UNBEKANNTE.

Ohne zweifel.

JUPITER.

Ich meyne — im grofsen? Denn dafs unter tausend stücken eins gelingen kann, macht die sache noch nicht aus.

Der UNBEKANNTE.

(nach einigem stocken) Wenn die probe im grofsen noch nicht nach meinem sinn ausgefallen ist, so weifs ich wenigstens, *warum* es nicht anders seyn konnte. Es wird mit der zeit schon besser gehen.

JUPITER.

Mit der *zeit?* — Nun ja! man hofft immer das beste von der zeit! Wer wollte auch ohne diese hoffnung etwas grofses unternehmen? Wir wollen sehen, wie die *zeit* deinen erwartungen zusagen wird. Für die nächsten tausend jahre kann ich dir wenig gutes versprechen.

Der UNBEKANNTE.

Du hast, wie ich sehe, einen kleinen maasstab, alter könig von Creta! Was sind tausend jahre gegen den zeitraum, den die vollendung des grofsen werkes erfodert, aus dem ganzen menschengeschlecht eine einzige familie guter und glücklicher geschöpfe zu machen?

JUPITER.

Ah! da hast du recht! Wie manches jahrtausend arbeiten die *hermetischen* Weisen bereits an ihrem

steine, ohne ihn zu stande gebracht zu haben? Und was ist das werk der weisen meister gegen das deinige?

Der UNBEKANNTE.

Du scherzest zur Unzeit. Das werk, das ich unternommen habe, ist eben so möglich, als dafs das samenkorn einer zeder zu einem grofsen baum erwachse: nur dafs die zeder freylich ihre vollkommenheit nicht so schnell erreicht als eine pappelweide.

JUPITER.

Auch würde man dir gern zu ausführung deines werkes so viel zeit lassen als du wolltest, wenn es nur *da*rauf ankäme. Aber die gewissen und ungeheuern übel, womit die menschen so viele jahrhunderte lang die hoffnung eines ungewissen gutes erkaufen sollen, geben der sache eine

andere gestalt. Was mufs man von einem plane denken, der dem Menschengeschlechte wohlthätig seyn soll, und in der ausführung so übel geräth, dafs ein sehr grofser theil desselben, durch einen zeitraum, dessen ende unabsehlich ist, ohne alle vergleichung unglücklicher, und (was noch ärger ist) an kopf und herz schlechter gemacht wird als er jemahls war? Ich berufe mich auf den augenschein; — und doch ist alles, was wir seit der ermordung des braven enthusiasten *Julians* gesehen haben, nur ein kleines vorspiel des unermefslichen unheils, das die neue hierarchie über die armen gimpel von menschen bringen wird, die sich von jedem neuen liedchen, das man ihnen vorpfeift, in die ungeahndete schlinge locken lassen.

Der UNBEKANNTE.

Alle diese übel, über welche du, im nahmen der menschheit wehklagst, — du, dem ihr elend sonst immer so wenig zu herzen gieng! — sind weder *bedingungen* noch *wirkungen* des grofsen plans, wovon die rede ist: es sind die *hindernisse*, die sich ihm *von aufsen* entgegen stellen, und womit das Licht nur allzulange zu kämpfen haben wird, bis es die Finsternifs gänzlich überwältigt hat. Ist es die schuld des weins, wenn er in einem schimmeligen gefäfse verdorben wird? Da es nun einmahl Natur der sache ist, dafs die menschen nur durch unmerkliche grade an weisheit und güte zunehmen können; da ihrer verbesserung von innen und von aufsen so unendlich viele Feinde entgegen arbeiten; da die schwierigkeiten sich mit jedem

siege vermehren, und selbst die zweckmäfsigsten *mittel* blofs dadurch, dafs sie durch *menschenköpfe* gehen, in *menschenhände* gestellt werden müssen, wieder zu neuen *hindernissen* werden; — wie kann es dich befremden, dafs es nicht in meiner macht steht, meinen brüdern die glückseligkeit, die ich ihnen zugedacht habe, um einen geringern preis zu verschaffen? Wie gern hätte ich ihnen all ihr elend auf einmahl abgenommen! — Aber *auch ich* vermag nichts gegen die ewigen gesetze der nothwendigkeit: genug, dafs die zeit endlich kommen wird —

JUPITER.

(ein wenig verdriefslich) Nun, so wollen wir sie dann kommen lassen, und die armen tröpfe, mit denen du es so wohl meynst, mögen indessen se-

hen, wie sie sich behelfen! — Wie gesagt, *meine* blicke reichen nicht weit genug, dafs ich von einem so weitschichtigen und verwickelten plane, wie der deinige, urtheilen könnte. Das beste ist, dafs wir unsterblich sind, und also hoffnung haben, die entwicklung endlich doch noch zu erleben, wie viele platonische jahre sie auch auf sich warten lassen mag.

Der UNBEKANNTE.

Mein plan, so grofs er ist, ist im grunde der einfachste von der welt. Der weg, auf welchem ich die *allgemeine glückseligkeit* zu bewirken gewifs bin, ist eben derselbe, worauf ich *jeden einzelnen* menschen zur glückseligkeit führe; und was für seine sicherheit bürget, ist — *dafs es keinen andern giebt.* Uebrigens endige ich damit, womit ich

anfieng: es ist unmöglich nicht getäuscht zu werden, so lange man die dinge stückweise und, wie sie im besondern erscheinen, betrachtet. Sie sind nichts *wirklich* als was sie im *Ganzen* sind, und die *vollkommenheit*, das *Centrum*, das *alles zu* EINEM *verbindet*, *wohin* alles *strebt*, und *worin* endlich alles *ruhen* wird, ist der einzige gesichtspunct, woraus alle dinge richtig gesehen werden. — Und hiemit gehabt euch wohl! (er verschwindet.)

NUMA.

zu *Jupiter*. Was sagst du zu dieser erscheinung, Jupiter?

JUPITER.

Frage mich in funfzehn hundert jahren wieder.

IX.

JUPITER,

halbsitzend halbliegend auf einem mit rosen bestreuten ruhebette,

JUNO,

aufrecht zu seinen füfsen sitzend.

JUPITER.

Und ist diefs alles, liebe Juno, was du von mir zu begehren hast? Du hättest etwas unmögliches fodern können, ich würde, Dir zu gefallen, versucht haben, ob es nicht möglich/zu machen sey.

JUNO.

Du bist sehr galant, Jupiter — Ich werde dir nie etwas unbilliges zumuthen.

JUPITER.

JUPITER.

Die Könige und der Adel haben ja immer zu deinem Departement gehört, und es ist das wenigste, was du von meiner Zärtlichkeit erwarten kannst, dafs ich dich in deinem eigenen kreise ungehindert wirken lasse.

JUNO.

Weiter gehen meine wünsche nicht. Denn, da ich deine dermahligen grundsätze kenne, so wäre es wohl zu viel gefodert, wenn ich verlangen wollte, dafs du dich *selbst* der könige etwas lebhafter annehmen solltest.

JUPITER.

Wie ich merke, meynst du ich neige mich zu stark auf die *Volksseite*? Es mag etwas an der sache seyn; aber im grunde geschieht es doch blofs da-

rum, weil es eine meiner ersten regierungs - maximen ist, immer auf der seite zu stehen die am ende recht behält. Die dermahlige zeit ist den völkerhirten nicht günstig; die reihe ist nun an den völkern, und ich besorge sehr, meine Liebe, nur wenig für dich und deine clienten zu thun, indem ich dir schwöre, dafs ich den Mâfsregeln, die du zu ihrem vortheil nehmen wirst, keine hindernisse in den weg legen will.

JUNO.

So weit ist es doch mit uns noch nicht gekommen, dafs die erdebewohner, um unabhängig von uns zu seyn, sich nur einbilden dürften wir hätten keine gewalt mehr über sie?

JUPITER.

Wie gesagt, du kannst es versuchen, ich lasse dir freye hände; ich

sehe nur voraus, dafs du, so wie die sachen stehen, wenig freude davon haben wirst.

JUNO.

Ich wollte lieber dafs du das *nicht* voraus sähest. Wenn ich argwöhnisch wäre —

JUPITER.

Das bist du immer ein wenig gewesen, Dame meines herzens! aber diesmahl würdest du mir unrecht thun. Es ist mein völliger ernst dir mein versprechen zu halten, und die gebietenden herren da unten deinem mächtigen schutz und — ihrem schiksale zu überlassen.

JUNO.

Ich gestehe dir, Jupiter, dafs ich nicht recht begreiffe, wie der könig der Götter und der Menschen bey der sache der könige so gleichgül-

tig bleiben, und, ohne einen finger zu rühren, zusehen kann, wie seine Subdelegierten unvermerkt in theaterprinzen und kartenkönige verwandelt werden.

JUPITER.

Dahin soll es doch so leicht nicht kommen, meine beste.

JUNO.

Dahin ist es zum theil schon gekommen, und dahin wird es zulezt überall kommen, wenn wir die hände länger in den schôfs legen.

JUPITER.

Wir werden wahrlich aus einem kartenkönige keinen mann machen, wie Heinrich der vierte in Frankreich oder Friedrich der Einzige war; und wer einen kartenkönig aus sich machen läfst, verdient nichts bessers zu seyn.

JUNO.

Das ist eine blôfse ausflucht, herr gemahl. Du weifst sehr wohl, dafs solche könige, wie du da genannt hast, äufserst seltne producte der Natur und der umstände sind, und dafs es nur desto besser ist. Die Könige sind im grunde doch nur unsere Stellvertreter, und dazu sind die gewöhnlichen immer gut genug, wenn wir sie nicht fallen lassen.

JUPITER.

Das compliment, das du mir da zu machen geruhest, ist eben nicht sehr schmeichelhaft. Aber, basta! wir wollen uns darüber in keine erörterung versteigen. Ich werde meine Stellvertreter, wie du sie nennest, nicht fallen lassen, so lange sie noch auf ihren eignen beinen stehen können. Mein Ammt ist niemand unterdrücken zu lassen, —

wenn ich es verhindern kann. Nur, liebe frau, lafs uns der grôfsen wahrheit nicht vergessen: dafs die könige um der völker und nicht die völker um der könige willen da sind.

JUNO.

Das ist, mit deiner erlaubnifs, herr gemahl, ein alter weidspruch, der, wie die meisten weisen sprüche dieser art, viel zu sagen scheint, und im grunde sehr wenig sagt. Die könige sind da, um die völker zu regieren, und die völker sollen sich von ihnen regieren lassen, — das ist die sache, und so verstand es schon der alte *Homer*, da er den klugen Ulysses zu dem unverständigen pöbel des griechischen heeres sagen läfst:

„*Vielherrscherey taugt nichts! nur Einer*
sey herrscher, nur Einer
„*König?* —

und damit sich niemand einbilde, als ob der scepter von der willkühr der völker abhange, setzt er weislich hinzu: dafs es Jupiter selbst sey, aus dessen hand die könige dieses zeichen der höchsten gewalt empfangen. Dies ist wahrheit, und ich kenne keine gröfsere!

JUPITER.

Ich bin dir und dem alten Homer, sehr verbunden! Aber, wenn ich aufrichtig sprechen soll, was in jenen rohen zeiten der ersten jugend der welt in gewissem sinne für wahrheit gelten konnte, ist es nicht mehr, sobald die rede von einem volke ist, das durch erfahrung und cultur endlich den punct erreicht hat, wo es seiner vernunft mächtig und stark genug geworden ist, das joch alter vorurtheile und wahnbegriffe abzuschütteln. Völker haben freylich

ihre kindheit so gut wie einzelne menschen, und so lange sie so unwissend so schwach und so unverständig wie kinder sind, müssen sie auch wie kinder behandelt, und durch blinden gehorsam gegen eine Autoritaet, die ihnen keine rechenschaft schuldig ist, regiert werden. Allein völker bleiben so wenig immer kinder als einzelne menschen. Es ist ein verbrechen gegen die Natur, sie durch gewalt oder betrug, oder (wie gewöhnlich) durch beydes in einer ewigen kindheit erhalten zu wollen: aber es ist unsinn und verbrechen zugleich, sie noch immer als kinder zu behandeln, wenn sie bereits zu männern gereift sind.

JUNO.

Ich gebe dir gerne zu, Jupiter, dafs ein hoher grad von cultur eine andere art zu regieren erfodert, als

diejenige, die einem noch ganz rohen volke, oder einem, das noch in den ersten epoken seiner bildung steht, die angemessenste ist. Aber alle Weisen des erdbodens werden es nie so weit bringen, dafs zehn millionen menschen, die zusammen ein volk ausmachen, zwey millionen *Epaminondasse* und *Epicteten* an ihrer spitze haben sollten, und so wird immer wahr bleiben, was Ulysses sagt:

„*Alle können wir nicht regieren, wir andern Achaeer,*
„*vielherrscherey taugt nichts, nur einer sey herrscher, nur einer*
„*König!* —

JUPITER.

Zugegeben! Nur, dafs jedem volke, wenn es so weit gekommen ist seine *rechte zu verstehen*, und seine *kräfte berechnen zu können*, — wozu im grunde der ge-

meinste menschenverstand zureicht — unbenommen bleibe, selbst zu seiner politischen wirthschaft zu sehen — (Juno schüttelt den kopf) — ich meyne, dafs es denjenigen aus seinem mittel, welchen es am meisten einsicht und rechtschaffenheit zutraut, auftragen dürfe, eine solche einrichtung zu treffen, dafs die willkührliche macht des Einzigen, und der wenigen, die sich seiner gunst und seines vertrauens zu bemächtigen wissen, verhindert werde böses zu thun, die kräfte des Stâts zu verschwenden, die Sitten zu verderben, weisheit, tugend, und die freymüthigkeit alles laut zu sagen was man für wahr hält, zu verbrechen zu machen, kurz —

JUNO.

O, da hast du vollkommen recht, Jupiter! Das sollen die Könige nicht

dürfen! Sie müssen durch *religion* und *gesetze* eingeschränkt seyn, das versteht sich! Sie müssen wissen, dafs sie ihren scepter blôfs von *Jupiter* empfangen haben —

JUPITER.

Liebe frau, berühre diese Saite nicht mehr, wenn ich bitten darf! *Ich* weifs am besten was an der sache ist; aber wenn es auch so wäre, wie du sagst, so würde doch den völkern schlecht damit geholfen seyn, wenn die könige niemand über sich hätten als mich. Ich müfste sie alle augenblicke mit blitz und donner daran erinnern, oder sie würden gerade so regieren als ob kein Jupiter über ihnen wäre, und wenn sie mir auch alle morgen in eigener person und mit den gröfsten feyerlichkeiten ganze hecatomben opferten.

JUNO.

Auch will ich ja nicht, dafs die religion das einzige seyn soll, was sie respectieren müssen —

JUPITER.

(etwas hitzig) Die schlechtesten Könige werden uns immer am meisten respectieren. Sie sind es eben, die den grofsen *ulyssischen* grundsatz, dafs die könige ihren scepter von *mir* haben, zu einem der ersten glaubensartikel erhoben haben, und die blinde unterwerfung auf ihn gründen, die man dem volke zur heiligsten aller pflichten macht.

JUNO.

Ich sage ja, dafs sie nach Gesetzen regieren sollen, deren endzweck das *gemeine beste* ist!

JUPITER.

Das gemeine beste! — Ein schönes wort! — Und wer soll ihnen diese gesetze geben?

JUNO.

O! die hat ja *Themis* schon längst auf dem ganzen erdboden publiciert! Wo ist ein volk so barbarisch, dafs ihm die allgemeinen gesetze der gerechtigkeit und billigkeit unbekannt wären?

JUPITER.

Du stellst dich auch gar zu unschuldig, Kind! — Und wenn nun die könige und ihre werkzeuge, oder umgekehrt, die gebietenden höflinge und diener, und ihre gehorsamen werkzeuge die Könige, der alten Themis und ihrer verwitterten gesetze ungeachtet, dennoch blôfs nach willkühr regieren, und, — weil sie die macht dazu haben und von niemand zur rede gestellt werden dürfen, — so viel böses thun oder geschehen lassen (was dem

volke gleich viel ist) als ihnen beliebt? wie dann?

JUNO.

Das ist es eben was *wir* verhindern müssen, Jupiter! oder, wofür wären denn *wir* in der welt?

JUPITER.

Wir? — Nun ja, freylich, mein schatz! da hast du recht! Nur dafs die vernünftigen unter den Menschen die sache von einer andern seite ansehen. Wir menschen, denken sie, sind doch am ende die einzigen, die unter dem bisherigen weltregimente gelitten haben; wir *können* uns selbst helfen; also *wollen* wir uns selbst helfen! Wer sich darauf verläfst, dafs andere für ihn thun werden was er selbst thun kann, und woran niemanden mehr gelegen ist als ihm, der wird immer schlecht bedient werden.

JUNO.

Wie du sprichst! Wenn dich die menschen da unten so reden hörten —

JUPITER.

Wir sprechen ja unter uns, mein Kind! Wenn *wir* nicht klar sehen sollten! — Indessen hätte ich auch nichts dagegen, wenn alle menschen wüfsten, dafs ich für meine person es immer mit *dem* halte, der seine schuldigkeit thut. Ich mag es ganz wohl leiden dafs die leute gescheidter werden. Es war eine zeit, da sie mir die unverdiente ehre erwiesen, alles unglück, das der wetterstrahl unter ihnen anrichtete, auf meine rechnung zu setzen, und weifs der liebe himmel, was ich mir oft für sottisen sagen lassen mufste, wenn der blitz in meinen eigenen tempel fuhr, oder über eine menge

schurken weglief, um irgend einen unschuldigen zu treffen. Nun, seit der wackere *Fränklin* die blitzableiter erfunden hat, und seitdem sie wissen, dafs Metalle, hohe bäume, thurmspitzen und dergleichen, natürliche blitzleiter sind, werden meine donnerkeile immer weniger gefürchtet, ohne dafs es mir einfiele eifersüchtig darüber zu werden.

JUNO.

Wir kommen unvermerkt ins moralisieren, lieber Jupiter —

JUPITER.

Und die Moral, denkst du, hat mit der Politik nichts zu schaffen?

JUNO.

Das nun eben nicht: ich denke nur, die Politik habe ihre eigene Moral, und was für die unterthanen regel des rechts ist, sey es nicht immer für die Monarchen.

JUPITER.

JUPITER.

Ich weifs die Zeit wo ich auch so dachte; es ist eine sehr bequeme und angenehme art zu denken für könige; aber, die Zeiten ändern sich, meine Liebe —

JUNO.

Wenn nur *wir* fest bleiben, so hat es wohl keine noth.

JUPITER.

Höre, Juno! Du weifst, dafs ich das vorrecht habe, etwas weiter vorwärts zu sehen als ihr übrigen. Dein zuversichtlicher ton bringt mich dazu, dir mehr zu entdecken als ich anfangs willens war.

JUNO.

Und was für ein geheimnifs kann das seyn, dafs du so bedenklich dazu aussiehest?

JUPITER.

Alles ist dem ewigen gesetze des wechsels unterworfen, liebe Juno. Die reihe ist nun an den Monarchien, und (etwas leise) die unsrige neigt sich zu ihrem ende, so gut wie die übrigen. Der Schade wird nicht grôfs seyn: es war doch nur stückwerk.

JUNO.

Du sprichst im traume, Jupiter.

JUPITER.

Erst regierten *Uranus* und *Gea*; dann kam das reich des *Saturnus*; dieses machte dem *meinigen* platz — und *nun* —

JUNO.

Und nun? — Du wirst doch dein reich nicht der National-Versammlung zu Paris abtreten wollen?

JUPITER.

(äufserst kalt) und nun — ist das reich der NEMESIS herbey gekommen!

JUNO.

Das reich der Nemesis? —

JUPITER.

Das reich der Nemesis! So sagt mir ein uraltes, von Göttern und Menschen lange vergessenes Orakel, das *Themis* von sich gab, als sie noch im besitz des delphischen bodens war, und dessen ich mich in diesen tagen wieder erinnerte. „*Wenn*, sagt das Orakel, *nach einer langen umwälzung von Jahrhunderten ein reich auf der Erde seyn wird, worin die tyrannie der könige, der übermuth der grôfsen und die unterdrückung des volks mit der cultur aller fähigkeiten der Menschheit gleichen schritt halten, und beyde*

endlich ihrem höchsten gipfel so nahe seyn werden, daſs in Einem augenblick aller unterdrückten augen sich öffnen und alle arme zur rache sich aufheben: dann wird die unerbittliche, aber immer gerechte NEMESIS, *ihren diamantnen zaum in der einen, ihr hârscharf messendes mâſs in der andern hand, auf den thron des Olympus herabsteigen, die stolzen zu demüthigen, die unterdrückten zu erheben, und ein strenges vergeltungsrecht an jedem frevler zu vollziehen, der die rechte der Menschheit mit füſsen trat, und im taumel seines übermuthes keine andere gesetze kennen wollte, als die ausschweiffenden forderungen seiner leidenschaften und launen. Zufrieden unter ihr zu regieren wird dann Jupiter selbst nichts weiter als der Vollzieher der gesetze seyn, wel-*

che sie den völkern des erdbodens geben wird; eine goldnere zeit als die Saturnische wird sich dann über die unzählbaren geschlechter besserer menschen verbreiten, allgemeine harmonie wird eine einzige familie aus ihnen machen, und die sterblichkeit allein wird der unterschied zwischen dem glücke der bewohner der Erde und des Olympus seyn.

JUNO.

(lächelnd) Das klingt ja herrlich, Jupiter! — Und du glaubst an diesen lieblichen dichtertraum, und bist entschlossen, wie es scheint, mit den händen im schôfse die erfüllung desselben abzuwarten?

JUPITER.

(ernsthaft) Ich bin entschlossen, mich der einzigen Macht zu unterwerfen, die über mir ist; und wenn du guten rath hören wolltest, so

würdest du meinem beyspiele folgen, und ruhig kommen lassen was doch kommen wird, wenn wir auch alle zusammen uns so sehr vergessen könnten, es verhindern zu wollen.

JUNO.

O gewifs werde ich kommen lassen, was ich nicht verhindern kann! Aber warum defswegen unthätig bleiben? Warum uns der macht die wir nun einmahl haben, einem alten orakel zu lieb, vor der zeit begeben, und nicht lieber allen unsern kräften aufbieten, dem Daemon der empörung und der wuth zu regieren, der in die völker gefahren ist, einhalt zu thun? Ich beharre auf meinem alten homerischen Orakel: *Vielherrscherey taugt nichts!* Die völker sollen die vortheile der freyheit unter einer väterlichen regierung geniefsen; nichts kann billiger seyn:

aber sie sollen sich nicht selbst regieren, nicht das unentbehrliche joch der verhältnisse und pflichten abwerfen, und eine gleichheit einführen wollen, die nicht in der Natur des menschen noch der dinge ist, und die betrognen nur in einem augenblicke der trunkenheit glücklich machen kann, um sie, beym erwachen ihr wirkliches elend desto empfindlicher fühlen zu lassen.

JUPITER.

Sey unbesorgt, meine beste! Nemesis und Themis werden alles, was jezt noch zu viel oder zu wenig, zu rasch oder zu einseitig gethan wird, ins rechte Mâfs zu setzen wissen.

JUNO.

Noch bin *ich* nicht gesonnen, meinen antheil an der Weltregierung einer andern abzutreten; ich fühle noch muth in mir, meinem ammte

selbst vorzustehen, und wenn du es immer mit denen hältst die ihre schuldigkeit thun, so verspreche ich mir deinen beyfall. Wenigstens habe ich dein wort, dafs du mir nicht entgegen arbeiten wollest?

JUPITER.

Und ich schwöre dir beym diamantnen zaum der Nemesis, dafs ich es halten will, so lange *du* weise genug bleibst, dir selbst einen zaum anzulegen. Thue was du für gut hältst, aber nöthige mich nicht *meine* schuldigkeit zu thun, meine Liebe!

JUNO.

[Indem sie ihn umarmt] Lafs dir den schönen *Antinous* deine grôfse schale mit nectar füllen, Jupiter, und pflege der ruhe! Du sollst mit mir zufrieden seyn.

X.

JUPITER OLYMPIUS, Sct. LUDWIG.

Hernach

Jupiter HORKIUS und PLUVIUS,

zwey *Subdelegierte* des Olympischen Jupiters.

JUPITER OLYMPIUS.

Hättest du dir wohl, freund *Ludwig*, zu deiner zeit vorgestellt, dafs deine *Gallofranken* sich nach fünfhundert jahren so mächtig hervorthun, aus dem frivolsten und leichtsinnigsten volke in der welt, wofür sie noch vor kurzem von ihren eigenen sittenmahlern erklärt wurden, auf einmahl das vernünftigste wer-

den, und dem ganzen erdboden beyspiele geben würden, welche (wenn ich anders recht in den hieroglyphen des schicksals gelesen habe) unvermerkt eine neue und auf alle fälle bessere ordnung der dinge da unten veranlassen werden?

SCT. LUDWIG.

Ich mufs gestehen —

JUPITER OLYMP.

Hat man jemahls von einem so schnellen übergang von knechtschaft zu freyheit, einem raschern sprung von der schmählichsten herabwürdigung der menschheit zum lebendigsten bewufstseyn ihrer ganzen würde und zur glänzendsten entfaltung ihrer edelsten kräfte, gehört? Noch einmahl, braver Ludwig, hättest du deiner nazion — gerade in dem augenblicke da sie bis zur verachtung der verächtlichsten völker Europens

herab gesunken war, eine so erstaunliche energie, und, was noch unerwarteter ist, eine so beyspiellose beharrlichkeit in einer unternehmung, die vor kurzem noch den klügsten unausführbar schien, zutrauen sollen?

SCT. LUDWIG.

Der kern meiner nazion war immer brav und bider. Wie unausgebildet auch ihre naturanlagen, wie roh ihre begriffe, wie ungebändigt ihr feuer zu meiner zeit noch war, so hatte ich doch gelegenheit genug, die keime von allem was schön und grofs ist in dem charakter meiner wackern Franken zu entdecken. Seit kurzem haben sie meine hoffnung von ihnen mehr als zu sehr gerechtfertigt. Ich weifs nicht, ob ihre natürliche lebhaftigkeit und der drang der umstände sie nicht viel-

leicht ein pâr gefährliche sätze *zu-viel* machen liefs; aber das glaube ich ohne ruhmredigkeit sagen zu können: wären meine nachfolger den maximen und gesinnungen treu geblieben, die *mich* in meiner regierung (die fatalen kreuzzüge abgerechnet) leiteten, so würde es mit dem *sechzehnten Ludwig*, und mit den übrigen nachkommen meines sechsten sohnes *Robert*, die jetzt eine so traurige rolle spielen, so weit nicht gekommen seyn.

JUPITER OLYMP.

Hier ist meine hand, Sanct Ludwig! Für einen ritter aus jenem rohen zeitalter, der schon in seinem eilften jahre einen könig vorstellen mufste, von mönchen erzogen worden war, und tag und nacht seinen rosenkranz murmelte, warst du ein

wahres wunder von einem weisen und guten fürsten!

SCT. LUDWIG.

Dies ist mehr als ich verdiene! Wenn ich auch einige tugenden hatte, so kann ich mir doch, seitdem ich hier oben einen richtigern mâfsstab von recht und unrecht bekommen habe, länger nicht verbergen, dafs die wenigen ruhigen jahre, worin Frankreich unter mir den segen des friedens und einer milden regierung genofs, nicht den hundertsten theil des unheils vergüten konnten, welches ich — freylich in der besten meynung von der welt — durch meine zwey ritterfahrten gegen die ungläubigen über mein armes volk brachte. Das herz blutet mir, so oft ich daran denke.

JUPITER OLYMP.

Ich würde an deinem platze lieber gar nicht mehr daran denken. Was nicht mehr zu ändern ist, mufs man zum besten kehren. Es war freylich eine grôfse thorheit, völkern, die einen andern propheten hatten als du, den deinigen mit dem degen in der faust aufdringen zu wollen, der eroberung irgend eines grabes wegen (mein eigenes zu Kreta nicht ausgenommen) alles gold und silber deines königreichs nach Italien und Aegypten zu tragen, und die blüthe deiner ritter und knechte aufzuopfern, um am ende nichts als zerfezte glieder, leere beutel, und den palästinischen aussatz nach hause zu bringen. Indessen hattest du diese ritterliche narrheit mit einer menge grôfser und kleiner potentaten deines jahrhunderts gemein; aber deine

tugenden waren dein eigen: und was du zum besten deines volkes gethan hast, mufs dir billig doppelt angerechnet werden, da nur eine aufserordentliche rechtschaffenheit dich fähig machen konnte, in einer *solchen* zeit unendlich mahl weiser zu regieren, als die drey könige, die im jahrhundert der höchsten cultur und aufklärung deinen nahmen getragen, und dein fest alle jahre an der spitze ihrer Ludwigsritter mit grôfsen ceremonien gefeyert haben.

SCT. LUDWIG.

In der that mufs es mir zum troste gereichen, dafs ich, aus blôfsem antrieb des gemeinen menschenverstandes, die nehmlichen wege im regieren einschlug, auf welchen jezt die aufgehelltesten köpfe Frankreichs die wiederherstellung des Staats zu bewirken suchen. Meine

angelegensten sorgen hatten immer das wohl des zahlreichsten, nützlichsten und unbilliger weise am wenigsten geachteten theils der nazion zum gegenstande. Ich sezte den übermüthigen anmâfsungen der baronen, der klerisey, und selbst der römischen curie so enge schranken, als es bey einer verfassung, die ich nicht ändern konnte, nur immer möglich war. Ich öffnete den gelehrten vom bürger- und bauernstande den zutritt zu allen den ämtern, die, nur von den aufgeklärtesten männern wohl verwaltet werden können, aber bisher ausschliefslich von rohen rittern und edelknechten versehen wurden, deren die wenigsten ihren nahmen zu schreiben wufsten; und, um den willkührlichen richtersprüchen meiner baronen ziel und mâfs zu setzen, errichtete ich vier

königliche gerichtshöfe, wo einem jeden, der es verlangte, von gelehrten und erfahrnen männern recht gesprochen wurde. Ich vergafs nie, dafs die königliche würde nur ein *Amt* ist, für dessen führung wir unserm volke und der nachwelt eben so verantwortlich sind als dem himmel. Nie streckte ich meine hand nach dem eigenthume meiner unterthanen aus: dafür aber wurden meine eigenen domänen mit der gröfsten ökonomie verwaltet; und weil ich wenig auf meinen hof, und auf meine eigene person beynahe gar nichts verwandte, so sah ich mich immer im stande, zu rechter zeit freygebig zu seyn, und sogar grofse dinge ohne belästigung meines volkes unternehmen zu können. Kurz, wie gering auch das gute, so ich that, gegen das ist, was ich entweder

nicht vermögend genug auszuführen, oder nicht weise genug zu unternehmen war: so finde ich doch nicht wenig beruhigung in dem gedanken, dafs ich meinen nachfolgern die *ersten grundzüge eines regierungsplans* hinterliefs, durch dessen ausführung Frankreich schon lange das geworden wäre, was es nun mit grofser gefahr und vielen aufopferungen durch die arbeit seiner neuen gesetzgeber zu werden hofft, ohne dafs meinem armen sohne Ludwig XVI. ein anderes verdienst dabey übrig bleibt, als gern oder ungern — zu allem *Ja* zu nicken.

JUPITER HORKIUS erscheint.

(zu *Jupiter Olymp.*) Grofsmächtigster beherrscher des Olympus, eine nazion, auf welche die augen der ganzen welt geheftet sind, ist im begriff eine feyerlichkeit zu begehen, der-

gleichen die sonne, seitdem sie der erde leuchtet, noch keine gesehen hat. Der tag ist angebrochen, an welchem ihr könig, mit den stellvertretern der ganzen nazion, als verwesern der gesetzgebenden macht, und mit den abgeordneten des stehenden kriegsheeres sowohl als der bewaffneten bürger aller municipalitäten des reichs, sich vereinigen wird, am altare der freyheit und eintracht der neuen verfassung zu huldigen, die das glück ihrer nachkommenschaft auf ewig befestigen soll. Der gesellschaftliche vertrag, — ohne welchen ein staat nicht wie ein lebendiger organischer körper, sondern blofs wie ein mit draht verbundenes knochengerippe, zusammenhängt, — diese freywillige verbrüderung freyer menschen, um Ein volk auszumachen, das, bey glei-

chen menschen- und bürgerrechten, sich verpflichtet, einerley gesetzen in gleichem mâfse zu gehorchen, — gesetzen, deren gründe die allgemeine vernunft mit unauslöschlichen zügen in jede menschenseele geschrieben hat, und welche den genufs jener unverlierbaren rechte allen bürgern des staats auf gleiche weise versichern: dieser vertrag, der bisher nur ein traum der weisen, und der fromme, aber eitle wunsch der freunde der menschheit war, soll heute zum erstenmahle wirklich geschlossen, zum erstenmahle von dem ersten und gröfsten aller freyen völker der welt im angesicht des himmels und der erde beschworen werden. — Welch ein tag! Welch ein schauspiel für götter und menschen! Welch ein beyspiel für zeitgenossen und nachwelt! — Dieses in seiner art

einzige fest, dieser grofse triumph der über alte vorurtheile siegenden vernunft, dieser glorreiche vorläufer der wiederkehrenden Asträa und ihrer goldnen zeit verdient es, auch äufserlich der heiterste, fröhlichste und glückweissagendste aller tage zu seyn; und es ist deiner würdig, grofser Olympius, die feyerliche stunde des schönsten bundes, der jemahls unter deinen auspizien beschworen wurde, mit einem augenscheinlichen zeichen deines wohlgefallens zu begünstigen. Lafs also, wenn es dir gefällt, den gemessensten befehl an den Gott der winde, und besonders an deinen untergeordneten *Jupiter Pluvius* ergehen, dafs sie, von stund an, alle stürme an fesseln legen, alle regenwolken vom Pariser horizonte vertreiben, und nur so viel leichtschwebendes gewölke um die sonne

her weben sollen, als nöthig seyn mag, die unzählbare volksmenge, die der grofse circus der nationalverbrüderung einschliefsen wird, vor der allzufeurigen gluth des *Helios* zu schirmen, welcher stolz darauf ist, diese feyerlichkeit mit aller pracht seiner reinsten strahlen zu verherrlichen.

JUPITER OLYMP.

(lachend) Ey, ey, mein lieber *Horkius!* was du in der *Rednerschule*, die du seit einiger zeit besucht zu haben scheinst, schon für fortschritte gemacht hast! — Uebrigens ist dein begehren nicht mehr als billig, und ich lobe den eifer, womit du, als vorsteher und handhaber aller eide der sterblichen, an meiner stelle, dein amt bey dieser gelegenheit verwaltest. — Merkur, hohle sogleich den Jupiter Pluvius

herbei! — Nun, könig Ludwig, was denkst du von dem neuen schauspiele, das uns deine Franken heute zum besten geben wollen?

SCT. LUDWIG.

Es ist in der that so neu, so ganz über alles was wir gewohnt sind zu sehen, wenn wir unsre blicke auf diesen traurigen schauplatz der menschlichen thorheiten, und alles ihres selbstgemachten elends, fallen lassen, — dafs ich, selbst wenn ich es mit augen sehe, kaum meinen eignen sinnen werde glauben können.

JUPITER OLYMP.

Dahin mufste es kommen, mein freund, wenn der schöne bau, an dessen plane die Weisen unter den sterblichen schon jahrtausende im stillen arbeiten, auf einer daurenden grundveste ruhen sollte! Ich gestehe

dir dafs mich die menschen zu interessieren anfangen, seitdem ich, wenigstens auf einem flecke des erdbodens, die gröfsere zahl sich wie vernünftige leute betragen sehe. Wenn sie so fortfahren, werden sie es am ende noch gar so weit bringen, dafs ich sie lieb gewinne.

Jupiter PLUVIUS erscheint.

JUPITER OLYMP.

Nicht zu nahe, Pluvius!

PLUVIUS.

Was ist dein befehl, grofser Jupiter?

JUPITER OLYMP.

Hat dir Merkur nicht schon gesagt, wovon die rede ist?

PLUVIUS.

Er hat; aber, erlaube mir, dir im nahmen der ganzen sublunarischen natur vorzustellen, dafs es,

mit allem guten willen das meinige zur verherrlichung dieses vierzehnten Julius beyzutragen, eine pure unmöglichkeit ist deine wünsche zu erfüllen.

JUPITER OLYMP.

Eine unmöglichkeit? Wie so, Pluvius?

PLUVIUS.

Dir brauche ich es wohl nicht erst zu sagen, dafs beym departement des luft- und dunstkreises, bey welchem ich mit angestellt bin, eine so genaue ordnung in einnahme und ausgabe eingeführt ist, dafs kein einziger regentropfen mehr oder weniger, früher oder später, auf diesen oder jenen fleck des erdbodens fallen könnte, ohne die oekonomie des ganzen erdplaneten in unordnung zu bringen. Vermöge einer schon lange getroffenen und vorbereiteten ein-

richtung, an welcher ohne die nachtheiligsten folgen für einen grofsen theil des menschengeschlechtes und eine unzählige menge von thier- und pflanzengeschlechtern, nicht das geringste geändert werden kann, mufs ich heute beynahe den ganzen tag so stark zu Paris regnen lassen, dafs ich nicht sehe, wie die angesetzte feyerlichkeit nur mit einigem anstande, geschweige mit bequemlichkeit und vergnügen, sollte vollzogen werden können.

HORKIUS.

Der tag kann nicht mehr geändert werden! Also, mein guter Pluvius —

PLUVIUS.

Es ist mir leid; denn ich werde strömen lassen, dafs ihr euch wundern sollt! da kann nichts davon abgehen!

HORKIUS.

Alles ist nun einmahl auf heute angeordnet, und zwischen der ganzen nazion auf die nehmliche stunde abgeredet. Es mufs dabey bleiben, und wenn gleich das marsfeld zur see werden sollte! Aber hängt denn am ende nicht alles von deinem willen ab, grofsmächtigster Olympius? Wenn du zu befehlen geruhen wollest —

JUPITER OLYMP.

Wo denkst du hin, Horkius? Ich sollte um deiner feyerlichkeit willen einen befehl geben, worunter millionen geschöpfe unverschuldet leiden würden? Das hast du doch hoffentlich nicht in der *nationalversammlung* gelernt?

HORKIUS.

Um verzeihung! Ich verlange dir keine ungerechtigkeit zuzumuthen;

nur kann ich nicht begreiffen, was die welt im ganzen darunter leiden sollte, wenn in diesem augenblick ein tüchtiger nordostwind käme, und die wasserschläuche, aus welchen uns Pluvius so reichlich zu beträufeln willens ist, ins atlantische meer zurück jagte. Wenigstens kann doch so viel nicht daran gelegen seyn, wenn er seine operation um etliche stunden aufschieben müfste.

PLUVIUS.

Das mufs *ich* am besten wissen, wie viel daran gelegen ist! Nicht einen augenblick!

JUPITER OLYMP.

Du verstehst das nicht, mein guter Horkius. Wenn es so ist, wie er sagt, so kann ich dir nicht helfen.

HORKIUS.

Aber meine feyerlichkeit! Ein solcher tag! Ein solches fest! Ein

tag wie noch keiner gewesen ist, seit dem die erde sich um ihre achse dreht! — Was mich am meisten ärgert ist nur, dafs diese verruchten aristokraten die boshafte freude haben sollen uns auszulachen!

JUPITER OLYMP.

Die natur kann darauf keine rücksicht nehmen, mein kind! Sie geht ihren eigenen gang —

PLUVIUS.

In so fern du, grofser Olympius, nicht etwa ein wunder thun —

JUPITER OLYMP.

Höre, Pluvius! Lafs mir dieses verwünschte wort nicht noch einmahl über den zaun deiner zähne springen, oder, bey dem grofsen diamantnen spinnwirtel der Parzen! ich ergreife dich beym schopfe, und hänge dich, mit einem amboſs an jedem hâre deines langen zottelbar-

tes, drey tage und nächte lang zwischen himmel und erde auf! — Wofür seht ihr mich an, dafs ihr mir durch solche alberne reden noch zu schmeicheln glaubt? — Du sollst regnen lassen, weil es nun einmal geregnet seyn mufs, und kein wort mehr über diesen punct! (Jupiter zieht die augbrauen zusammen, und Pluvius macht sich davon)

HORKIUS.

(indem er sich entfernt) Wohlan denn! diesem grifsgrämischen wassermanne zu trotz, soll die feyerlichkeit dennoch vor sich gehen! Mögen doch meinethalben alle wolken in der welt zu aristokraten werden, keine Gegen-revolution sollen sie wahrlich nicht zu wege bringen! Sie können uns bis auf die haut durchnässen, aber unsere freude lassen wir uns nicht zu wasser machen. Wir wol-

len doch sehen, wer zulezt am meisten ehre davon haben wird!

SCT. LUDWIG.

Ich müfste meine franken schlecht kennen, oder sie werden sich zu ihrem ruhm aus der sache ziehen.

JUPITER OLYMP.

Es verlohnte sich, dächte ich, der mühe, dafs wir selbst herunter stiegen, und aus der durchsichtigsten der wolken, welche Pluvius über Paris zusammengetrieben hat, dem ausgang der sache zusähen. Begleite mich, freund Ludwig!

SCT. LUDWIG.

Sehr gern.

JUPITER OLYMP.

(zu Merkur.) Ist dies nicht *Numa Pompilius*, der dort aus dem lorberwäldchen hervor geht?

MERCUR.

Er ist es.

JUPITER OLYMP.

Er kommt eben recht. Der gute mann wär immer ein liebhaber von feyerlichkeiten; er soll das vergnügen haben einer beyzuwohnen, wie er in seinem leben noch keine gesehen hat. Geh, Merkur, und sag ihm dafs er mit uns kommen soll.

XI.

JUPITER OLYMPIUS. MERCUR. NUMA POMPILIUS. Sct. LUDWIG. HEINRICH IV. Zulezt noch DER SCHATTEN LUDWIGS XIV.

[Die scene ist in einer wolke über dem marsfelde zu Paris.]

JUPITER.

Ventre-Saint-Gris! Ludwig, seh ich nicht dort den bravsten aller *Gascogner*, den *ersten Bourbon*, auf welchen deine krone erbte, und den würdigsten von allen deinen enkeln? — Tritt näher, *Heinrich!* Bist du auch neugierig, einem in

Frankreich so unerhörten feste, dem triumphe der bürgerfreyheit über monarchischen und aristokratischen despotismus, zuzusehen?

HEINRICH IV.

Ich bin, dank sey dem himmel, eh ich ein könig wurde, lange genug wenig mehr als ein jeder anderer erdensohn, und weifs Gott! einer der geplagtesten gewesen, um noch soviel menschengefühl übrig zu haben, dafs ich mich darüber freuen kann, wenn mein gutes volk glücklich ist, sollt' es auch auf unkosten meines hauses seyn.

JUPITER.

Wären deine nachfolger, als menschen, *deines gleichen* gewesen, Heinrich Bourbon, so hätte der sechzehnte Lugwig diesen tag nicht erleben müssen, den er vermuthlich nicht mit rother dinte in seinem ca-

lender anzeichnen wird. — Komm, und setze dich zu uns! Aus dieser wolke wirst du alles sehr bequem sehen können.

SCT. LUDWIG.

(herabschauend) Das mufs ich gestehen, ein herrlicher schauplatz für eine solche feyerlickeit! — Was sich meine gute stadt Paris seit meiner zeit verändert hat!

MERCUR.

Und was für eine meynung wirst du erst von den heutigen Parisern bekommen, wenn du hörest, dafs dieser ungeheure halbzirkel von amphitheatralischen sitzen das *freywillige werk* von mehr als hunderttausend bürgern von Paris, beyderley geschlechtes, ist, die mit einem enthusiasmus, den auch das ungünstigste wetter nicht erkälten konnte, mehrere tage lang vom morgen bis

zur abenddämmerung arbeiteten, als sie sahen, dafs die bezahlten taglöhner bis zum vierzehnten Julius nicht fertig werden könnten.

NUMA.

(zu Sct. Ludwig) Lafs diese schwärmerey zur herrschenden leidenschaft des volkes werden, so ist es von diesem augenblick an das erste in der welt.

HEINRICH IV.

Der enthusiasmus, den die neuerworbene freyheit einem lange unterdrückten, aber von natur lebhaften und feurigen volke einhaucht, wirkt wie die *erste liebe:* der liebhaber glaubt in gewissen augenblikken mehr als ein mensch zu seyn, weil ihm die geliebte eine gottheit ist. Er wird das unmögliche unternehmen, wenn der besitz oder die erhaltung der geliebten person auf

dem spiele steht: aber er müfste wirklich ein gott seyn, wenn ihm eine so hohe spannung natürlich genug werden könnte, um lange zu dauern.

MERCUR.

Welch ein unzählbares volk sich von allen seiten dem marsfelde zudrängt! Welche ströme von menschen!

NUMA.

Und welche regengüsse!

JUPITER.

In der that, *Pluvius* hält sein wort über meine erwartung.

MERCUR.

Und doch siehst du diese wackern bürgersoldaten, mitten unter dem kräftigsten platzregen, jauchzend und singend um den altar der freyheit tanzen!

NUMA.

Schade um ein so herrliches fest! Es wäre doch eines freundlichern wetters werth gewesen.

SCT. LUDWIG.

Und mir ist es lieb, dafs meine braven Franken diese gelegenheit bekommen haben, zu zeigen, dafs es nicht in der macht der elemente steht, ein feuer wie das ihrige nur zu dämpfen, geschweige auszulöschen. Sagte ich nicht voraus, dafs es so gehen würde? In welcher schönen ordnung der ganze unendliche zug der repräsentanten der nazion und ihrer beschützer, von der ganzen bürgerschaft dieser unermefslichen hauptstadt begleitet, mit ihren fahnen und panieren, trotz dem abscheulichen wetter, daher zieht! Welcher triumph in ihren augen funkelt! Die ströme von oben, der

aufgelös'te boden von unten, die triefenden schirme und kleider, die ungemächlichkeiten aller art, die betrogene hoffnung eines glänzenden tages, die tückische schadenfreude der gegenpartey, nichts, was ein jedes andere volk in böse laune gesetzt hätte, kann ihrem guten muth etwas anhaben, nichts kann ihnen die freude dieses tages verkümmern!

JUPITER.

Geradeweg von der sache zu sprechen, wären sie der freyheit nicht werth, die ihnen heute auf ewig angetraut wird, wenn eine zerstörte frisur und ein nöfsel wasser in den schuhen sie an einem feste wie dieses mifsmüthig machte. Was könnten sie einer so reizenden liebschaft zu gefallen weniger leiden? Heinrich würde, um seiner schönen *Gabriele* einen verstohlnen besuch zu ma-

chen, ein zehnmahl schlimmeres wetter in der finstersten und frostigsten winternacht für nichts geachtet haben — nicht wahr?

HEINRICH IV.

Wer kennt die allmacht der liebe besser als Jupiter?

MERCUR.

Mich däucht, der könig läfst ein wenig lange auf sich warten.

JUPITER.

Nu, nu! Das wollen wir ihm nicht verdenken. Das vergnügen, sich von ein pâr hundert tausend menschen, wovon der geringste sich in diesem augenblick ein kleiner könig dünkt, *hoch leben* zu lassen, mag wohl nicht so grofs in seinen augen seyn, dafs er eilen sollte, sich hier den schnuppen und ein zahngeschwür zu hohlen.

SCT. LUDWIG.

Wer so billig ist zu bedenken, dafs vor zwey jahren noch eine unterirdische gruft in der *Bastille* darauf stand, wenn sich jemand unterfangen hätte, den grofsen grundsatz der monarchie, „dafs der könig die einzige quelle der gesetze sey und von der ausübung seiner macht nur gott allein rechenschaft zu geben habe“ anzufechten; und dafs Ludwig XVI. bis in die mitte des jahres 1789 nie eine andere sprache als diese gehört, bey jedem *vive le Roi!* das seit seinem regierungsantritt seine ohren erschütterte, nie etwas anders gedacht hatte, als dafs sein volk ihm dadurch eine unbedingte bereitwilligkeit *alles für ihn zu thun* und *alles von ihm zu leiden*, angelobe: der wird es ihm wahrlich zu gut halten, wenn er eben nicht mit

schnellen schritten herbeyeilt, der nazion, die vor kurzem noch Nichts war, eidlich zuzuschwören, dafs er sie für die einzige quelle aller macht im staate, sich selbst hingegen blofs für den ersten bürgermeister des reichs erkenne, schuldig, so gut wie der geringste dorfschulze, den gesetzen der volksrepräsentanten unterthan zu seyn und keinen andern willen zu haben als den ihrigen. Der sprung von dem was er war, und wofür er von der ganzen welt anerkannt wurde, zu dem was er jezt vorstellt, ist gar zu grofs! Es ist ein wahrer *salto mortale*, den man unmöglich thun kann, ohne davon betäubt zu werden. Was ich an ihm bewundre, ist, dafs er sich bey allen so wenig erwarteten ereignissen dieser zeit noch immer mit so guter art benommen hat.

HEINRICH IV.

Er ist ein Bourbon, lieber vater! *Bonhommie* ist von jeher unser stärkster familienzug gewesen.

MERCUR.

Und diese bonhommie, Heinrich, mit deinem geiste, deiner klugheit, deinem muthe und altritterlichem biederherzen verbunden, würde ihn, in der gegenwärtigen krise, zum retter seines volkes, zur seele aller öffentlichen verhandlungen, zum abgott aller herzen, zum stifter einer neuen, eben so dauerhaften als glücklichen monarchie gemacht haben. Wie gering waren im grunde seine schwierigkeiten gegen die deinigen? Wie schwach war in ihrem ersten anfange diese cabale herrschsüchtiger demagogen, mit welcher er zu kämpfen hatte, wenn er zu kämpfen gewufst hätte, gegen die

furchtbare *Ligue*, über welche dich blofs deine eigene klugheit und standhaftigkeit endlich triumphieren machte!

JUPITER.

Dafs du doch so gern radottieren magst, Mercur! Würde er denn in Ludwigs lage und umständen ebenderselbe mann gewesen seyn, der er als Heinrich IV. war?

HEINRICH IV.

Ich bin nie kein grofser räsonnierer gewesen: aber mich däucht, ein jeder ist was er unter seinen umständen seyn kann. Ein fürstenkind ist am ende ein menschenkind wie ein anderes, und man kann eben so wenig von ihm fodern, dafs ein *Minos* oder *Numa*, ein *Cäsar* oder *Trajanus* aus ihm werde, wenn es ihm nicht gegeben ist, als man ihm zumuthen kann, der erste tänzer oder

der beste schwimmer unter seinem volke zu werden. Lafst uns billig urtheilen! Die schwierigkeiten, die zulezt alle auf einmahl über Ludwig XVI. herstürzten, waren für *ihn* unendlich gröfser als die meinigen für *mich*; und er hatte keinen *d'Aubigné*, keinen *Dü Plessis-Mornay*, keinen *Sülly* zur seite, wie ich! Hätte er *solche* freunde gehabt, wer weifs, ob er sie nicht vielleicht noch besser zu gebrauchen gewufst hätte als ich?

JUPITER.

Deine hand, guter Heinrich! Das ist ein wort, das deinem herzen ehre macht, wenn du es auch mit deinem *vielleicht* nicht errathen haben solltest! — Aber was bedeutet das getümmel, das auf einmahl das ganze marsfeld in bewegung sezt?

MERCUR.

Endlich erscheint die hauptperson des festes.

JUPITER.

Der arme mann! Wie blafs er ist! Wie wenig er sich noch an diese neue gestalt der dinge gewöhnen kann! Ungeachtet aller dieser schmetternden *Vive le Roi!* deren donner die wolken auseinander sprengt, glaubt er gewifs nichts weniger als *unter seinen kindern* zu seyn, wie oft es ihm auch schon von den deputierten seiner guten stadt Paris vorgesagt worden ist. — Gutherziger Ludwig! Wenn du dir das wirklich einbilden könntest, wer wäre glücklicher als du!

MERCUR.

Aber im ernste, was kann ein mann mehr verlangen, als unter fünf und zwanzig millionen menschen der

erste zu seyn, und fünf und zwanzig millionen baare livres *besoldung* zu haben, ohne dafs man ihm was anders dafür zumuthet, als dafs er sich die zärtlichsten sachen von der welt vordeclamiren lasse, und zu allem, was man ihm vorträgt, *Ja* sage?

SCT. LUDWIG.

Ich gestehe, dafs ich mich bey diesen vortheilen nicht sehr wohl befinden würde.

HEINRICH IV.

Und, was noch weit schlimmer ist, es ist noch sehr die frage, wie gut das *ganze reich* sich dabey befinden werde, dafs man die königliche autorität unter zwölfhundert alte und neue edelleute, pfarrer, advocaten, aerzte, kaufleute, pachter und bauern vertheilt hat, die (wenn ich anders die menschen kenne) eben so leicht das fafs der *Danaiden* fül-

len, als die allgemeine ruhe und ordnung durch *Decrete* wiederherstellen werden, die nur soviel gelten, als das volk sie gelten lassen will.

JUPITER.

Du setzest, wie ich sehe, kein grofses vertrauen in die *constitution*, die in diesem augenblicke beschworen wird, und in die aus ihr entspringende *neue ordnung der dinge*, von welcher die französischen redner der nazion so viel versprechen?

HEINRICH IV.

Ich bin mit ganzem herzen für eine *freye constitution*, und für so viel *gleichheit* unter allen staatsbürgern, als mit der natur einer sehr grofsen bürgerlichen gesellschaft und mit dem letzten zweck eines jeden staats bestehen kann. Ich betrachte

vieles,

vieles, was die Repräsentanten der nazion bisher gethan haben, als die *grundlage* einer *guten verfassung, die noch zu machen ist.* Aber manches, däucht mich, war übereilung einer einseitigen vorstellungsart; manches das werk des parteygeistes und unedler leidenschaften; manches auch wohl das werk einer cabale, die ihre geheimen anschläge noch durchzusetzen hofft, indem sie die unwirksamkeit der gesetze zu verlängern, die Nazional-versammlung dem volke verächtlich zu machen, und die erbitterung der parteyen aufs höchste zu treiben sucht. Ich begreiffe nicht, wie jemand es mit dem vaterland ernstlich wohl meynen, und doch verblendet genug seyn könnte, nicht zu sehen, *daſs man zu weit gegangen ist.*

Bedenke, was bey einer solchen revolution dem drang der umstände, der verschiedenheit der vorstellungsarten und einsichten, und dem ewigen streite, worin privatvortheile und gemeines bestes mit einander verwickelt sind, zugerechnet werden mufs! Bedenke, dafs auch die redlichsten und weisesten menschen nur menschen sind! Man wollte anfangs nur so weit gehen als *die noth* erforderte, und wurde durch die unaufhaltbaren wogen der *zufälle* weiter fortgerissen. Ohne eine *revolution* konnte dem staate nicht geholfen werden, eine revolution aber war nur durch *überwiegende gewalt* möglich. Wenn ein staat nur noch durch die fesseln, die man seinen bürgern angelegt hat, zusammenhängt: so wird er freylich aufge-

lös't, sobald diese fesseln zerbrochen werden. Ist es mit einer Regierung so weit gekommen, dafs sie sich nur noch durch *mifsbräuche* erhält, und alle ihre stärke nur von ihnen zieht: so mufs nothwendig auf die abstellung dieser mifsbräuche ein *augenblick von stockung* erfolgen; und das kann, nach beschaffenheit der menschen und der umstände, ein ziemlich langer augenblick seyn. Aber wenn ein so aufgeklärtes, so edler gesinnungen, so warmer menschengefühle fähiges volk wie das Französische, nur einmahl den grofsen punct gewonnen hat, frey zu seyn, so verlafst euch darauf, es wird die kräfte, die es nun ungehindert gebrauchen darf, bald genug zu seinem wirklichen besten gebrauchen lernen. Alles will gelernt seyn, sogar das leben. Recht zu

leben wissen, ist eine schwere kunst; die menschen recht zu regieren wissen, die schwerste unter allen. Ich selbst (unter uns gesagt) habe das beste, was ich davon weifs, erst durch fehlermachen gelernt; und ich zweifle sehr dafs es den Westfranken anders gehen werde.

NUMA.

Eine Gesetzgebung für ein freygewordnes volk, das durch lange cultur soweit von der ursprünglichen einfalt der natur entfernt worden ist, dafs vorurtheile nichts mehr über seinen kopf, religiose gefühle wenig oder nichts mehr auf sein gemüth vermögen, ist eine schwere aufgabe, deren auflösung jezt zum ersten mahle versucht wird. Der gesetzgeber ermangelt dabey aller der vortheile, die ich von der roheit der *Romuliden*, und von der treuherzigen ein-

falt meiner *Sabiner* zog. Die über-
zeugung, welche seine gesetze mit
sich führen müssen — „dafs ein je-
„der sein *möglichstes privat-inter-*
„*esse* nicht anders, als mit den auf-
„opferungen, die das *allgemeine* von
„ihm fordert, erzielen könne, “ —
diese überzeugung mufs *alles* thun.
Aber um auf sie rechnen zu können,
müfste man nicht nur gewifs seyn,
dafs sie allgemein und vollkommen
sey, sondern auch, dafs die bürger
sich immer in demjenigen zustande
befinden werden, worin die vernunft
über alle leidenschaften und sinnli-
chen reize das übergewicht hat; eine
voraussetzung, die in der anwendung
sehr unrichtige resultate geben wird.
Zwar hört es sich einem *redner* sehr
angenehm zu, der — von der gött-
lichen schönheit der tugend, und von
der heroischen gröfse des mannes,

der kein opfer für sein vaterland zu kostbar findet, blôfs für andere lebt und immer für andre zu sterben bereit ist — mit gefühl und begeisterung spricht: aber kein verständiger gesetzgeber wird die verfassung eines staats auf *sein vertrauen in die weisheit und tugend seiner bürger* gründen.

JUPITER.

Wie würdest du es also anfangen Numa, wenn du auf die erde zurückkehren müfstest, um den Westfranken gesetze zu geben?

NUMA.

Ich würde mir den auftrag, wo möglich verbitten, Jupiter; wofern diefs aber nicht angienge, mich nicht verbunden halten, das urbild der vollkommensten gesetzgebung für sie vom himmel zu stehlen, sondern genug gethan zu haben glauben, wenn

ich ihnen (wie *Solon* den *Athenien-sern*) die *besten gesetze* gäbe, *deren sie gegenwärtig fähig wären.*

JUPITER.

Du würdest also, wie es scheint, einen ganz andern weg einschlagen, als die philosophen und physiokraten, die jetzt im besitze des gesetzgebens in Frankreich sind?

NUMA.

Ich würde mich wenigstens hüten, kein eingeführtes gesetz eher abzuschaffen, bis ich gewifs wäre, dafs ich es auch nicht einen einzigen tag länger nöthig haben könnte. Ich würde mich hüten, den rohesten theil des volks (der doch immer die meisten und derbsten *fäuste* hat) von *alten pflichten* zu entbinden, eh ich mich hinlänglich versichert hätte, dafs sie sich den *neuen*, die ich ihnen dafür auflegte, willig und unver-

züglich unterwerfen würden. Ich würde, wenn ich nothwendig voraussehen müfste, dafs meine Gesetzgebung einer ansehnlichen und mächtigen partey nicht angenehm seyn könne, mich sehr hüten, diese partey noch absichtlich ohne alle noth zu *erbittern;* sondern sie vielmehr auf alle nur ersinnliche weise zu *gewinnen*, und für die aufopferungen, so sie dem staate machen müfsten, zu *entschädigen* suchen. Ich würde nicht *Alles auf einmahl* thun wollen, sondern eine verbesserung nach und nach die andere herbeyführen lassen; und während ich mich blôfs mit den unaufschieblichsten beschäftigte, zufrieden seyn, zu den andern, die ich der zeit und der künftigen erfahrung überliefse, den grund gelegt, oder den weg gebahnt zu haben. Und hauptsächlich würde ich mir selbst

zum unverbrüchlichen gesetze machen, keine gesetze — in der trunkenheit zu geben.

MERCUR.

Der ehrwürdige Numa scheint mir da, mit der unschludigsten miene von der welt, eine kleine satyre auf meine freunde hier unten gemacht zu haben.

NUMA.

Eine satyre? Hab' ich nicht schon gestanden, dafs ich das werk, dem sie sich unterzogen haben, für das schwerste halte, dessen götter oder menschen sich unterfangen können? Kann man ohne unbilligkeit fodern, dafs ihr erster versuch fehlerlos seyn soll?

MERCUR.

Diejenigen, denen dieser *versuch* ansehen, vermögen, oder gar den kopf kostet, sind freilich geneigt zu

glauben, dafs sie die fehler, die beym experimente begangen werden, etwas theuer bezahlen müssen.

NUMA.

Dafür sind es auch nicht immer die *weisesten*, welche die *mehrheit der stimmen* machen. Und kann ihnen dies zum vorwurf gereichen? Hat es jemals eine freye nazion gegeben, die sich dieses vortheils rühmen konnte?

JUPITER.

Nicht dafs ich wüfste! Wir wollen also, weil doch unter dem mond und über dem mond nichts ganz vollkommen ist, von den wackern männern da unten keine Wunder erwarten, und uns übrigens erfreuen, dafs alles (trotz dem regenwetter und dem bösen willen der Aristokraten!) so ruhig und fröhlich abgelaufen ist. Die Constitution wäre also beschwo-

ren, und es käme nun blofs noch darauf an, ein *ehrliches mittelchen* ausfindig zu machen, wie fünf oder sechs tausend millionen livres schulden bezahlt, die ungeheuern verbindlichkeiten, womit die neuen gesetzgeber die nazion belastet haben, erfüllt, und überdiefs noch die einkünfte, die der staat zu seinen ordentlichen und zufälligen ausgaben nöthig hat, aufgebracht werden können, ohne dem volke *mehr* aufzulegen als es zu tragen *lust hat?* — Was meynst du, Heinrich? Sollte nicht die auflösung eines solchen problems deinem *Sully*, eben so gut als dem ehrlichen *Necker*, schlaflose nächte gemacht haben?

MERCUR.

Ich fürchte, die armen Westfranken werden sich um einen finanzminister umsehen müssen, der, *wie*

könig Midas, die gabe habe, alles was er anrührt in gold zu verwandeln.

HEINRICH IV.

Ohne die unerschöpflichen hülfsquellen, womit die natur das land und die einwohner begabt hat, würde ihnen auch ein solcher goldmacher wenig helfen; *mit jenen* hingegen werden sich fünf und zwanzig millionen menschen auch *ohne diesen* aus der verlegenheit zu ziehen wissen! Zumahl da noch eine sehr ergiebige quelle übrig ist, an welche noch niemand nicht gedacht zu haben scheint.

MERCUR.

Oder vielleicht nicht denken wollte? Denn ich glaube sie zu errathen.

HEINRICH IV.

Man hat die *klerisey* aus ihren gütern herausgeworfen, und auf sehr

mäfsige besoldungen gesezt; man hat den *adel* nicht nur zu grofsen aufopferungen genöthigt, sondern sogar aller mit dem blute seiner vorfahren erkauften vorzüge beraubt: und die *capitalisten*, die in den lezten funfzig jahren unermefsliche reichthümer auf unkosten der nazion zusammen speculiert haben, sollten allein ruhige zuschauer der noth des vaterlandes abgeben dürfen, und für seine rettung nichts aufopfern müssen? Dann wäre das, was man dem adel und der priesterschaft genommen hat, nicht opfer, sondern raub! Einer so groben versündigung gegen die festgestellte gleichheit der rechte und pflichten können sich die gesetzgeber nicht schuldig machen; oder wenn sie dessen fähig wären, wie könnte die nazion dazu still schweigen? Lafst

die *reichen gläubiger des staats*, — nach abzug dessen, was sie mit ihren auf das *bloſse unentbehrliche* eingeschränkten mitbürgern *auf gleichen fuſs* sezt, — nur *die hälfte* ihrer forderung *nachlassen*, so ist Frankreich gerettet, und ich kann noch hoffen, die zeit zu sehen, da ein jeder bauer des sonntags sein huhn in seinem topfe haben wird!

JUPITER.

Diese zeit mag wohl, seit euere bauern keine abgaben mehr bezahlen, schon gekommen seyn; die frage ist nur, *wie lange sie dauern wird?* — Mercur! Sieh doch wer der *schatten* ist, der sich vorhin, als der könig schwur, plötzlich mit unwillen wegwandte, und in diesem augenblick auf dem platze *Vendome* neben Ludwigs XIV. bildsäule steht, und mit unmächtigem fuſse die erde

stampft. — An seiner gestalt, und an dem ehrfurcht gebietenden anstand eines tragischen tyrannen, der ihm zur natur geworden zu seyn scheint, sollte man ihn für Ludwig XIV. selbst halten.

MERCUR.

Er ist es auch.

JUPITER.

Geh, Hermes, und bring' ihn hieher!

SCT. LUDWIG.

Für einen könig, der sich so gern mit der sonne vergleichen liefs, sieht er ziemlich finster aus.

JUPITER.

Er hinterliefs seinen nachfolgern grofse beyspiele — zur *nacheiferung* und zur *warnung*. Wenn sie nicht weiser dadurch worden sind, so ist es wenigstens nicht *seine schuld*.

LUDWIG XIV.

(indem er langsam herbeyschwebt, vor sich)

Dafs ich mich selbst überleben mufs-
te, um das königliche ansehen, das
durch mich den höchsten punct sei-
nes glanzes erreicht hatte, so tief
in den staub gedrückt zu sehen!

JUPITER.

(lächelnd) Darf man fragen, majestä-
tischer schatten, warum du vorhin
so unmuthig auf die erde stampftest,
als du deine augen auf das fufsgestell
deiner bildsäule fallen liefsest?

LUDWIG XIV.

Wenn du Der bist, der du zu seyn
scheinst, wie konntest du einen ge-
lafsnen zuschauer bey einem schau-
spiel abgeben, das alle könige zur
rache auffordert? Aber vermuthlich
hat sich der Dämon der demokratie
auch des Olympus bemächtiget, und
auch Jupiter ist dahin gebracht, zu
allem

allem was seine unterthanen wollen, Ja zu sagen.

JUPITER.

Du bist nicht bey guter laune, könig Ludwig, sonst würde mir ein so höflicher mann, als du immer gewesen bist, die antwort nicht schuldig geblieben seyn.

LUDWIG XIV.

Wie? Ich sollte mir noch bewufst seyn wer ich war, und sollte den französischen namen, vor welchem ich den ganzen erdboden zittern lehrte, in einem einzigen jahrhundert so tief herabgewürdiget sehen, ohne vor schâm und unwillen zu glühen? — Was fehlte dieser einst so glorreichen nazion, nachdem sie alles ansehen von aufsen, alle würde von innen verlohren hat, und durch aufhebung des unterschiedes der stände den *Kaffern* und *Kaliforniern*

gleich gemacht worden ist, was fehlte ihr noch, um sie bis zu ihrem ersten *vierbeinigen stande* zu erniedrigen, um ihre völlige rückkehr in die wälder zu beschleunigen, als dafs die barbaren ihre frevelhaften hände auch nach den meisterstücken der künste ausstreckten, und, durch wegschaffung der vier gefesselten figuren zu den füfsen meiner bildsäule, das prächtigste denkmal meiner siege zu verstümmeln sich erfrechten?

JUPITER.

Gieb dich zufrieden, könig Ludwig! Sie sind immer noch sehr artig gewesen, dafs sie wenigstens deine eigene stehen liefsen. Was den frevel betrifft, den sie an den verhafsten bildern der sklaverey, die zu deinen füfsen lagen, begangen haben, und den du für ein zeichen

von so böser vorbedeutung ansiehst: so kann ich dir zum troste melden, dafs sie dafür das *Marsfeld* in einen *Circus* verwandeln werden, der den herrlichsten werken, wodurch die alten Cäsarn ihres namens gedächtnifs stifteten, an gröfse und pracht der ausführung den vorzug streitig machen wird. — (zu den übrigen) Es ist nun zeit zurückzukehren, meine kinder. Du, *Heinrich*, begleitest uns. Deine tugenden und verdienste hätten dir schon lange einen platz im Olympus verschaffen sollen. Von dem *neuen Rom* konnte sich freylich der liebhaber der schönen Gabrielle keine *apotheose* versprechen: aber das soll dich nicht hindern mein tafelgenofs zu seyn, und bey uns unter deines gleichen zu leben! Denn du wirst da noch mehrere finden, von welchen gleich dieser ehrwürdige

Sabiner einer ist (er deutet auf Numa) die ihren platz unter den göttern nicht dem wenig zuverlässigen urtheile der menschen, sondern blôfs dem *unsrigen* und *sich selbst* zu danken haben. Wer sollte ein gott zu seyn verdienen, wenn es nicht diejenigen verdienten, die den menschen am meisten gutes gethan haben? — Gehab dich wohl, wenn du kannst, *Ludwig der Grofse!* — Ihr übrigen folget mir.

XII.

JUNO. SEMIRAMIS. ASPASIA. LIVIA. Königin ELISABETH von England.

JUNO.

Ihr wisset bereits, meine freundinnen, warum ich euch zu dieser geheimen unterredung eingeladen habe. Die Monarchien, deren beschützerin ich bin, sind von gefahren umgeben, die mit jedem tage besorglicher werden. Sie sind in ihren grundfesten erschüttert worden, und einige von ihnen drohen einen nahen einsturz, wenn nicht mittel gefunden werden sie noch in zeiten zu unterstützen. Das schlimmste ist, dafs mein gemahl — der sich überhaupt

seit geraumer zeit sehr geändert hat, und neuerlich ein grôfser Moralist geworden ist — die demokratischen anmâfsungen zu begünstigen scheint, und meinem eifer für die gute sache, wenigstens in der wahl der mittel, gränzen setzt, die ich nicht zu überschreiten wagen darf. In diesen umständen habe ich für nöthig gehalten, die weisesten und erfahrensten unter den bewohnerinnen des Olymps zu rathe zu ziehen; und auf welche andere, als auf euch, hätte da meine wahl fallen können? Jede von euch hat, ohne zum szepter gebohren zu seyn, unter dem ersten volk ihrer zeit die erste rolle gespielt. Du, *Semiramis*, hast dich, blôfs durch die gröfse deiner persönlichen vorzüge, aus einer schäferhütte auf den ersten thron der damahligen welt geschwungen, die eroberungen des grôfsen

Ninus fortgesetzt, und über eine menge überwundener völker mit einem glücke, das sich vierzig jahre lang an dich gefesselt zu haben schien, geherrschet. Du, Aspasia, erhobst dich von einer milesischen Hetäre zum rang einer gemahlin des *Pericles*, und verdientest durch deinen einflufs über ihn, in einem sinne den ich selbst hätte beneiden mögen, den nahmen der *Juno* dieses *attischen Jupiters*. Du, *Livia*, warst dem erben des ersten Cäsars funfzig jahre lang noch mehr als Aspasia dem Demagogen von Athen. Du ersetztest ihm seine zwey unentbehrlichsten freunde *Maecenas* und *Agrippa*; und dir, der vertrauten seines herzens und der seele seiner rathschläge, hatte die welt es zu verdanken, dafs sich der grausame und verhafste Usurpator in einen bis

zur anbetung geliebten Regenten verwandelte, unter welchem das menschliche geschlecht zum erstenmahl einer vierzigjährigen allgemeinen ruhe genofs. Du endlich, jungfräuliche *Elisabeth*, nachdem du durch einen character, der die geschmeidigste weibliche klugheit mit heroischer standhaftigkeit, verband, tausend gefahren und schwierigkeiten, die dir und deinem reiche den untergang drohten, glücklich besiegt hattest, *du* hinterliefsest der welt das in seiner art einzige beyspiel einer *willkührlichen regierung* über ein *freyes volk*, das dich abgöttisch liebte, und dessen zuneigung und beyfall zu erhalten dein höchster ehrgeiz war. Vier solche rathgeberinnen lassen mich einen beystand erwarten, der meine bemühungen nothwendig mit dem glücklichsten

ausgang krönen mufs. Eröffnet mir also euere gedanken ohne zurückhaltung, was für mittel und wege einzuschlagen seyn möchten, um den gänzlichen verfall der noch bestehenden monarchien zu verhüten, den alten glanz des thrones wiederherzustellen, das verlohrne zutrauen der völker wieder zu gewinnen, und erschütterungen, wie diejenigen von welchen wir augenzeugen gewesen sind, in zukunft unmöglich zu machen. Rede du zuerst, Semiramis!

SEMIRAMIS.

Grôfse Königin des Olympus! Wie sehr ich mich auch durch die günstige meynung, die Du von meinen fähigkeiten für die regierungskunst gefafst zu haben scheinst, geehrt befinde, so kann ich mir doch selbst nicht verbergen, dafs ich vielleicht weniger als jede andere ge-

schickt scheinen mufs, in der vorliegenden sache einen tauglichen rath zu geben; so grôfs ist die verschiedenheit der umstände, unter welchen ich zu meiner zeit den ersten thron der morgenländer behauptete, von der lage, worin in diesem augenblicke die abendländischen reiche sich befinden. Indessen, da ich einmahl dazu aufgefodert bin, will ich meine gedanken um so freymüthiger sagen, da vielleicht dieser unterschied selbst uns auf die spur der einzigen wahren grundsätze leiten wird, durch welche die dauer und der glanz der monarchischen regierung mit dem glücke der unterthanen verbunden werden kann.

Vor allen dingen setze ich als etwas unwidersprechliches voraus, dafs die *Monarchie* die *natürlichste*, und eben darum die einfachste, leich-

teste und zweckmäfsigste aller Regierungsformen sey; diejenige, zu welcher die menschen das meiste vertrauen, und so zu sagen, eine eingepflanzte anmuthung haben, an welche sie sich folglich am leichtesten gewöhnen, und in welcher der lezte zweck aller bürgerlichen gesellschaft am gewissesten zu erreichen ist. So müssen wenigstens die menschen der ältesten zeiten, die sich auf dem ganzen erdboden von *Königen* regieren liefsen, gedacht haben; und wie hätten sie anders denken können? Die Natur selbst, indem sie den Menschen von seiner kindheit an der väterlichen gewalt unterwarf, legte den ersten grund zu dieser vorstellungsart; die menschen brachten sie in die bürgerliche gesellschaft mit, und, gewohnt von einem Vater, den sie sich nicht

selbst gegeben hatten, unumschränkt regiert zu werden, liefsen sie sich desto williger von einem *allgemeinen Vater* regieren, der es entweder durch *ihre eigene wahl* wurde, oder den sie aus *den händen der Götter* empfiengen. Denn *so* betrachteten sie, (wie ich aus eigener erfahrung weifs) jeden könig, unter dessen Szepter sie durch das loos des *krieges* kamen. Sobald derjenige, dem sie bisher gehorcht hatten, in der schlacht fiel, trat der sieger an seine stelle: die Götter hatten sich für ihn erklärt, und dem überwundnen volke fiel es nicht ein, sich gegen eine so vollgültige entscheidung zu sträuben; zumahl, da der neue Monarch gewöhnlich mehr macht hatte sie zu schützen, und seinen eigenen vortheil mifskannt haben müfste, wenn er seine neue unterthanen nicht eben

so väterlich hätte regieren wollen als seine alten. Man findet daher in den ersten zeiten der welt überall, wo eine gröfsere oder kleinere anzahl familien und stämme beysammen lebten, gröfsere oder kleinere *könige*, und, meines wissens, kein einziges beyspiel, dafs rohe naturmenschen zusammen gekommen wären, sich eine *democratische* oder *aristocratische* verfassung zu geben. Was hätte sie auch auf die erfindung so künstlicher, so verwickelter, und doch so unzweckmäfsiger regierungsformen bringen können? Als sie sich königen unterwarfen, war es einem jeden nur darum zu thun, an seinem väterlichen herde, im schatten der bäume die seine voreltern gepflanzt hatten, die früchte seines feldes und seiner heerden mit den seinigen in sicherheit zu ge-

niefsen. Für diese gemeine sicherheit zu sorgen, einem jeden recht zu sprechen, und die störer der öffentlichen ruhe zu bestrafen, war das amt des königs; und man hielt sich ihm, wie billig, noch sehr dafür verbunden, dafs er ein so mühsames amt auf sich nehmen wollte; jedermann pries sich glücklich, wenn er *nur für sich* und *die seinigen* zu sorgen hatte, und liefs sich nicht träumen, er würde noch glücklicher seyn, wenn er seinen geschäften, seiner ruhe, und seinem vergnügen einen theil seiner zeit entziehen müfste, um an besorgung der *öffentlichen* angelegenheiten theil zu nehmen. Diese art zu denken, die zu meiner zeit in allen kleinen reichen des Orients herrschte, erhielt sich auch, nachdem unter der regierung meines gemahls eine menge kleiner staaten

in das einzige Assyrische reich zusammengeflossen waren. Der umfang der Monarchie erfoderte nun, aufser einem glänzenden hofe und einem ansehnlichen kriegsstaat, eine menge von obrigkeitlichen Aemtern und würden, unter welche der Monarch seine höchste gewalt stufenweise so vertheilte, dafs er gleichwohl alle zügel in seiner hand behielt, und, wie er die quelle aller autoritaet war, auch der richter über das verhalten derjenigen blieb, denen er einen theil derselben anvertraute. Natürlicher weise waren es anfangs persönliche verdienste im krieg und frieden, die eine art von recht, das jedem einleuchten mufste, an die ehrenstellen gaben: aber, wiewohl in der folge aus den nachkommen der könige und der obersten staatsbedienten eine art von *erb-*

lichem adel erwuchs, welchem geburt und erziehung, verdienste der vorfahren und angeerbte reichthümer, ansehnliche vorzüge vor dem gröfsten theile des volkes gaben: so gewöhnte sich doch dieses, durch sein natürliches gefühl von billigkeit, sehr leicht daran, eine classe von menschen über sich zu sehen, die an die vortheile, so sie vor andern genofs, ein selbsterworbenes oder angestammtes *recht* zu haben schien, und sie dem staate bey jedem ruf der pflicht, auf jeden wink des Monarchen, durch desto gröfsere *aufopferungen* bezahlen mufste. Das volk blieb desto ruhiger dabey, da am ende doch vor dem Monarchen alles *gleich* war, und man oft genug diejenigen, die sich ihrer glücksvorzüge gar zu übermüthig gebrauchten, nur desto schrecklicher fallen sah,

je

je höher die stufe war, von welcher sie herabstürzten.

JUNO.

(leise zu *Livia*) Hättest du gedacht, dafs diese alte königin von Babylon so schwazhaft seyn würde?

LIVIA.

(eben so leise zu Juno) Ich mufs gestehen, sie hohlt weit aus.

SEMIRAMIS.

(nach einer kleinen pause) Man kann nicht in abrede seyn, dafs in dieser art von monarchie, — wo alles von dem willen eines Einzigen abhieng, und gegen den mifsbrauch dieser unbeschränkten gewalt kein ander mittel war, als was die verzweiflung den unterdrückten eingeben konnte, — das *volk* nur so lange *glücklich* und der *monarch* nur so lange *sicher* war, als dieser seine unterthanen wie *seine kinder* betrachtete, und von ihnen

hinwieder als *ihr vater* angesehen wurde. In der folge geschah es freylich nur zu oft, dafs die völker sehr schlimme väter, und schwache väter sehr unartige kinder bekamen. Keine menschliche einrichtung erhält sich in ihrer ursprünglichen einfalt und güte. Es war natürlich dafs die monarchien ausarteten, dafs weise, thätige und gute könige auch träge, wollüstige und tyrannische nachfolger hatten; dafs die völker gedrückt und mifshandelt, und dagegen manche herrschende familien vom throne gestürzt wurden, und der szepter in fremde hände kam, oder auch ein mächtiges reich von einem andern verschlungen wurde. Aber bey dem allen ist es doch sonderbar, dafs, nach unzähligen revolutionen dieser art, gleichwohl noch kein morgenländisches volk auf die idee einer

durch positive grundgesetze eingeschränkten monarchie, geschweige auf eine eigentliche volksregierung, gefallen ist! Sollte man nicht mit recht daraus schliefsen, dafs völker, die einer regierungsform, von welcher sie öfters so viel leiden mufsten, mit so standhafter anhänglichkeit ergeben sind, sich im ganzen genommen wohl bey ihr zu befinden glauben, und dafs sie vorzüge haben müsse, die alle ihre mängel und gebrechen aufwiegen? Und so ist es auch, wenn mich nicht alles trügt; ja, noch mehr, ich bin überzeugt, dafs das volk in den abendländern im grund eben so gesinnt ist, und sein joch überall eben so geduldig auf dem nacken leiden würde, wenn es nicht von unruhigen regiersüchtigen menschen aufgewigelt, und durch vorspieglungen einer schimärischen

freyheit auf verderbliche irrwege verleitet würde. Keine monarchische regierung, wie heillos sie auch seyn mag, ist es so sehr, dafs sie nicht noch immer der Anarchie vorzuziehen seyn sollte, in welche ein volk unvermeidlich gestürzt wird, wenn man ihm auf einmahl eine freyheit giebt, die es weder zu ertragen noch zu gebrauchen weifs. Mögen sich doch unter der regierung eines Einzigen grôfse mifsbräuche in den staat eingeschlichen haben! Mifsbräuche können immer durch rechten gebrauch geheilt werden. Und sollte auch eine nazion durch einen ungewöhnlichen zusammenflufs dringender umstände in den fall kommen, dafs sie sich selbst helfen müfste; so mögen unverständige oder grausame gesetze abgeschafft, unbillge vorrechte aufgehoben, über-

mäfsige auflagen vermindert, eine verschwenderische staatshaushaltung eingeschränkt werden: aber die Monarchie selbst, die kein mifsbrauch ist, mufs unangetastet bleiben, und nur ein wahnsinniger arzt wird einem kranken das haupt abschlagen, damit es ihm nicht mehr wehe thun könne. Gesezt aber auch, eine nazion wollte sich alles unheil, das aus einer gänzlichen umkehrung ihrer alten verfassung nothwendig erfolgen mufs, in hoffnung besserer zeiten gefallen lassen: wie kann sie hoffen, dafs sie sich jemahls unter einem democratischen regimente besser befinden werde? Entweder ihre gesetzgeber müfsten die menschliche natur selbst umzuschaffen wissen: oder der staat wird sich, unter *dem schein einer populären verfassung*, unvermerkt in eine *oligarchie* verwandeln, die

dem volke noch schädlicher und unerträglicher seyn wird, als der despotismus eines Einzigen, mit allen seinen unbequemlichkeiten. — Doch, die rede ist ja nicht davon, ob das übel, gegen welches wir mittel suchen, ein übel sey? sondern, ob ihm geholfen werden könne?

JUNO.

Dies ist in der that der knoten, den ich gerne aufgelöst hätte. Während wir uns hier berathschlagen, frifst diese democratische pest, die bereits eines der schönsten reiche des erdbodens zu grunde gerichtet hat, immer weiter um sich, und wir haben keine zeit zu verlieren, wenn die Cur nicht zu spät kommen soll.

SEMIRAMIS.

Es fehlt in solchen fällen nicht an ärzten, die, aus furcht zu viel zeit

zu verlieren, nicht genug eilen können, den ausbrüchen und zufällen des übels zu wehren: aber *palliative* würden hier schlechte wirkung thun, und *hitzige mittel* übel nur ärger machen. Um die krankheit in ihrem innersten sitze angreifen, und vom grunde aus heilen zu können, mufs ihr vor allem *die nahrung* entzogen und *die quelle* verstopft werden, aus welcher sie immer neuen zufluſs von bösen säften erhalten hat. Die völker werden nicht eher wieder zu jener zufriedenheit mit ihrem zustande, ohne welche keine dauerhafte innerliche ruhe möglich ist, und die monarchien nicht eher wieder zu ihrem vorigen glanze gelangen, bis das alte verhältnifs zwischen den fürsten und den völkern wieder hergestellt ist; bis der fürst sein volk wieder mit dem herzen eines vaters, das

volk seinen fürsten wieder mit dem unbesorgten und gränzenlosen vertrauen eines kindes ansieht; jener seinen höchsten stolz durch das glück seiner unterthanen befriedigt findet: diese hingegen, in gänzlicher überzeugung dafs er nichts anders als ihr bestes wollen könne, keinen begriff davon haben, wie man seine regierung tadeln oder seinen befehlen den unbedingtesten gehorsam verweigern könnte. Aus einem solchen verhältnifs wird und mufs ordnung, ruhe und wohlstand eben so unfehlbar in den grôfsen familien, die man staaten nennt, entspringen, als das glück einzelner haushaltungen eine frucht der harmonie und des reinen verhältnisses zwischen mann und weib, eltern und kindern ist. Aber wie könnte es jemahls dahin kommen, so lange die wahre

quelle des mifstrauens und der mifsverständnisse zwischen völkern und fürsten nicht verstopft wird? — Ich sehe voraus, wie sehr das mittel, welches ich hiezu vorzuschlagen habe, gegen die herrschenden begriffe dieser zeit anprallt, und kaum würde ichs wagen es zu nennen, wenn ich weniger überzeugt wäre, dafs es eben so unschuldig und wohlthätig, als unfehlbar in seiner wirkung ist.

JUNO.

Du erregst meine ganze aufmerksamkeit, Semiramis. Was für ein mittel kann das seyn?

SEMIRAMIS.

Ein sehr einfaches, grôfse Göttin. — Die freyheit über die öffentlichen angelegenheiten der völker, über die natürlichen und gesell-

schaftlichen rechte des menschen, über gesetzgebung und staatsverwaltung der Regenten öffentlich alles zu reden und zu schreiben, was ein jeder, aus seinem oft sehr schiefen gesichtspunct, mit sehr blöden, trüben oder vergällten augen für wahr ansieht, mufs für das was sie ist, für störung der öffentlichen ruhe erklärt, und auf alle mögliche weise unterdrückt werden. Die wissenschaften überhaupt, und besonders diejenigen die das wort Philosophie umfafst, müssen wieder mit dem heiligen schleier des geheimnisses, den ihnen die leichtfertigen Griechen abgezogen haben, bedeckt, und einem nicht zahlreichen *orden* von *Weisen* anvertraut werden, dessen verfassung und betragen die Regierung, von welcher er immer abhängig bleiben mufs, übersehen, beleuchten

und in den gehörigen schranken halten kann. Das volk hingegen, dem nichts schädlicher ist als *zu viel* zu wissen und *zu klar* zu sehen, mufs, nach allen seinen classen, in den kreis der thätigkeit, wozu jede classe angewiesen ist, eingeschränkt, und in die unmöglichkeit gesezt werden, sich nach eigener willkühr kenntnisse zu verschaffen, deren gebrauch so leicht zum mifsbrauch, und deren mifsbrauch ihm selbst und dem ganzen staate so leicht verderblich werden kann.

ASPASIA.

(lebhaft einfallend) Wie, Semiramis? Du wolltest dem grôfsen plane der Natur, der ewig steigenden vervollkommnung der Menschheit deinen königen zu lieb einen solchen riegel vorschieben? Du wolltest die aufklärung —

SEMIRAMIS.

Verzeihe, Aspasia, dafs ich dir in die rede falle — Ich will weiter nichts, als dafs dem unvorsichtigen gebrauch der wissenschaften gesteuert, und das volk in die *wohlthätige* unmöglichkeit gesezt werde, gift für arzney zu nehmen, oder auch wohl durch gute arzneyen, deren es nicht bedarf, sich selbst vergiften zu können. Die Weisen sollen an vermehrung des allgemeinen schatzes der menschlichen kenntnisse, und, wo möglich, selbst an erweiterung der gränzen des menschlichen verstandes arbeiten dürfen so viel sie wollen; es soll ihnen sogar zur *pflicht* gemacht werden, dem volke, unter der Aufsicht der höchsten obrigkeit, alle entdeckungen und erfindungen mitzutheilen, von welchen man versichert seyn kann, dafs

sie den zustand desselben, ohne ihm auf einer andern seite gröfsern schaden zu thun, verbessern werden. Nur soll den Weisen nicht erlaubt seyn, alles ohne unterschied gemein zu machen was sie wissen und denken; viel weniger sollen *den Unweisen* freye hände gelassen werden, durch verbreitung ihrer thorheit das glück und die ruhe der menschlichen gesellschaft zu stören. Was die *aufklärung* betrift, so gilt, däucht mich, auch von ihr, wenn man sagt, dafs entgegengesetzte dinge mit ihren äufsersten puncten in einander fliefsen. Sie scheint in diesen tagen ihre höchste stufe erreicht zu haben; und eine allgemein merkliche folge davon ist, dafs alles sich wieder nach der rückkehr jener goldnen zeiten sehnt, da die menschheit noch im genufs einer unverkünstelten ein-

falt, aufrichtigkeit, wärme und energie so glücklich war, dafs selbst die am meisten verfeinerten und von der glücksgöttin am meisten begünstigten zärtlinge des gegenwärtigen zeitalters, mitten unter ihren üppigsten und ausgesuchtesten genüssen, sich nicht enthalten können, das glück jener rohen kinder der Natur zu beneiden. Oder warum, als weil dieses gefühl immer allgemeiner wird, sind lebhafte schilderungen unverdorbener Naturmenschen beynahe das einzige, was mit einem unwiderstehlichen reiz und zauber auf alle gemüther wirkt? Mich dünkt, es müsse *uns*, die wir, von *hier* aus, das Ganze der menschheit so ziemlich übersehen, beynahe in die augen springen, dafs mitten in der erschlaffung der ausschweiffendsten üppigkeit (die man sehr unrecht mit

vervollkommnung verwechselt) alles unvermerkt sich wieder dahin neigt, woher die ganze menschliche gattung vor einigen jahrtausenden ausgegangen ist. Die Natur verfolgt hierin ihren eigenen ewigen kreislauf. Aber, wenn sie uns das vermögen gegeben hat, mit überlegung und vernunft zu ihren endzwecken mitzuwirken: was können wir bessers thun, als die anstalten zu treffen, wodurch ihr wohlthätigster zweck, die ruhe und zufriedenheit der menschen, am kürzesten und sichersten befördert wird?

JUNO.

Deine vorschläge, Königin Semiramis, verdienen in nähere erwägung gezogen zu werden, und mich däucht, ich lese in Aspasiens augen eine kleine ungeduld, uns ihre gedanken darüber zu eröfnen.

ASPASIA.

Weil die erlauchte königin, zu besserer begründung ihrer meynung, für nöthig erachtet hat, bis zum ursprung der bürgerlichen gesellschaften zurück zu gehen, so sey mir erlaubt, überhaupt zu bemerken: dafs die verschiedenheit der himmelsstriche und des erdbodens, und der aus jeder besondern lage erwachsenden eigenen bedürfnisse, einen beträchtlichen unterschied zwischen den bewohnern der fruchtbarsten länder gegen *morgen*, und den *nomadischen* Horden, welche die *nördlichen* und *westlichen* erdstriche nach und nach bevölkerten, gemacht habe. In *jenen* war von undenklichen zeiten her die *unbeschränkte regierung* eines Einzigen, in *diesen* die *freyheit* einheimisch. Ich will nicht bestreiten, dafs in *jenen*, unter einem ackerbau trei-

treibenden, und eben darum milden und ruhigen volke, das ursprüngliche väterliche hausregiment den ersten grund zu der *morgenländischen monàrchie* gelegt und das *modell* derselben abgegeben haben könne: aber gewifs ist, dafs die nomadischen völkerstämme, die von viehzucht, jagd und raub lebten, sich jahrtausende lang in einer art von gesellschaft erhalten haben, die der natürlichen freyheit keinen andern eintrag that, als in so fern ein jeder, seiner eigenen erhaltung wegen, sich freywillig dem gesetze des gemeinen besten unterwarf. Diese rohen menschen lebten in einem *ewigen kriege* mit den thieren des waldes und unter sich selbst. Eine solche lebensart machte einen *anführer* unentbehrlich; und da persönliche vorzüge und verdienste den einzigen unter-

schied unter ihnen ausmachten, so war nichts natürlicher, als dafs der beste jäger und der tapferste krieger, der mann, der in verlegenheiten den besten rath gab, in jeder gefahr der erste war, in jedem ungemach am längsten ausdauern konnte, einhellig zum anführer und oberhaupt der horde erwählt wurde. Auch diese häupter der freyen Celtischen horden, und einer menge von ihnen abstammender kleiner völkerschaften des nordwestlichen theils der erde, wurden in der folge könige oder fürsten genannt; aber welcher unterschied zwischen diesen königen und den morgenländischen Despoten! zwischen dem erwählten oberhaupt eines freyen volkes, und einem monarchen, der, kraft der übermacht, die ihm die waffen seiner kriegsknechte über friedsame und

wehrlose landleute verschaffen, sich des unbeschränkten ansehens, welches die Natur dem vater über seine unmündigen kinder giebt, über ganze millionen menschen, die so viel recht an freyheit haben als er selbst, anmâfst, und den mildernden vaternahmen nur *da*zu gebraucht, um von seinen vorgeblichen kindern blinden, alles leidenden gehorsam fodern zu können, und sie, wenigstens mit einigem schein von rechte, zu seinen leibeigenen zu machen. Die alten bewohner von Europa haben diese morgenländische art von königen nie gekannt; und wiewohl sie sich in spätern zeiten in verschiedene gröfsere und kleinere monarchien formierten; wiewohl das beyspiel der römischen und asiatischen Despoten, und noch mehr das innerliche streben der monarchischen regierung

nach unbegränzter ausdehnung der höchsten gewalt, unter begünstigung einer *neuen religion* und vieler anderer zufälligen umstände, der königlichen autorität eine immer zunehmende stärke gab: so hat doch der ursprüngliche *geist der freyheit*, der so viele jahrhunderte lang seinen hauptsitz in diesem welttheile hatte, eben so wenig ganz gedämpft werden können, als das ursprüngliche recht an freyheit durch irgend etwas, das menschen jemahls gethan oder geduldet haben, verlohren gehen kann.

SEMIRAMIS.

Was die schöne Aspasia so eben gegen meine grundsätze über menschenregierung und monarchie eingewendet hat, kann sie, meines erachtens, so wenig entkräften, dafs

ihre stärke vielmehr in ein noch helleres licht dadurch gesezt wird. Mögen doch die stammväter aller völker auf erden freye naturmenschen gewesen seyn, und sich, bey einer auf jagd, viehzucht und raub eingeschränkten lebensart, jahrtausende, wenn man will, in dieser freyheit, — die sie den vierfüfsigen waldbewohnern so ähnlich machte, — erhalten haben: genug, dafs die Natur das edelste ihrer kinder eben so wenig dazu bestimmt haben kann, ewig ein herumschweifender viehhirt zu bleiben, als immer das leben eines raubthiers zu führen. Gerade dies, dafs der mensch von jeher nur so lang' er *wild* war, sein höchstes gut in *unabhängigkeit* setzte, hingegen sobald er sich seiner wahren bestimmung (den erdboden zu bauen, und die rohe Natur durch die

Kunst zu seinem nutzen und vergnügen umzuschaffen) ergab, unvermerkt mildere gesinnungen und sitten annahm, die gesetze des eigenthums kennen und ehren lernte, und sich der oberherrlichkeit eines Einzigen unterwarf. Und dafs dies (wie Aspasia selbst gestehen mufs) mit der länge der zeit endlich auch sogar bey ihren Celtischen und Scythischen räuberhorden der fall war: gerade dies beweiset für *mich*; denn es beweiset, dafs nicht freyheit, sondern ruhige unterwerfung unter den szepter eines Regenten, welcher die gesetzgebende, richterliche und vollziehende macht, (die drey hauptzweige der *väterlichen* gewalt) als allgemeiner Landesvater in sich vereiniget, der wahre, von der Natur selbst vorbereitete und angewiesene zustand ist, worin die menschen zur

geselligkeit und sittlichkeit erzogen, und im genufs aller vortheile der bürgerlichen verbindung ihres daseyns froh werden sollen.

ASPASIA.

Anstatt einen ungleichen streit mit der grôfsen und immer zu siegen gewohnten königin fortzusetzen, erkläre ich mich lieber, *mit gehörigem vorbehalt*, ihrer meynung, dafs die regierung eines einzigen die natürlichste und zuträglichste aller formen sey, welche die verwaltung der gemeinschaftlichen angelegenheiten eines volkes annehmen kann. Vielleicht hat sich dieser satz von jeher nirgends auffallender bewährt als in den freystaaten selbst, welche, wie z. b. *Athen* durch *Pericles*, *Rom* durch *Scipio Africanus*, *Genua* durch *Andreas Doria*, den höchsten

punct ihres wohlstandes erreichten, wenn das volk, der freyheit unbeschadet, die führung seiner wichtigsten geschäfte mit unbegränztem vertrauen einem einzigen grôfsen manne überliefs. Pericles regierte, ohne jemahls einen andern titel als den eines feldherrn geführt zu haben, über das freye Athen bis an seinen tod weit unumschränkter als *Pisistratus*, vor welchem er vielleicht nichts als die liebe des volks voraus hatte: er that im eigentlichsten verstand alles was er wollte, weil er die geschicklichkeit besâfs, sich von den Atheniensern nichts, als was er selbst für gut befand, befehlen zu lassen, und die klugheit, nichts eigenmächtig zu thun, als was ihnen rühmlich oder angenehm war. Dieses beyspiel, dafs eine fast uneingeschränkte macht eines

einzigen sogar mit einer democratischen verfassung verträglich sey, scheint mir zu beweisen, dafs ein monarch, der den geist und die talente eines Pericles besäfse, seinem volk einen hohen grad von freyheit zugestehen könnte, ohne seinem eigenen ansehen und einflufs etwas beträchtliches zu vergeben. Der grôfse punct ist nur, sich durch *persönliche überlegenheit* die hochachtung, und durch *popularität* die zuneigung des volkes zu erwerben: mit diesen vortheilen wird der eingeschränkteste könig willkührlicher über die gemüther freyer menschen herrschen, als irgend ein Asiatischer Despot über die leiber mifsvergnügter sclaven. Freylich fodre ich damit von den königen, was wohl die wenigsten zu leisten fähig sind. Eine regierung, die auf lei-

denden gehorsam und kindlichen glauben des volkes an das vaterherz seines monarchen gegründet ist, mag für *diesen* freylich viel bequemer seyn: aber ich besorge sehr, die zeit, da die voraussetzung jenes väterlichen und kindlichen verhältnisses zwischen regenten und unterthanen möglich war, werde sich nicht wieder zurück rufen lassen. Die Europäer wenigstens scheinen endlich die jahre der *autonomie* erreicht zu haben, und nicht länger geneigt zu seyn, ihren regenten mehr väterliches ansehen einzuräumen, als ein vater über seine volljährige söhne auszuüben berechtigt ist. Der vorschlag der grôfsen königin, der aufklärung gränzen zu setzen und die wissenschaften wieder zu einer geheimen ordenssache zu machen, wie sie es ehmahls in

Persien, Aegypten und Indien waren, möchte also unter grôfsen nazionen, die sich bereits im besitz einer weit verbreiteten cultur befinden, schwerlich ins werk zu setzen seyn. Eher wollte ich mich erkühnen dem Hercules seine keule, als einem volke, das sich des gebrauchs seiner vernunft einmahl bemächtigt hat, diese furchtbarste aller waffen wieder aus der hand zu winden. Ein solches volk betrachtet den ganzen schatz von erfahrung, wissenschaft und kunst, den das gegenwärtige Jahrhundert von allen vergangenen geerbt und durch eigenen fleifs so ansehnlich vermehrt hat, als ein eben so *gemeines eigenthum der Menschheit*, wie luft und sonnenlicht; und jede unternehmung gegen die freyheit nach eignem belieben aus diesen gemein-

quellen zu schöpfen, ist in seinen augen eine tyrannische anmâſsung gegen das unverlierbarste Naturrecht eines vernünftigen wesens; kurz, ich müfste mich sehr irren, oder, so wie die sachen stehen, wäre ein bündnifs der Könige gegen die Aufklärung das unfehlbarste mittel den umsturz der thronen zu beschleunigen, und unabsehbares elend über die völker zu bringen. Ich bin daher so weit entfernt, den rath der grôfsen königin zu billigen, dafs ich vielmehr überzeugt bin, das beste was die Monarchen zu befestigung ihres Ansehens thun können, sey gerade, den unterthanen den gebrauch ihrer geistigen kräfte völlig frey zu lassen, und den umlauf aller arten von kenntnissen und erzeugnissen des menschlichen geistes vielmehr auf alle mögliche weise zu

befördern als hemmen zu wollen. Ich sage dieses mit der erfahrung in der hand; denn ich bin gewifs, Pericles erhielt sich vornehmlich dâdurch so lange im besitz der grôfsen gewalt, die ihm die Athenienser überliefsen, dafs er so viel gebrauch von den talenten der Gelehrten und Künstler seiner zeit zu ihrer eigenen bildung und zu verschönerung ihrer stadt machte; und dafs er, indem er ihrem lebhaften und unruhigen geiste durch die freyheit des theaters, der sophistenschulen und der öffentlichen versammlungsörter, gelegenheit zu angenehmen zerstreuungen und unschädlichen explosionen verschaffte, ihre aufmerksamkeit von einer allzueifersüchtigen beobachtung seiner staatsverwaltung abzuleiten wufste. Ich getraue mir zu behaupten, dafs jeder monarch,

der diesen weg einschlüge, (vorausgesetzt, dafs er sein volk im übrigen nur erträglich behandelte) die nehmlichen vortheile davon ziehen würde. Das sicherste mittel, die wirkungen der furchtbaren und in gewissem sinne unermefslichen energie des menschlichen geistes unschädlich zu machen, ist, wenn man ihr freyen spielraum läfst. Der mann, der sich damit abgiebt einer idealischen republik gesetze vorzuschreiben, vergifst darüber sich um die wirkliche zu bekümmern; und wer tragödien für den schauplatz macht, spielt gewifs keine für den Geschichtschreiber. Die künste der Musen, und überhaupt alle künste die für das vergnügen und die verschönerung des Lebens arbeiten, beschäftigen und erschöpfen grôfse kräfte, die, in ermanglung eines so

angenehmen und unschuldigen wirkungskreises, gar leicht, durch gering scheinende umstände gereizt, einen andern ausbruch nehmen, und der gesellschaft eben so gefährlich werden könnten, als sie ihr jezt wohlthätig sind. Ueberhaupt lehrt die erfahrung aller zeiten, dafs ein volk desto leichter zu regieren ist, je *liberaler* es regiert wird, und dafs es sich ganz gern aller ansprüche an *politische* freyheit begiebt, wenn man seine *persönliche* freyheit unangetastet läfst. Man kann sich darauf verlassen, dafs die menschen bey einem solchen ersatz, sich zu manchen aufopferungen bequemen werden. Ueberhaupt ist nichts ungegründeter als die einbildung, als ob Aufklärung und freyheit des geistes ein volk geneigt mache, sich gegen den nothwendigen druck der

gewalt, die den staat zusammenhält, aufzulehnen. Die erfahrung hat immer das gegentheil gezeigt. Je heller die menschen das *für* und *wider* einer jeden sache sehen, desto ungeneigter werden sie, ihre gegenwärtige lage, wenn sie nicht ganz unerträglich ist, mit einer unbekannten und ungewissen zu vertauschen: und, in den tausendfach verschlungenen verhältnissen des bürgerlichen lebens, wie in jenem Vulcanischen netze, so verwickelt als sie sind, wie viel sind sie nicht zu ertragen fähig, ehe sie sich mit gewalt loszureifsen versuchen?

Bey allem dem, grôfse Königin der Götter, besorge ich sehr, es möchte den monarchen, wie die sachen dermahlen zwischen ihnen und ihren untergebenen stehen, mit allem unserm guten willen nicht viel

zu

zu dienen seyn. Denn was können wir ihnen rathen? Der *weise* hilft sich selbst; der *thörichte* hingegen wird den besten rath entweder nicht hören, oder, wenn er ihn befolgt, ihn *thöricht befolgen*, und sich dann gerade um unsern rath schlimmer befinden als zuvor. Mit einem worte, wehe dem, der an der spitze eines volkes steht und nicht der verständigste und bravste mann seines volkes ist! Indessen, um doch nicht davon zu gehen ohne meinen kleinen beytrag bezahlt zu haben, trage ich, besserer meynung unbeschadet, darauf an: die Regenten zu warnen, dafs sie sich nicht von blödsinnigen rathgebern verleiten lassen, der grôfsen revolution, die in dem menschlichen verstande vorzugehen angefangen hat, in den weg treten zu wollen: anstatt, dafs es ohne ver-

gleichung rühmlicher und sicherer für sie seyn wird, mit der Vernunft in gutem vernehmen zu leben, sie ihren eigenen gang gehen zu lassen, und überhaupt ruhig dabey zu bleiben, wenn jedermann denkt wie er fühlt, spricht wie er denkt, glaubt was er wünscht, und thut was er nicht lassen kann. — Solltest du dieser freundlichen warnung noch einen guten rath beyfügen wollen, so wäre der meinige: denjenigen, die keine ursache haben sich zuzutrauen, dafs sie die Jahrbücher ihrer zeit mit preiswürdigen thaten anzufüllen fähig seyen, ins ohr zu sagen: sie könnten noch immer etwas sehr rühmliches thun, — wenn sie machten dafs die Geschichte — gar nichts von ihnen zu erzählen habe.

JUNO.

Du hast den ton nicht bey uns verlernt, Aspasia, den du vor zweytausend jahren den *Socraten* und *Alcibiaden* zu Athen angabst; und die könige haben, wie ich sehe, keine sehr warme patronin an dir. Hoffentlich wird uns Julia Augusta, an welcher nun die reihe ist, etwas mehr anmuthung zu ihrer sache zeigen. Eine frau, unter deren einflusse die gröfste aller republiken sich in eine so ruhige monarchie verwandelte, als jemahls eine von einer langen reihe von königen auf ihre nachfolger fortgeerbt wurde, die gemahlin und mutter zweyer fürsten, die in den feinsten griffen der regierungskunst von keinem andern übertroffen worden sind, mufs, wenn irgend eine, im stande seyn, in der verlegenheit, worin ich mich

für meine clienten befinde, einen ausweg zu entdecken.

LIVIA.

Es ist nicht zu läugnen, dafs Caesar Augustus ein gutes theil kunst vonnöthen hatte, um sich funfzig jahre auf einem posten zu erhalten, den sein grôfser vorgänger (vielleicht der Erste unter den sterblichen, und von der Natur selbst zum regenten aller übrigen gebildet) kaum ein jahr lang hatte behaupten können. Indessen, wie man überhaupt der menschlichen weisheit mehr antheil an dem, was in der welt geschiehet, zuzuschreiben pflegt, als sie wirklich hat: so mag wohl manches auf die rechnung meines gemahls, und vielleicht auch auf die meinige gesetzt werden, wovon vielmehr unserm glücke als unsrer klugheit die ehre gebührt. In der that

war August so übermäfsig glücklich, dafs ihm nicht nur die ziemlich leichte kunst, sowohl von den vortheilen seiner lage und umstände als von den fehlern seiner rivalen nützlichen gebrauch zu machen, sondern (aufrichtig zu reden) sogar seine eigenen fehler und untugenden, weil sie ihm zufälliger weise nützlich waren, für *verdienste* angerechnet wurden. Der grôfse punct, der ihm am meisten zu statten kam, war, dafs sich die Römer und die ganze übrige welt in dem falle eines schiffbrüchigen befanden, dem in der angst jede planke, deren er zuerst habhaft werden kann, die willkommenste ist. Wäre die schlacht bey Actium für den *Antonius* glücklich ausgefallen, wäre Octavians tod, statt des seinigen, die folge davon gewesen: so würden sie sich, mit eben so vie-

ler und vielleicht noch weit gröfserer schwärmerey, in die arme des Antonius geworfen haben. Wie dem aber auch seyn mag, so sage ich doch schwerlich zu viel, wenn ich das ganze betragen des Augustus gegen die Römer, — von dem tage an, da er alle seine gewalt in ihren schôfs legte, um sie, unter den verschiedenen benennungen, an welche ihre ohren gewöhnt waren, wieder aus ihren händen zu empfangen, bis zu dem berühmten *plaudite*, womit er den *Mimus seines lebens* beschlofs, — eine der lehrreichsten *schulen für könige* nenne; besonders für solche, die über ein volk regieren, das mit eifersüchtiger liebe an dem nahmen der freyheit und an democratischen formen hängt: oder auch für einen bisher unumschränkten monarchen, der sich (wie neulich

der könig der Westfranken) gezwungen fände, seinem volke die gesetzgebende gewalt abzutreten; und sich eine verfassung, wobey ihm wenig mehr als der *nahme* eines königs übrig bliebe, aufdringen zu lassen. Zwar Augustus befand sich gerade im entgegengesetzten falle: *ihm* fehlte von allem was einen könig ausmacht, nur der nahme, da hingegen die Römer nichts als die leeren formen und hülsen von ihrer ehmahligen verfassung übrig behielten: aber der punct, worauf es hier ankommt, ist, dafs Augustus sich darum nichts desto weniger so benahm, als ob das römische volk alles, und er selbst nichts wäre als was sie aus ihm machen wollten. Er mâfs alle seine schritte, wog alle seine reden und handlungen, sogar in seinem privatleben, mit einer so ängstli-

chen genauigkeit ab; bediente sich seiner autorität mit so vieler bescheidenheit und zurückhaltung; schien bey allem, was er verlangte oder unternahm, so bekümmert zu seyn, ob es auch den *beyfall des volkes* habe; wufste jeder verfügung, die seine allgewalt im staate hätte verhafst machen können, so geschickt das ansehen einer gefälligkeit gegen die *wünsche des volkes* zu geben, und spielte, mit einem worte, die *popularität* mit so viel feinheit und anstand, dafs der eingeschränkteste regent einer freyen nazion nicht mehr kunst anwenden könnte, eine autorität, die er *nicht* hätte, zu *erschleichen*, als August anwandte, diejenige, die er *hatte*, zu *maskieren*. Uebrigens giebt mir die unparteylichkeit, womit ich den mann, dessen ruhm mit dem meinigen so eng

verbunden ist, gerade von *der* Seite, die er am sorgfältigsten zu verbergen suchte, gezeigt habe, das recht hinzu zu setzen: dafs, wenn er zu dieser rolle durch die umstände gezwungen war, und alle diese kunstgriffe nöthig hatte, um eine unsichere usurpierte gewalt in eine rechtmäfsige und dauerhafte zu verwandeln, der gebrauch, den er von der leztern machte, ihm einen ehrenvollen platz neben den besten fürsten, die jemahls zum thron gebohren wurden, verdient hat. Augustus vereinigte alles in sich, was Semiramis und Aspasia für die wesentlichsten tugenden eines guten regenten erklärt haben; und gewifs regierte *Der* väterlich, der nicht von bettelnden oder vorausbezahlten schmeichlern, sondern aus dem vollen herzen der dankbaren Römer den

schönen nahmen *Vater des Vaterlandes* erhielt. Wenn ich gestehe, dafs in seiner *popularität* viel *mimische kunst* und *täuschung* war, so müfste man sehr unbillig seyn, wenn man verkennen wollte, dafs selbst diese täuschung, weil sie den Römern wohlthätig war, unter seine *verdienste* gehört. Ein so verderbtes volk, wie die Romuliden seiner zeit, und wie dermahlen, mehr oder weniger, alle europäischen nazionen sind, *will getäuscht seyn*, und *muſs* oft schlechterdings zu seinem eigenen vortheil getäuscht werden: aber damit es nicht alle augenblicke aus seinen goldnen träumen aufgeweckt werde, mufs dem süfsen wahn etwas reelles zum grunde liegen, mufs man erst sein *herz* und sein *vertrauen* gewonnen haben; und das leztere wenigstens erhält man schwerlich

anders, als durch wirkliche verdienste, die man sich um seinen wohlstand gemacht hat. Und bestünde auch alles, was ein volk seinem fürsten zu danken hätte, nur in einem angenehmern lebensgenusse: so rechnen die menschen das, was ihren sinnen schmeichelt, gewöhnlich höher an, als ungleich gröfsere wohlthaten, deren werth nur mit dem verstand erkannt und erst in langsam heranreiffenden früchten genossen wird.

Du siehest, grôfse Göttin, dafs meine gedanken von Aspasiens vielleicht nur in diesem einzigen stücke verschieden sind, dafs sie von deinen szeptertragenden clienten nicht gut genug zu denken scheint, um ihnen zuzutrauen, dafs der einzige rath, den wir ihnen zu geben haben, den gehörigen eingang bey ihnen

finden werde. Ich gestehe, dafs ich von verschiedenen unter ihnen eine bessere meynung hege; besonders von einem, dem das schicksal eine der schwersten rollen zu spielen gab, und der mit allen fähigkeiten, sie gut zu spielen, den schauplatz vor kurzem betreten hat. Es ist natürlich, wenn das Ideal eines vortrefflichen regenten, das jede von uns aufgestellt hat, dem gröfsten meister der kunst, den sie einst kannte, ähnlich sieht: aber ich müfste mich sehr irren, oder die hauptmaxîmen, deren befolgung jede von uns zur nothwendigsten bedingung einer weisen und glücklichen regierung machte, lassen sich sehr gut vereinigen; oder vielmehr *die regierung des Augustus* ist ein wirkliches beyspiel dieser vereinigung, und verdient daher (wie ehmahls der

berühmte *Canon* des *Polycletus* von den *bildhauern*) von allen fürsten, wie grôfs oder klein ihr wirkungskreis seyn mag, zum *modell* genommen zu werden. Ich weifs sehr gut wie viel ich damit von diesen herren fodre; aber meine absicht ist auch nichts weniger, als ihnen meine cour dadurch zu machen. Wer sich mit regieren abgiebt, ohne sich der talente, die dazu erfodert werden, bewufst zu seyn; wer sich vor irgend einer Arbeit und mühe, die damit verbunden ist, scheuet, und nicht den festen willen hat, sich durch alle mögliche verdienste um das glück seines volkes der ersten stelle im staate würdig zu zeigen: für den habe ich keinen andern rath, als sich einer bürde, die er nicht tragen *kann* oder nicht tragen *will*, je eher je lieber zu entladen. Sogar eine

erbliche Krone ist *usurpiert*, wenn sie nicht *verdient* wird.

JUNO.

Auch du, Julia? — auch du machst so strenge foderungen an die könige?

LIVIA.

Um vergebung, Göttin! ich fodere nicht mehr von ihnen *als die* knaben meiner zeit in Rom von ihren spielkönigen: *wer's am besten macht*, riefen sie, *soll könig seyn!*

JUNO.

Das ist es eben, was ich allzu streng finde. Wenn wir dem volke das recht eingestehen wollten, seine regenten auf dieser wage zu wägen, wie viele, meynst du, würden wohl auf angeerbten thronen ruhig sitzen bleiben? Und dennoch hat eine

lange erfahrung gelehrt, dafs es für die ruhe der staaten zuträglicher ist, wenn sie, mittelst einer festgesezten erbfolge, die wahl ihres regenten dem schiksal überlassen?

LIVIA.

Meine meynung ist keines weges dem volk ein recht einzugestehen, dessen ausübung ihm selbst verderblich seyn und sehr bald alle bürgerliche ordnung zerstören würde. Das volk hat von der regierung nichts zu fodern als sicherheit und gerechtigkeit: aber der regent mufs desto mehr *von sich selbst* fodern; oder, wofern er so eine art von könig ist wie das stück holz in der fabel: so sehe ich nicht, mit welchem recht er sich beklagen könnte, wenn die frösche ohne scheu auf ihm herumspringen.

JUNO.

Am ende wird sich finden, dafs es keine leichte sache ist, den frö-schen einen könig zu geben, wie sie einen nöthig haben. Aber wir sind, däucht mich, unvermerkt, von dem eigentlichen gegenstande unsrer be-rathschlagung abgekommen; es wird also an dir seyn, königin Elisa, uns wieder zurückzubringen, und uns gegen das übel, welchem abgehol-fen werden mufs, mittel vorzuschla-gen, die den gegenwärtigen zeitum-ständen angemessen, so nahe als möglich bey der hand, und zugleich so sicher in der anwendung sind, dafs wir nicht gefahr laufen eine cur zu machen, die noch schlimmer als die krankheit selber ist.

K. ELISABETH.

Der grund, warum manche kran-ke nicht genesen können, liegt nicht

sowohl

sowohl an dem mangel wirksamer heilmittel, als daran, dafs der pazient sich der cur nicht unterwerfen will, oder doch die mittel nicht in der rechten ordnung gebraucht. Dies dürfte wohl, wie ich besorge, auch der fall bey manchen unter den königen seyn, welchen du, grôfse beschützerin der thronen, aus ihren verlegenheiten geholfen wissen möchtest. Meiner meynung nach giebt es wirklich ein unfehlbares mittel, wie alles zwischen den völkern und ihren regenten in das gehörige gleichgewicht gesetzt werden kann: aber, da es eben so *einzig* als unfehlbar ist, und von seiten deiner clienten *ein opfer* fodert, wozu vielleicht keiner von ihnen sich freywillig entschliefsen wird: so mufs ich vorausgestehen, dafs ich nicht viel *mehr* vertrauen zu der wirksam-

keit unserer berathschlagung habe als Aspasia, und beynahe gewifs bin, die nothwendigkeit allein werde die verblendeten endlich zu den schritten zwingen müssen, welche sie aus eigener bewegung zu thun, wie ich befürchte, weder billig noch weise genug sind.

Meine erlauchten vorgängerinnen haben verschiedene vorschläge gethan, die unter den vorausgesetzten bedingungen von sehr guter wirkung seyn würden: nur sind diese bedingungen unglücklicher weise so beschaffen, dafs sich keine rechnung auf ihre voraussetzung machen läfst. Ganz gewifs wird ein jedes volk, das von einem weisen *und* guten fürsten väterlich regiert wird, sich unter seinem szepter wohl befinden: Aber, wo ist der sterbliche oder der Gott, der irgend einem volke auch

nur für einen einzigen, geschweige für eine ganze reihe solcher regenten, die gewähr leisten könnte? — Und wenn nun das gegentheil erfolgt? Wenn der monarch, der alles kann und alles darf, kein vater, sondern ein tyrann ist? Wenn er ungerechte, unweise, die rechte der menschheit kränkende, ja gänzlich aufhebende gesetze giebt? wenn er selbst kein anderes gesetz erkennt als seine leidenschaften? wenn er über das eigenthum, die kräfte, die freyheit und das leben seiner unterthanen nach willkühr schaltet, die staatseinkünfte verschleudert, seine länder den drangsalen und verwüstungen unnöthiger und thörichter kriege aussetzt, kurz, wenn er sich seiner unumschränkten gewalt so bedient, wie die meisten Despoten von jeher gethan haben und immer

thun werden: was bleibt dann, nach dem plane der erlauchten königin von Babylon, seinem gemifshandelten volke übrig, als die traurige wahl, entweder zu leiden was nicht zu leiden ist, oder wenn es endlich aus verzweiflung die unerträglichen ketten mit gewalt zerbricht, sich allen gefahren, allem unheil einer plötzlichen, planlosen, vielleicht dem ganzen staate verderblichen revolution auszusetzen? — „*Wenn der monarch ein tyrann ist,*“ sagte ich, — und man wird mir einwenden, dafs unsre zeit keine *Busiris* und *Phalaris*, keine *Neronen* und *Domitiane* mehr hervorbringe: aber, man kann auf sehr verschiedene art und unter gar mancherley gestalten, sogar unter der maske eines gütigen, für die ruhe und das glück seiner unterthanen zärtlich besorgten

landesvaters, *ein tyrann* seyn. Es giebt vielleicht keine Neronen mehr: aber hat die Natur etwa die formen vernichtet, worin sie einen *Philipp II.* von Spanien, einen *Ludwig XI.* von Frankreich, einen Kaiser *Ferdinand II.* machte? Hiefs der *vierzehnte Ludwig* von Frankreich nicht der *grofse?* der *funfzehnte* nicht der *vielgeliebte?* Und leben oder vegetieren nicht in diesem augenblicke solche väter des vaterlandes, welche, während ihre gerechtigkeitsliebe und ihr gutes herz von tausend zungen gepriesen wird, mit unbegreiflicher gleichgültigkeit zusehen, wie ihre unterthanen in ihrem nahmen ausgeplündert werden? Kennen wir nicht länder, welche die freygebigkeit der Natur und der betriebsame fleifs der einwohner zu beyspielen des blühendsten wohl-

standes gemacht hatte, und die unter solchen guten fürsten in einen verfall geriethen, zu welchem sie gewifs unter einem Tiberius nicht herabgesunken wären? Vermuthlich lebt auf der weiten erde kein einziger regent, für dessen ohr und herz der schöne beynahme *Ludwigs des zwölften* von Frankreich (*) keinen reiz haben sollte: und dennoch könnte ich mehr als einen nennen, der sein volk mit der zärtlichkeit eines vaters zu lieben glaubt und vielleicht wirklich liebt, dessen staatshaushaltung nichts desto weniger so beschaffen ist, dafs sich das jahr mit ziemlicher gewifsheit ausrechnen läfst, wann er den gröfsten theil seiner geliebten kinder — an den bettelstab gebracht haben wird.

(*) *Vater des Volks.*

Unstreitig sagte Semiramis eine grôfse wahrheit, indem sie behauptete, dafs dem übel, gegen welches wir die wirksamsten mittel vorschlagen sollen, durch *palliative* nicht geholfen werden könne. Was sind aber alle diese *täuschungen des volks*, in welchen Sie und die erlauchte Livia die grôfsen Mysterien der regierungskunst zu setzen scheint, — diese liebliche *dichtung* eines väterlichen und kindlichen verhältnisses zwischen regenten und unterthanen — oder diese *hinterlistigen künste* ein volk in süfse träume von freyheit einzuwiegen, während man ihm eine schlinge nach der andern über den kopf wirft; es mit puppenspielen und goldenen hoffnungen zu amusieren; ihm sogar, damit es sich einen augenblick für glücklich halte, alle ersinnlichen gelegenheiten zu befrie-

digung ausschweifender und kindischer leidenschaften zu verschaffen, während man es unvermerkt zum werkzeug, aber am ende auch zum opfer der willkührlichen gewalt eines schlauen demagogen, oder eines despotischen monarchen macht, — was sind diese täuschungen anders als *palliative?* als eine art von zaubermitteln, wodurch das übel auf eine kurze zeit beschworen und eingeschläfert wird, indessen es im innern immer weiter um sich frifst, und bey der geringsten äufserlichen veranlassung mit verdoppelter gewalt wieder ausbrechen mufs? — Sogar die unverwandte aufmerksamkeit auf die wünsche des volks, die sorgsame achtung für seine vorurtheile und launen, und (wenn ich der sache ihren rechten nahmen geben soll) die *politische coketterie*,

womit *ich selbst* ehmahls um den beyfall und die liebe meiner grillenhaften nazion buhlte, — weniger vielleicht aus der neigung zu gefallen, die unserm geschlecht eigen ist, als um einer ziemlich willkührlichen regierungsart das verhafste zu benehmen und auf einem unsichern throne desto fester zu sitzen — verdient, ungeachtet aller lobreden die ich damit gewann, im grunde keinen bessern nahmen; wenn gleich nicht zu läugnen ist, dafs mein volk sich wohl dabey befand. Immerhin mag es von zeiten, wo über die gegenseitigen rechte und pflichten der obrigkeit und der unterthanen noch verworrene begriffe allgemein herrschen, wo das volk den ganzen umfang seiner rechte nur noch dunkel ahnet, der regent hingegen geneigt ist den seini-

gen alle mögliche ausdehnung zu geben, kurz von zeiten wie die, in welchen *wir* und alle unsre vorfahren regiert haben, — (immerhin mag es von solchen zeiten wahr seyn, dafs jedes *verderbte* volk (wie Livia behauptete) und ich setze hinzu, jedes *unwissende* und viele jahrhunderte durch immer *betrogene* volk, getäuscht seyn *wolle*, und oft zu seinem eigenen besten getäuscht werden *müsse!* Wie lange diese periode der kindheit, des irrthums und der täuschung auch dauern mag, endlich *mufs* einmahl die zeit kommen, wo sich die menschen nicht mehr wie kinder behandeln lassen, nicht mehr betrogen seyn *wollen*, — wo sie *wissen* wollen *woran sie sind* — welches das kleinere übel für sie sey, unter bürgerlichen gesetzen zu leben, oder in

den stand der natürlichen gleichheit und ungleichheit zurückzukehren? und unter welchen *bedingungen* das erste dem andern vorzuziehen sey? — Alles müfste mich betrügen, oder diese zeit (wofern sie nicht schon da ist) ist im anzug; und in diesem falle sehe ich nur *eine* mâfsregel, durch welche den furchtbaren übeln, womit sie einen theil des menschengeschlechtes bedroht, vorgebauet werden kann. (Sie hält in.)

JUNO.

Eile sie uns mitzutheilen, Elise! — Denn hoffentlich wirst du meine erwartung nicht zum zweyten mahle getäuscht sehen wollen, da du dich so nachdrücklich gegen alle täuschung erklärt hast.

K. ELISABETH.

Wenigstens würde die schuld nicht an *mir* liegen, Göttin. Meine

mâſsregel ist, wie ich gleich zu anfang sagte, eben so *unfehlbar*, als sie die *einzige* ist, welche vernünftiger weise genommen werden kann. Aber ich glaube die regierenden herren — vom ersten aller könige bis zum bürgermeister des kleinsten aller Abderiten-Nester in der welt — viel zu gut zu kennen, um zu hoffen, dafs sie durch blôſse vernunftsgründe bewogen werden sollten, die hände dazu zu bieten.

JUNO.

Diese sorge lafs dich nicht beunruhigen, Elisa! Wenn es nur *da*rauf ankommt, so werden wir schon mittel finden, ihnen den willen dazu zu machen.

K. ELISABETH.

Das ist es eben, grofse Göttin, woran ich zweifle. Gewifs wird sie

die *eiserne nothwendigkeit* dazu zwingen müssen: und wenn sie es *da*hin kommen lassen, so ist die rechte zeit versäumt, und ich stehe nicht mehr für den erfolg.

JUNO.

Du könntest mich beynahe so ungeduldig machen wie ehmahls deine liebhaber, Königin *Beſs!* Deine Mâſsregel, wenn ich bitten darf!

K. ELISABETH.

Sie ist so simpel, so sehr das erste was vernünftigen menschen, die in eine politische gesellschaft mit einander treten wollen, einfallen muſs, daſs es, wenn die thatsache nicht so laut spräche, unglaublich wäre, daſs die welt mehrere jahrtausende habe stehen können, bis endlich vor ungefähr hundert jahren ein einziges volk darauf

verfiel; — und auch dieses mufste, wie man zu sagen pflegt, mit der nase darauf gestofsen werden! Es ist immer allgemein anerkannt worden, dafs der absoluteste monarch *pflichten*, und das dienstbarste aller völker *rechte* habe: aber worin diese rechte und pflichten eigentlich bestehen, wie weit sie sich erstrekken, in welche grenz*linien* sie eingeschlossen sind, und was für einrichtungen getroffen werden müssen, um dem volke den vollen genufs seiner rechte zu *verschaffen*, und die regenten zu erfüllung ihrer pflichten *anzuhalten*: darüber hat man sich immer mit verworrenen und schwankenden vorstellungen beholfen; darüber ist sogar absichtlich und geflissentlich alle mögliche dunkelheit verbreitet worden. Endlich hat in diesen tagen das schiksal

einer grôfsen nazion, — die sich, ihre staatsverfassung ausgenommen, in jeder andern rücksicht für die erste in der welt halten konnte, aber durch langwierige mifshandlungen aller art ins verderben gestürzt, und zur äufsersten verzweiflung gebracht, sich lieber allem elend der *Anarchie* aussetzen als den zermalmenden druck des monarchischen und aristocratischen despotismus länger ertragen wollte, — endlich, sage ich, hat das lehrreiche und furchtbare schiksal dieser nazion allen übrigen die augen geöfnet; und die überzeugung ist nun allgemein, dafs nichts als eine *Constitution*, worin die rechte aller classen der staatsbürger klar und bestimmt ausgedruckt und durch gehörige veranstaltungen gegen alle willkührliche eingriffe verwahrt sind, jeden an-

dern staat vor ähnlichen auftritten sicher stellen könne. Dies, Göttin, ist die gegenwärtige lage der sachen. Die magischen täuschungen, womit man bisher andere und sich selbst betrog, lassen sich nur in einem nebel spielen, den die vernunft endlich zerstreut hat; und *gewaltsame mittel* (aufser dem dafs sie eben so *unbillig* als *verhafst* sind) helfen zwar für den augenblick, beschleunigen aber in der that die fürchterliche catastrophe, welcher man dadurch vorbauen will. Augenscheinlich ist also nichts übrig, als dafs man sich je bälder je lieber entschliefse, zu thun was schon längst hätte gethan werden sollen. Eine Constitution von wenigen, auf die allgemeine vernunft und auf die natur der bürgerlichen gesellschaft gegründeten artikeln ist das unfehlbare,

bare, leichte und einzige mittel, allen *heilbaren* übeln der politischen gesellschaft abzuhelfen, die möglichste harmonie zwischen dem regenten und den unterthanen herzustellen, und den wohlstand der staaten auf einer unerschütterlichen grundlage zu befestigen.

JUNO.

Dein vorschlag hat meinen ganzen beyfall, und ich sehe nicht, warum die monarchen bedenken tragen sollten, ihn *aus eigner bewegung* mit dem gröfsten vergnügen ins werk zu setzen.

K. ELISABETH.

Wer einmahl im besitz einer unbestimmten macht ist, wird schwerlich grôfse lust haben, selbst auf einschränkung derselben anzutra-

gen. In meinem alten *England* kostete es einem könige den kopf, und seinem zweyten sohne die crone, ehe es dahin kam, dafs ihre nachfolger sich bequemten, die rechte, welche die Nazion sich vorzubehalten für gut fand, als ein grundgesetz des reichs anzuerkennen.

JUNO.

Die fürsten sind seitdem aufgeklärter und billiger geworden, Elisa; sie werden sich wohlfeiler bequemen.

K. ELISABETH.

Wie? Auch diejenige, *die* ihr *göttliches recht*, leidenden gehorsam von den unterthanen zu fodern, mit dreifsig oder vierzig legionen zu allem bereitwilliger kriegsknechte behaupten können?

JUNO.

Du trauest dem väterlichen herzen der monarchen auch gar zu wenig zu.

K. ELISABETH.

Ich war selbst eine königin: du wirst mir zu gut halten, wenn ich ein wenig unglaubig bin.

SEMIRAMIS.

In diesem stücke denke ich wie Elisabeth.

LIVIA.

Auch *ich* besorge, sie möchte zulezt nur zu sehr recht behalten.

JUNO.

Wir müssen auf mittel bedacht seyn, meine freundinnen, die hirten der völker zu überzeugen, dafs

sie für ihre eigene *sicherheit* und *ruhe* sowohl als für ihren *ruhm* nichts bessers thun können, als Elisens vorschlag ungesäumt ins werk zu setzen. — Mir fällt sogleich eins ein, das wir vor zeiten öfters mit gutem erfolge gebraucht haben. Ich will meine *Iris* zu dem *Gott der Träume* schicken, und ihm befehlen lassen, noch in dieser *nacht* allen königen und fürsten, die es angeht, jedem, nach mâfsgabe seines charakters und seiner besondern lage, einen eigenen *traum* zuzusenden, der ihm in einem zwiefachen mit den stärksten zügen und wärmsten farben ausgeführten gemählde, in dem einen das vortheilhafte, schöne und ruhmvolle der von Elisen vorgeschlagenen mâfsregel, und in dem andern das unendliche elend das für sein volk — und die gefahr

und schande, die für ihn selbst — aus der verachtung eines so guten rathes erwachsen könnte, so lebhaft zu gemüthe führe, dafs es ihm beym erwachen eben so unmöglich seyn soll, der wirkung seines traumes zu widerstehen, als es dem könig *Agamemnon* war, dem täuschenden traume ungehorsam zu seyn, den ihm Jupiter zuschickte, um ihn zum angriff der Trojaner aufzufodern.

SEMIRAMIS.

Ein glücklicher gedanke, Göttin, dessen ausführung deine absicht schwerlich verfehlen kann!

ASPASIA.

Ich wünsche es, wiewohl in diesen unglaubigen zeiten auch der uralte glaube an träume ziemlich erkaltet seyn mag.

K. ELISABETH.

Vielleicht machen die könige eine ausnahme. Auf allen fall wird ihnen auch wachend beyzukommen seyn.

JUNO.

Genug für diesmahl, meine Kinder! Vorerst wollen wir sehen was meine träume wirken werden.

Berlin, gedruckt bey Johann Georg Langhoff.

Bayerische Staatsbibliothek München

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Wieland, Christoph Martin, / Geyser, Christian Gottlieb, / Schnorr von Carolsfeld, Veit Hans Friedrich,

Neue Götter-Gespräche

Leipzig 1791

P.o.germ. 1608
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10123339-3
VD18 11041048